Vr Band.

V. Müller in Augsburg.

Die
heilige Sage.

Der reiferen christlichen Jugend

erzählt

von

dem Verfasser der Beatushöhle.

Fünftes Bändchen.

5, 6

Mit einem Titelkupfer.

Augsburg, 1837.
Math. Rieger'sche Buchhandlung.

„Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens, womit ihr alle brennenden Pfeile des Bösen löschen könnet; Und nehmet den Helm des Heiles, und das Schwerdt des Geistes, welches Gottes Wort ist.“

Paulus an die Epheser. VI. 16. 17.

Der erste Mai.

Philippus,

der heilige Apostel des Herrn.

I.

Im Palmenschatten von Bethsaida stand
Ein frommer Mann — Philippus war sein Name —
Ob auch entsprossen nur vom niedern Stamme
Der Fischerschaar im Galiläerland,
War er doch mit dem göttlichen Gesetze,
Darinn er gerne forschte, wohlbekannt,
Und sorgte täglich, daß er's nie verletze.
Er war aus jenen Gottgeweihten Frommen,
Die harreten auf des Messias Kommen.

Nun setzt' er sich in's weiche Frühlingsgras;
Vom Auge floßen heil'ger Sehnsucht Zähren;
Er schlug des Bundes Rolle auf, und las,
Was Haggai schrieb: „So spricht der Herr der Herren:
Es ist dahin nur noch ein Kleines mehr,
Daß ich den weiten Himmel und die Erde,
Daß ich das Trockene, daß ich das Meer
In meiner Vaterhand bewegen werde.
Ja, alle Heiden werde ich bewegen;
Da soll dann kommen aller Heiden Segen.
Und dieses Haus schaff' ich voll Herrlichkeit!
So spricht Gott Zebaoth in Ewigkeit!" —

Dieß las der Fromme. Sieh, da stand ein Mann
Vor ihm in wunderbarer Kraft und Milde,
Ein Sonnenlicht im Frühlingsmorgenbilde.
Der rief mit holder Stimm' ihn freundlich an:
„Komm, folge mir!" Und schnell in heil'gem Ahnen
Erhob Philippus sich, und gieng von dannen. —

Und wie er nun erkannt, der ihn gerufen,
Ist der Messias, ist das Licht der Welt,
Da fiel er nieder, und im Herzen schufen
Gebete sich zu Gottes Sternenzelt:
„Jehova, Ewiger, der mich im Staube
Gewürdigt hat, das Heil der Welt zu seh'n,
Herr Zebaoth, Barmherziger, ich glaube,
Er ist Imanuel aus deinen Höh'n!
So habe Dank in des Erlösers Namen!
Du aber stärke meinen Glauben, Amen!" —

II.

An des Palmenhaines Saume
Unter einem Feigenbaume,
    Der sich kühlt' im frischen Quell,
Ruhte in der Andacht Weihe
Des Philippus Freund, der treue
    Isrälit — Näthanael.

Und Philippus traf den Frommen:
„Freund, der Heiland ist gekommen,
    Den geweissagt der Prophet,
Und den Moses sah im Bilde;
Jesus ist's voll Kraft und Milde,
    Joseph's Sohn aus Nazareth."

Doch entgegnet Jener offen:
„Kann von dort man Gutes hoffen?
Freund Philippus, scherzest du?" —
„Komm!" So ist das Wort des Andern:
Komm und sieh'!" — Und Beide wandern
Voll Begier auf Jesus zu.

III.

Vor Kana stand der Heiland still,
Und als er sah Philippus kommen
Mit seinem Freund, dem ernsten, frommen
Nathanael, dessen Treugefühl
Und Seele ohne Schuld und Sünden
Ihm wohlbekannt — da sprach er laut:
„Ein wahrer Isrälite, schaut,
In dem kein Arges ist zu finden!" —

„Du kennst mich?" rief erstaunt dagegen
Der Isrälit — und Jesus nahm
Das Wort: „Eh' noch Philippus kam,
Da du am Feigenbaum gelegen,
Sah ich dich schon, Nathanael!" —

Jetzt drang in's fromme Herz der Glaube.
Der Mann voll Treue rief im Staube:
„Du bist der Fürst in Israel!
Ja, Rabbi, du bist Gottes Sohn,
Das Heil der Welt vom Himmelsthron!"

Und Jesus sprach: „Darum, weil ich
Dir sagte: Eher sah ich dich,
Als dich Philippus hat getroffen;

Nathanael, darum glaubst du schon.
Du wirst noch Größeres erfahren.
Denn wahrlich, wahrlich sag' ich euch,
Ihr werdet seh'n den Himmel offen,
Und sehen, wie aus Vaters Reich
In wonnevollen Jubelschaaren
Die holden Engel niedersteigen,
Zum Menschensohne sich zu neigen."

So der Messias. Und es sprach im Stillen
Philippus: „Freund, nun wird es sich erfüllen,
Was Haggai schrieb: So spricht der ew'ge Herr:
Es ist dahin nur noch ein Kleines mehr,
Daß ich den weiten Himmel und die Erde,
Daß ich das Trockene, daß ich das Meer
In meiner Vaterhand bewegen werde.
Ja, alle Heiden werde ich bewegen.
Da soll dann kommen aller Heiden Segen.
Und dieses Haus schaff' ich voll Herrlichkeit!
So spricht Gott Zebaoth in Ewigkeit!" —

IV.

In der Wüste von Bethsaida,
In der Gegend von Tiberias,
Hielt sich vor dem Osterfeste
Jesus auf; und viele Menschen,
Staunend ob den Wunderthaten,
Die der Göttliche gewirket,
Waren ihm aus allen Städten
In die Wüste nachgeeilet,
Sich aus seiner heil'gen Lehre
Trost und Gnade heimzuholen. —

Wie der Heiland nun vom Hügel
Ueber diese Menschenmasse
Hinsah, ward er tief gerühret
Von Mitleiden zu den Schaaren,
Die in solcher wüsten Gegend
Ohne Nahrung jetzt verweilten.
Und er wandte an Philippus
Sich mit dieser Prüfungsfrage:
„Woher, denkst du, werden wir nun
Brod bekommen, um hier alle
Menschen sättigen zu können?" —

Doch Philippus, der das Wunder,
So der Herr in Kana wirkte,
Schon vergessen, und die Prüfung
Nicht verstand, womit der Heiland
Seinen Glauben stärken wollte,
Gab zur Antwort: „Für zweihundert
Silbergroschen Brod zu kaufen,
Würde, Herr, ja nicht erklecken,
Jeden Menschen nur mit einem
Einz'gen Bissen zu versehen!" —

Und der Göttlichgroße Spender
Aller guten Himmelsgaben
Zeigte seinem glaubensschwachen
Jünger mit fünf kleinen Broden,
Wie der Herr die Seinen sätt'ge.

Staunend sah Philippus seines
Herrn und Meisters fei'rlich Wunder.
Und er rief zugleich mit Allen:
„Wahrlich, er ist der Messias,

Der in diese Welt soll kommen!"
Und die Kraft des festen Glaubens
Stieg in seiner treuen Seele. —

V.

Es war beim Abendmahle, als der Herr
In banger Wehmuth bei den Jüngern saß,
Sie mit der letzten Rede mildem Ernst
Vor seinem nahen Tode noch zu stärken.
Und also sprach sein holder Mund: „Ich bin
Der Weg, ich bin die Wahrheit und das Leben!
Es kommt zum Vater Niemand, als durch mich!
Habt ihr mich recht erkannt — so habt ihr auch
Erkannt den Vater. Ja, von jetzt an kennt
Den Vater ihr, und habet ihn gesehen!" —

Da sprach Philippus: „Herr, ach, zeige uns
Den Vater, und wir haben schon genug!" —

Und Jesus sprach zu ihm: „So lange Zeit
Bin ich schon mit euch umgegangen, und
Ihr lerntet mich noch immer nicht erkennen?
Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater!
Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater!
Der Vater ist in mir, und ich in ihm!" —

Da schwieg Philippus — und lebendiger
Und heller ward's in seiner Jüngerseele.
So führte Jesus seine Auserwählten
Von einer Glaubensstuffe zu der andern,
Bis sie, beseelt von dem verheiß'nen Tröster,
Das Licht des Glaubens trugen in die Welt,

Und Schmach und Tod erlitten für die Lehre,
Mit der der Heiland sie hinausgesandt,
Um alles Volk zum Glauben zu bekehren,
Und die Erwählten Gottes zu vermehren. —

VI.

Und sieh', nachdem der Herr erstanden,
Und aufgefahren in sein Reich,
Verbreiteten nach allen Landen
Sich die Apostel alsogleich.
Der Geist, der ihnen war verheißen,
Verließ sie nie auf ihren Reisen.

So kam Philippus auch voll Würde
In Phrygiens wildes Heidenthum,
Nicht achtend Müh' und Schmach und Bürde
Bracht' er das Evangelium.
Und rief: „Ihr Männer, mögt mich hören,
Ich will zum Glauben euch bekehren.

Die Einen horchten oft und gerne,
Was er von Gott zu ihnen sprach;
Und folgten diesem Leitersterne
Auf rauhem Pfad zu Jesu nach.
So kamen viele tausend Neue
Zur Sündentauf' und Christenweihe.

Doch Viele aus den Heidenschaaren
Mißhandelten den Glaubensmann,
Und rissen an den grauen Haaren
Den Dulder zum Gericht hinan,
Und schrie'n: „Fort mit dem tollen Manne,
Der Götter stürzt im dummen Wahne!" —

So stand der Dulder, fest gebunden,
In Phrygiens Stadt Hierapolis,
Und sehnte sich zu größern Wunden,
Bis ihn der Richter geisseln ließ!
Da rief er mitten in dem Leiden:
„Lieb Jesus naht mit seinen Freuden!“

Der Richter zürnt ob dieser Stärke,
Und flucht ob dem Apostelmuth:
„Wohlann, ihr Henker denn, zum Werke!
Vom Kreuze fließe nun sein Blut!“ —
Da eilt, ein Held im Siegesdrange,
Philippus auf dem Todesgange. —

Schon steht das Kreuz, und mit den Füßen
Zu oberst hängt der Dulder d'ran.
Die Rotte lacht: „Hier sollst du büssen
Den heuchlerischen Christenwahn!“
Und in der Wuth sie sich vereinen,
Zu tödten ihn mit Quadersteinen.

Philippus betet: „Herr, ich glaube,
Du bist der Heiland Jesus Christ!
O so erlöse mich vom Staube
Zum Vater, der du selber bist!“ —
Wie dieß Gebet zu Gott er sendet,
Trifft ihn ein Stein — sein Leiden endet.

Da tönt aus himmelreinen Fernen
Ein Siegeslied; die Engel nah'n,
Und tragen nach den gold'nen Sternen
Die gläub'ge Seele himmelan.
Dort kniet Philippus an dem Throne,
Und preist den Vater in dem Sohne.

Der zweite Mai.

Sigismund,

König von Burgund, der heilige Büsser.

Es stand eines Tages vor der Pforte des berühmten Klosters Sankt Moriz zu Agaune in Chablais — ein Pilger, blassen abgehärmten Angesichtes, auf der Stirne marternde Schwermuth, das Siegel selbstverschuldeter Gewissenspein, um die Lenden den härenen Büsserstrick. Die Hälfte des Tages war vorüber, und er stand noch immer angelehnt an die gräuliche Quadermauer, weil er aus Demuth und Verzagtheit nicht anzuläuten wagte.

Endlich in der Abendstunde, da ein Klosterbruder in den Hofraum trat, um aus dem Radbrunnen Wasser zu schöpfen, ward er bemerkt. Der brachte dem Abte die Nachricht: „Es steht ein Pilger draußen; seine Thränen verrathen tiefen Schmerz; sein Stillschweigen ernste Demuth.“ —

Und der Abt befahl, daß man ihn in's Kloster führe, mit Wein und Brod stärke, und ihm ein Nachtlager zubereite.

Es geschah sogleich. Allein der Pilger wollte weder Speise noch Trank zu sich nehmen, bis er dem Abte sein Herz geöffnet. „Denn ich bin ein Sünder, sprach er zu den Brüdern, die ihn mitleidig anstaunten: ein größerer Sünder, als daß ich würdig wäre, in diesen freundlichen Gaben den Segen des Klosters zu genießen.

Dieß wurde auf's Neue dem Abte hinterbracht; und der Abt ließ den Pilger vor sich kommen. Als

dieser in der Zelle stand, konnte er seinen Thränen recht freien Lauf lassen; und er weinte so bitterlich, daß der Abt ihn nicht zu trösten vermochte, und es für besser hielt, dem Schwermuthsstrom des Pilgers freien Lauf zu lassen.

Endlich trat er zu dem Unbekannten, nahm dessen Hand in väterlicher Zutraulichkeit, und sprach: „So redet, lieber Bruder im Herrn, was diese Thränen euch ausgepreßt. Sei es Schmerz über die Trennung von geliebten Wesen, oder über den Verlust der Lebensgüter, sei es die Stimme der Thränen zarten Mitgefühles bei dem Unglücke eurer Mitmenschen, oder endlich — was Gott verhüten wolle — sei es der Schmerz der Reue über eine böse That, und der marternde Ruf eines strafenden Gewissens — was es immer sei, vertraut es mir; ich will versuchen, durch Mitleid, durch Lehre, Liebe und Ermahnung euch zu trösten. Und der Allerbarmer wird euch helfen in meinem Troste."

Nachdem der Abt dieß gesprochen, setzte er sich auf einen eichenen Stuhl, und zog den Pilger, freundlich ihn nöthigend, neben sich auf ein weicheres Polster nieder. Dabei sah er seinem Gaste mit festem Auge in's blasse Gesicht, und in dem Augenblicke war's ihm gewiß, daß er einen Mann vor sich habe, vor dem er schon einmal, und erst nicht lange her, als Gottes Bußprediger gestanden.

Der Pilger aber fieng zu reden an, und fragte: „Habt ihr, ehrwürdiger Vater, noch nichts gehört von der ruchlosen Mordthat des Königs von Burgund? Die ganze Welt erzählt sie mit Schauder und Ingrimm gegen den Sohnesmörder!" —

Und der Abt entgegnete: „Wohl hab' ich's gehört! Aber was wollt ihr mit dieser Frage, Pilger?"

„Nun, fragte dieser wiederum: und ist er nicht bis in die Hölle zu verdammen ob einer solch gräßlichen That?"

Da antwortete der Abt: „Dem wahrhaft Bußfertigen hat Jesus den Himmel aufgeschlossen, wie dem Gerechten." —

Bei diesen Worten sah der Pilger den Tröster an mit einem Lächeln, in das die Thränen des Dankes für so erquickende Reden floßen, und fuhr fort: „Wenn ihr geduldig hören wollt, will ich euch die Geschichte des unglücklichen Königs von Burgund erzählen; denn mein Gram und Elend, die ganze Trübsal meines Lebens hängt mit dieser Geschichte fest zusammen. So höret, höret — und dann, wenn ihr durch Mitleid, Lehre, Liebe und Ermahnung Trost habt für den Schmerz der Reue über eine böse That, für den marternden Ruf eines strafenden Gewissens — dann tröstet, und bittet, daß der Allerbarmer mich segne in eurem Troste. Denn, sehet her — ich bin Sigismund, der König von Burgund, der Sohnesmörder." —

Unter diesen Worten hatte der Pilger den Strick um seine Lenden aufgelöst; der dunkle Mantel fiel von seinen Schultern und zeigte die Rittertracht. Der Abt aber benahm sich dabei so fest und ruhig, als hätte er schon lange unter dem Pilgerkleide den König vermuthet, und gab diesem ein Zeichen, daß er erzählen möge.

Und der König erzählte: „Mein Vater Gundebald, der dritte König der Burgunder, hatte mich,

da ich ein Knabe war, im Glauben der Arianer, einer falschen Christensekte, der er ergeben war, unterrichten und erziehen lassen. Allein die Gnade des Himmels sandte mir schon in meinen Jünglingsjahren eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem wahren Glauben an Jesus Christus in's Herz, und ich hatte das Glück, durch die Leitung des frommen, ehrwürdigen Avit, Bischofes von Vienne, in der Anhänglichkeit an diesen einzig wahren Glauben befestiget zu werden. Nun fand ich allein meine Freude in der Ausübung christlicher Tugenden; der Name eines treuen Jüngers des Herrn gieng mir über Perlen, Gold und Königskrone. Und da ich endlich nach dem Tode meines Vaters den Thron besteigen mußte, war es meine erste und größte Sorge, die Staaten und Völker, so unter meinem Zepter standen, in christliche Zucht und Ordnung einzuführen, und die Religion Jesu, von allen Mißbräuchen und Unheilen gererinigt, als Erstlingssonne aus apostolischer Zeit durch's ganze Land hin zu verbreiten."

„Und da ich's gethan, sehnt' ich mich zu Ruh' und Frieden am häuslichen Heerde. König Theodorich in Italien hatte eine liebliche Tochter; sie hieß Amalberga. Die gefiel mir von ganzem Herzen — und ich nahm sie mir zur Gemahlinn. Bald beschenkte sie mich mit einem schönen, gesunden Knaben — Siegrich — ach, mein Gott, ich zittere nun, da ich diesen Namen aussprechen muß — Siegrich — mein Siegrich —"

Hier hielt er inne, und verbarg sein Angesicht in der Beugung seines Armes; schwere Seufzer drangen aus seiner Brust; weinen konnte er nicht mehr. Endlich ein wehmühiger Blick lößte die Sprache

wieder, und er fuhr fort: „Mein Königsglück war ein vollendetes zu nennen, in so ferne das auf der Erde Höchste so heißen kann. Eine liebe christliche Hausfrau voll Milde und Einsicht, ein hoffnungsvoller *Knabe*, ein Volk in Eintracht und Frieden, voll *Liebe* und Treue gegen seinen König, die wahre Christusreligion, dieses Siegel auf jedes Glück, in meinen Landen — was konnte dem König Sigismund zur freundlichen Wallfahrt durch dieses Leben fehlen?“ —

„Da kam der Ewige mit schwerer Prüfung, die ich leider so schlecht bestanden; da kam der Todesengel — und nahm mir meine liebe Amalberga. — O, laßt mich schweigen von meinem Schmerze! Laßt mich schweigen von meinen Thränen! — Mein einziger Trost war nun noch mein Siegrich; diese einzige von allen häuslichen Freuden war mir geblieben.“

„Jetzt aber beginnen die fürchterlichen Tage innerer Unruhe und häuslichen Zwiespaltes. Nachdem die Zeit den herben Schmerz um meine Gemahlinn gemildert hatte — nahm ich die zweite. Aber, ach, daß ich es nie gethan hätte! Denn sie allein ist die Urheberinn so schrecklicher Greuelthat, mit der ich mein Gewissen blutig befleckt, sie die Stifterinn der Zerüttung, die in meinem Hause, in meinem Herzen von nun an geherrscht. Sie haßte meinen Sohn Siegrich mit dem Ingrimm einer Hyäne, die nach Blut hungert und dürstet. Mich aber wußte sie durch hundertfältige Verläumdungen gegen ihn zu verblenden.“

„Und eines Tages trat sie mit verstelltem Schmerzgefühl und mit der Miene heiligster Aufrichtigkeit in mein Gemach. Und da sie mich zuvor mit der ganzen Schaar ihrer Schmeicheleien und Weiberreizen umgau-

kelt, erhob sie sich plötzlich, und rief aus: „Sigismund, du ruhest hier in den Armen deines Weibes — und dein wohlgerathener Sohn Siegrich geht unter deinem Volke umher, es gegen dich und deine Herrschaft aufzuwiegeln. Die Großen des Reiches haben sich gegen dich verschworen; an ihrer Spitze steht dein eigener Sohn. Diese Nacht vielleicht, da du ruhig schläfst in den Armen süßer Friedensträume, wird der gräßliche Meuchelstahl für dein königliches Herz geschmiedet. Du blinder Vater, dieß ist also die Liebe deines Sohnes? Dieß ist dein Sohn, der mit erdichteten Schmeicheleien mir schon so oft dein Herz geraubt? So hänge denn fest an ihm bis zum Augenblicke, da der warme Strom deines Herzblutes an der Erde dir zeigen wird, welch' einen Bösewicht du gezeuget. So hänge denn fest an ihm, bis du im letzten Odemzuge ihm fluchen mußt." —

„Bei diesen fürchterlichen Worten zitterte ich im Innersten meiner Seele. Der Gedanke: mein Sohn, den ich so väterlich stets geliebt, mein Volk, für dessen Wohl ich rastlos Sorge getragen — wollen mir also vergelten?" riß mich zu schrecklichem Unmuth hin. Ich verfluchte die Stunde, da ich Vater geworden, verfluchte die Stunde, da ich den Thron von Burgund bestiegen. So weit hatte mich das gottlose Weib gebracht. Der Sieg war ihrer. Sie hatte mich in ihren Fesseln, und konnte mit mir thun, wie sie wollte. „Der Prinz muß aus der Welt! flüsterte sie mir zu mit giftigem Syrenengesang: Ist der Grund der Empörung hinweg, so stürzt das Gebäude von selbst zusammen! Fort muß der Prinz! Noch kann er selig sterben! Mit deinem Segen kannst du ihm ruhig

den Dolch in die Herzkammer stoßen. Du bist kein Sohnesmörder! Du bringst im heiligsten Vaterschmerz dem Reiche das Opfer, das sein Wohl von dir strenge fodert! — Nun wohlan, rasch zum blutigen Werke! In *dieser* Nacht muß der Streich geschehen — es ist die höchste Zeit! Wer bürgt dir dafür, daß du in der nächsten Nacht noch leben werdest?"

„So grinste das furchtbargräßliche Weib mir in die Ohren, eilte hinaus, und schickte mir sogleich die zwei Treuesten meiner Diener, die meines Winkes harreten. — Am Abende kam der königliche Prinz in den Speisesaal, die Stiefmutter war freundlicher als je, sie kredenzte den Wein, worin die Hyäne ein Schlafkraut geworfen. Bald lag der gute Siegrich, der nichts Schlimmes ahnete, im tiefen Schlummer. Da *entfernt' ich* mich, die Qual meines Gewissens im Mitternachtschlaf zu ersticken. Die Diener mit dem Mordbefehl begegneten mir auf der Treppe; sie sagten gute Nacht; ich aber schauderte zusammen. Und ehe der Hammer vom Thurme der Schloßuhr zwölfmal schlug, fuhr ich auf vom schrecklichsten Traume — ich war ein Sohnesmörder."

„Am andern Morgen nach der schlaflosen Sündennacht schlich ich blaß und unruhig in den Speisesaal. Mein geliebter Siegrich hieng mit einem Stricke um den Hals an dem Eisengitter des Fensterbogens. Ich stand, wie zum Steine umgestaltet. Die Last meines Verbrechens lag mit Centnerschwere auf meinem Gewissen. Nun rief ich in Angst und Zweifel: „Die That ist schändlich, ob du sie auch an einem Schuldigen vollbracht." — Aber, ach, er war unschuldig! das sollt ich in diesem Augenblicke vor der

Leiche selbst erfahren. Wie ich so zerrüttet dastand, vernahm ich Fußtritte — und verbarg mich hinter einer Gardine. Meine Gemahlinn trat hinein mit Einer ihrer Hofdamen. Sie lachte gräßlich, da sie vor der Leiche stand, und sprach zur Begleiterinn: „Nun bin ich endlich einmal an's Ziel meiner Rache gekommen. Vor drei Tagen noch, da mich der Prinz im demantenen Schmucke seiner verstorbenen Mutter sah — ich ließ ihn gerade züchtigen von einem Schergen, weil er einem Bettelbuben seinen Rock geschenkt — rief er aus: „Böses Weib, du bist es nicht würdig, dich mit den Kleidern zu schmücken, die meine fromme und zärtliche Mutter getragen!" — Nun, Stiefsohn, magst du nicht wieder reden? So stehe auf, und sage deinem Vater, daß die Empörung wider ihn nur meine Erdichtung, und dein Tod hier das köstliche Werk meiner Rache ist" —

„Nun rannte das grausame Weib hinweg mit ihrer Hofdame. Ich aber eilte hervor. Ich stürzte auf die Sohnesleiche. Ich wollte mit jedem Kusse, mit jeder Thräne den Gemeuchelten zum Leben erwecken — umsonst, der Sohnesmörder war im Verlust des Sohnes der Unglücklichste aller Väter. — Da stand plötzlich ein unbekannter Greis vor mir, hob den Zeigefinger mit furchtbarem Ernst empor, und rief: „Meuchelmörder! Wohl hast du Ursache, über dich blutige Thränen zu weinen, der du dich von einem rachgierigen Weibe zu einer so himmelschreienden That hast bewegen lassen! Den, dessen sterbliche Hülle hier liegt, beweine nicht; er starb unschuldig — und ist bei Gott ewig selig!" — So sprach der Greis; und ehe ich mich vom Schrecken erholt, war er verschwunden."

„Mein Leben auf dem Throne, den ich mit Menschenblut, mit dem Blute des eigenen Sohnes befleckt — war mir zuwider. Die Schrecknisse meines Gewissens nahmen mit jedem Tage zu. Der Ernst des Greises, der mich zur Reue und Buße aufgefodert, schwebte mir stets lebendig vor den Augen. Ich warf mich nieder in den Staub, und betete zu Gott: „Herr, gieb mir ein Zeichen, woran ich erkenne, daß du mich nicht verstoßen für alle Ewigkeit, daß du in Gnaden annehmest die Busse des Verbrechers."

„Und siehe, der Allerbarmer gab mir den Gedanken ein: „Wallfahre in das Kloster von Sankt Moriz, daß du in bessern Tagen vormals gestiftet."

„Ich gehorchte dem Wink. Hier seht ihr mich, frommer Abt, in Busse und Zerknirschung. Doch, was seht ihr mich so starr und fest an? Ja, ich kenne diesen Blick! Wo hab' ich euch gesehen? sprecht!" —

Und der Abt stellte sich vor den büssenden König, hob den Zeigefinger empor, und sprach mit furchtbarem Ernst: „Meuchelmörder! Wohl hast du Ursache, über dich blutige Thränen zu weinen!" —

„Heiliger Gott, rief jetzt der König: ihr seid der Greis, den ich vor der Leiche meines Sohnes gesehen!" —

„Ihr sagt es, erwiederte der Abt: und Heil euch, daß ihr meine strengen Worte zu Herzen genommen. Ich war dazumal gerade an eurem fürstlichen Hofe. Der Haß der Königinn gegen ihren Sohn blieb mir nicht unbekannt. Und da sich die Kunde von dem Morde des Prinzen verbreitete, eilt' ich, euch zu trösten und zu stärken mit dem Labsal christlicher Religion. Ich trat in die Vorhalle des Speise-

saales, und blickte hinein. Ich hörte eure Worte: „Die That ist schrecklich, ob du sie auch an einem Schuldigen vollbracht!“ Ich sah und hörte gleich darauf die Königinn vor der Leiche. Und die Urheber des Mordes waren mir enthüllt. Euch zu retten vom ewigen Tode, wagt' ich mich hinein, griff mit Ernst in euer Gewissen, und euch Gottes Gnade empfehlend, eilt' ich von dannen.“ —

„Nun aber, fügte der Abt in milderer Rede hinzu: weil ihr hier seid zur Busse und Bekehrung — seid mir herzlich willkommen.“ —

Und er führte den König an väterlicher Hand in die einsamste der Klosterzellen. —

Nun erzählt die heilige Sage weitet: Sigismund lebte in der Strenge eines heiligen Büssers. Seine Seelenspeise war Enthaltsamkeit von allen Erdenfreuden; seine Freude aber war das Gebet. Seine Hoffnung auf göttliche Verzeihung schöpfte er aus Christi Evangelium. Und sein Herz kannte keine andere Sehnsucht, als die in den Worten lag: „Mein Herr und Gott, laß mich in diesem Leiden die schrecklichste meiner Sünden büssen, damit ich in der andern Welt entgehen möge dem ewigen Verderben!“ —

Darauf schließt die heilige Sage mit den Worten: Um was seine Sehnsucht bat und flehte, hat Gott erfüllet. Clodomir, der Frankenkönig, überfiel Burgund mit gewaltiger Heerschaar. Sigismund mußte entgegenziehen. In der ersten Schlacht schon ward er gefangen genommen mit Weib und Kindern, Monate lang schmachtete er in einem wüsten Kerker. —

Nun erschien der Tag des Zieles seiner Sehnsucht. Nachdem er alle die Seinigen hatte morden

gesehen, fiel auch sein Haupt vom Schwerdte des Henkers. Er starb in heiliger Freude und mit den Worten: „Allerbarmer Jesus Christus, und Allerlöser, nimm mich hin mit der seligen Hoffnung, du werdest durch *meinen* Tod mir den Tod meines Sohnes verzeihen, uns beide aber durch deinen Kreuzestod in die Herrlichkeit deines Vaters einführen.“ —

Die Zeit, da sich die Geschichte mit dem Könige Sigismund ereignet, ist um die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Sein Grab aber war eine Cisterne in der Gegend von Orleans, wo hinein sein Leichnam geworfen wurde. Die Hirten, die daselbst ihre Heerden tränkten, entdeckten diesen. Und es ward ihm eine Stätte bereitet, da wo der König gebüßt — in dem Kloster von St. Moriz.

Der dritte Mai.

Das Fest der Kreuzerfindung.

Der Sieg des Kreuzes.

Es betete einst mit gebog'nen Knie'n
Ein Mann im Fürstengewande.
Es war der edele Constantin,
Der Kaiser der römischen Lande.
Schwarz herrschte und dumpfig die grause Nacht,
Die Letzte vor einer wilden Schlacht,
Die zu schlagen wäre am Morgen.
Sein Kämpfervölklein war schwach und klein;
Doch zahllos waren der Feinde Reih'n,
Zahllos die nächtlichen Sorgen. —

Er betete: „Ach, du Herr und Gott,
Den Christi Vater wir nennen,
Errette die Deinen aus Feindesnoth!
Hilf, Jesus! Wir alle bekennen,
Du bist der einzige Siegesheld,
Schild und Panier auf dem Schlachtenfeld,
Du bist der Schützer der Frommen!
So laß von deinem allmächtigen Arm
Uns Stärke gegen den Feindesschwarm,
Und Gnade vom Himmel uns kommen!“

Und wie das Volk seinen Fürsten sieht
In Andacht zur Erde geneiget,
Da folgt es dem edelen Beispiel, und kniet
In innigem Flehen, und zeiget
Mit lautem Gebet, wie es Kraft und Muth
Zum Kampfe sich schöpfe aus Christi Blut,
Aus Christi Wunden Vertrauen:
„Wir weichen von unserem Kaiser nicht,
Bis sterbend im Streite das Auge bricht!
Der Tag soll als Helden uns schauen!“

„Gelobt sei der Herr auf dem Himmelsthron,
Der mächtige Lenker der Schlachten!
Gelobet der Mittler und Gottessohn,
Deß Leiden den Himmel uns brachten!
Gelobet der ewige, heilige Geist!
Wir geh'n, wenn die Sonn' aus dem Osten kreis't,
Zum Kampf im dreieinigen Namen!
Und ist unser das Recht im gewaltigen Krieg,
So wird auch unser der schöne Sieg
Durch Christi Herrlichkeit, Amen!“ —

Und sieh', wie die Krieger jetzt, Mann an Mann,
Zum heiligen Schwure sich schmiegen —
Da zeigt sich ein Kreuz an dem Himmelsplan,
Das Zeichen zu herrlichen Siegen;
Es neigt sich hernieder in freundlichem Glanz,
Umgeben von strahlendem Sonnenkranz,
Und lächelt den Kriegern entgegen.
Die heben schmachtend den Blick empor,
Das Kreuz anstaunend im Sternenchor,
Beleuchtet von himmlischem Segen.

Und der Kaiser ruft: „O, allmächtiger Gott,
Jetzt hat ein Ende das Sorgen!
Dort glänzet des Heilandes Siegesroth!
Nun schlafet sicher bis morgen! —
Es wachet des Kreuzes beglückendes Licht,
Daß kein Unglück herein in's Lager bricht,
Und uns nicht tödtet der Kummer!“ —
Und d'rauf mit dem Heere geht er zur Ruh';
Es drückt ihm die Andacht das Auge zu;
Und er stärkt sich im labenden Schlummer.

Doch kaum verweilt er im sanften Arm
Des Schlafes, da sieht er voll Milde
Den guten Erlöser, liebeswarm,
Vor sich im Traumesgebilde.
Der redet mit göttlichem Balsammund:
„Mein treuer Diener, ich thu' dir kund,
Du wirst die Feinde besiegen,
Wenn auf der Fahne das Kreuz voran
Den Kriegern zeiget die blutige Bahn,
Und Alle darunter sich schmiegen!“ —

Und da der Heiland dieß Wort gesagt,
Berührt er die Stirn', und verschwindet.
Der Kaiser erwachet. Und wie es tagt,
Da tritt er vor's Heer, und verkündet:
„Des Heilandes Kreuz sei unser Panier!
Im süßen Gesichte befahl er's mir!
So werden den Feind wir besiegen,
Wenn auf der Fahne das Kreuz voran
Den Kriegern zeiget die blutige Bahn,
Und Alle darunter sich schmiegen!" —

Das Kreuz! das Kreuz! O, Viktoria!
Es war schon flatternd zu schauen.
Und als die Fahne dem Feinde nah',
Da ergreift ihn ein schreckliches Grauen.
Es ist, als käme der Richter der Welt,
Vor dem das feindliche Heer zerfällt,
Und das Christenhäuflein sich wehret.
Der Sieg ist erfochten! Das Schutzpanier
Des Kreuzes zeiget sich für und für,
Dem kein feindlicher Heide mehr wehret. —

Und unter heiligem Lobgesang,
Und unter Dankesgebeten,
Heimziehen die Christen mit Cymbelklang,
Gerettet aus feindlichen Nöthen!
„Das Kreuz hat gesieget, Viktoria!
So tönet der Jubel fern' und nah':
Es ist ein Wunder geschehen!
So soll aus christlicher Dankbarkeit
Das Kreuz, das heil'ge, für alle Zeit
Auf unserer Fahne nun wehen!" —

So jubeln bis zu des Kaisers Palast
Die Männer vom christlichen Heere,
Und singen spät noch bei'm Sternenglast
Im Schloßhof der göttlichen Ehre.
Da *tritt* die Mutter des Kaisers vor,
Und schauet den jubelnden Kriegerchor,
Sankt Hel'na, die Christenmatrone;
Und staunt, von frommen Gefühlen beseelt,
Als ihr der Kaiser das Wunder erzählt,
Und betet zum himmlischen Throne.

Und nach drei Tagen im Pilgerkleid
Spricht sie zum Sohne die Worte:
„Leb' wohl, mein Kaiser, ich bin bereit,
Zu pilgern zum heiligen Orte.
Wo der Heiland vergossen sein köstlich Blut,
Und gestorben durch unserer Sünden Wuth,
Da hauset der Greuel der Heiden!
Es steht ein Tempel, der Venus geweiht,
Auf Golgatha's Hügel seit langer Zeit
Zu wilden Lüsten und Freuden!"

„Das Kreuz, so du vor der bangen Schlacht
Am nächtlichen Himmel sahst schweben —
Ich *will* es zu heiliger Ehre und Pracht,
Zum Troste der Christen erheben.
Dort *auf* dem Hügel von Golgatha,
Dort sucht und findet es Helena,
Ein Traumbild hat's mir gedeutet;
Der heidnische Tempel muß untergeh'n,
Aus seiner Ruine das Kreuz ersteh'n,
Das Heil und Segen verbreitet!"

„Leb' wohl, mein theurer, geliebter Sohn,
Leb' wohl, und herrsche im Frieden!
Und leite dein Volk auf christlichem Thron,
So ist dir der Segen beschieden!
Dann aber, nahen mit Cymbelklang
Und unter heiligem Lobgesang
Zwölf Jungfrau'n, mit Kränzen umwunden,
Dann denke, es kehret die Mutter dir
Mit Christi Kreuze, dem Siegespanier,
Das sie vor Salem gefunden!" —

So sprach die Heil'ge. Und alsobald
Tritt sie aus dem Fürstengemache,
Und pilgert durch Fluren und Thal und Wald,
Und ruht unter ärmlichem Dache,
Und fängt auf's Neue zu pilgern an,
Bis ihre Schritte dem Hügel nah'n,
Wo das Kreuz des Heilands verborgen.
Da liegt sie in Thränen auf ihren Knie'n,
Und betet in Buße, die Kaiserinn,
Von dunkeler Nacht bis zum Morgen.

Und endlich erhebt sie sich liebeswarm
Und sehnsuchtsvoll von der Erde,
Und wandert als Pilg'rinn so niedrig und arm
Zum christlichen Hirten der Heerde —
Die Sage nennt ihn Makarius —
Und redet ihn an mit heiligem Gruß,
Und zeigt sich dem christlichen Frommen:
„Ich bin, die Mutter von Constantin,
Das Kreuz zu suchen im Demuthssinn,
Aus der Ferne des Reiches gekommen." —

Der Bischof freut sich unendlich d'rob,
Und ruft die Christen zusammen:
„Beginnet das Werk denn in Preis und Lob
Und in Christi heiligem Namen!" —
Und sogleich verschwindet der Tempel der Lust
Und der Heiden gräulicher Opferwust;
Man gräbt in die Tiefe der Erde.
Daneben knieet Sankt Helena,
Die das Kreuz des Heilands im Traume sah,
Und fleht, daß Erfüllung ihr werde.

Man gräbt drei Tage, drei Nächte lang;
Es werden die Christen nicht müde.
Sie graben mit fei'rlichem Bittgesang,
Sie graben mit heiligem Liede.
Und endlich, da nach der dritten Nacht
Der Morgen verkündet des Tages Pracht,
Da ist man am herrlichen Ziele.
Drei Kreuze liegen in tiefer Gruft.
„Drei Kreuze!" die christliche Menge ruft
In der Sehnsucht frommem Gefühle.

Und die Kaiserinn sendet den frohen Blick
In die Tiefe, dann hebt sie ihn wieder,
Und danket dem Herrn für das heilige Glück,
Und ermahnet die christlichen Brüder.
Da richtet im lautesten Dankeschor
Aus der kalten Gruft man die Kreuze empor,
Das Zeichen des Heiles zu küssen.
Doch, ach, wer erkennt nun den wahren Stamm?
Denn als man den Fund aus der Tiefe nahm,
Muß man die Innschrift vermissen. —

Und neuer Kummer, und neues Leid
Erfüllet der Gläubigen Herzen.
Sie klagen in kindlicher Bitterkeit
Den Verlust und in Seufzen und Schmerzen.
Da tröstet der Bischof: „So fallet hin,
Und betet drei Tage im Büssersinn
Um Rettung von eueren Sünden,
So bin ich in Demuth nach dieser Zeit
Und im Vertrauen auf Gott bereit,
Das wahre Zeichen zu finden."

Und nach drei Tagen der Bischof wallt
Mit dem christlichen Volke zum Hügel.
Der herrlichste Morgen die Kreuze malt
Mit des Frühroth's purpurnem Flügel.
Da winkt er in Andacht — und eine Frau,
Gebrechlich und krank und altersgrau,
Wird auf den Hügel getragen.
Und der Bischof betet mit voller Kraft:
„Barmherziger, der uns die Gnade schafft,
O ende der Gläubigen Klagen!" —

D'rauf wirft sich das Volk auf das Angesicht,
Und harret in hoffendem Schweigen.
Der Bischof aber zum Weibe spricht:
„Du sollst zu den Kreuzen dich neigen!" —
Und die Kranke in Hoffnung und Glauben rührt
Das eine an und das and're — verspührt
Jedoch nicht Lind'rung der Leiden.
Da hält ihr der Bischof das dritte vor.
Es ist's! Sie hebt sich — gesund empor,
Und weinet die Thränen der Freuden. —

Wie solches das christliche Volk erschaut,
Da kniet es zu göttlichen Ehren:
„Wir haben lebendig dem Herrn vertraut,
So wollt' er uns gnädig erhören!
Das Kreuz, so der Kaiser vor banger Schlacht
Im Glanze unzähliger Sternenpracht
Am nächtlichen Himmel sah schweben,
Wir wollen das Werkzeug von Jesus Christ,
Womit er Erlöser geworden ist,
Zum Troste der Christen erheben!" —

Und in Andacht betet Sankt Helena,
Die fromme Christenmatrone:
„Ich hab' es gefunden, Viktoria!
Preis, Herr, dir auf himmlischem Throne!
Nun, Jesus, scheidet die Dienerinn
Im sanften, heiligen Frieden hin,
Hinauf in die göttlichen Höhen!
Denn ich habe das Kreuz, an dem das Heil
Der Erlösung wurde den Völkern zu Theil,
Mit thränenden Augen gesehen!" —

Dann sammelt sich freudig der heilige Chor,
Zwölf Jungfrau'n im weißen Gewande;
Inmitten schwebet das Kreuz empor,
Geschmücket mit festlichem Bande.
So wallet der Zug im Jubelschall
Und Cymbelgetöne von Thal zu Thal,
Von unzähligen Menschen begleitet.
Als Erste pilgert Sankt Helena,
Und singet begeistert Viktoria,
Das sich durch die Schaaren verbreitet.

So ist die Wallfahrt mit Gottes Lohn
In der Burg des Kaisers am Ziele.
Der Kaiser höret den Siegeston,
Durchdrungen von heil'gem Gefühle.
Und da er die Mutter im Chor erkennt,
Und man das göttliche Wunder ihm nennt,
Da legt er vom Haupte die Krone,
Und legt vom Leibe den Kaiserornat:
„Gott hat erfüllet, um was ich bat!"
Und schreitet in Demuth vom Throne.

Da liegt er vor Christi Kreuz, und weint
Die Thränen der innigsten Freuden,
Mit den Thränen der Andacht fest vereint;
Und kann vom Kreuze nicht scheiden.
„Es ist das Kreuz, so vor banger Schlacht
Ich glänzen sah in der Sternennacht!
Lieb Mutter, du hast es gefunden!
Der Sieg ist unser! das Kreuz des Herrn
Ist uns're Rettung, ist unser Stern,
Das Zeichen der göttlichen Wunden!" —

Und der Kaiser blieb mit Sankt Helena
Dem Kreuze treu bis zum Sterben,
Und ermahnte die Christen fern' und nah':
„Dieß schafft euch zu himmlischen Erben!
Wer siegen will über jeden Feind
Von innen und außen, der sei vereint
Mit diesem göttlichen Zeichen!
Dieß glänze als mächtiges Schutzpanier,
So müssen des Satans Gewalt und Gier
Und der Hölle Finsterniß weichen!" — —

Das Kreuz ist verbreitet fern' und nah',
  In allen Landen zu sehen;
Den Völkern Heil und Viktoria
  In seinem lebendigen Wehen! —
Und ob's die Feinde umringen mit Krieg,
Mit Stolz und Verachtung — sein ist der Sieg
  In Jesu göttlichem Namen! —
So knieet, ihr Christen, in heiliger Glut,
Und singet dem Lamm, das vergossen sein Blut,
  Ein Halleluja und Amen! —

Der vierte Mai.

Monica,
die heilige Wittwe.

Es lebte im Jahre 332 zu Tagaste ein angesehener, vornehmer Bürger, mit Namen Patricius, der daselbst ein hohes Ehrenamt begleitete. Er war jung und blühendschön — aber ein Heide von zorniger, wilder Gemüthsart. Dieser kam eines Tages in das Haus einer frommen und gottesfürchtigen Christenfamilie, trat vor die Eltern, und sprach: "Eure sittsame, liebenswürdige Tochter Monica gefällt mir im Herzen — ich habe sie schon längst im Stillen zu meiner lieben Gattinn auserkoren. Und nun stehe ich vor euch, in allen Ehren um ihre zarte Hand zu werben. O, schlagt mir die Bitte nicht ab, und zernichtet nicht mit verneinendem Wort den lieblichhäuslichen Plan in die Zukunft! Gebt mir Monica zur Gemahlinn! Ich will ihr ein getreuer, friedlicher Gatte sein bis zum Tode!" —

Die Eltern der Jungfrau sagten dem Brautwerber zu, wenn die Tochter wolle. Monica sah wohl ein, daß es den Eltern nicht unlieb wäre, wenn sie in solch hohe Verbindung träte — und ward aus Gehorsam nach kurzer Zeit — Patricius Gattinn. —

Allein dieser zeigte sich gar bald bei der geringsten Veranlassung in der ganzen Leidenschaft wilderregten Zornes, und die junge Ehefrau genoß nicht die stillhäuslichen Freuden, die sie gehofft. Doch gab sie allen Gattinnen damals und jetzt das vollkommenste Beispiel, nach dem ein aufbrausender unordentlicher Ehegemahl behandelt werden soll. Stillergeben in seinen Willen, ehrte sie ihn als ihren Herren und Gebieter. Zur Zeit des Zorns war sie, um jeden Streit zu verhüten, besonders sanft und geduldig, und hütete sich gar wohl, ihm durch ein Wort oder durch eine That zu widersprechen. Nun aber, hatte sich seine Wuth gelegt, redete sie überaus freundlich mit ihm, und gab ihm Rechenschaft über ihre Handlungsweise; so wie sie ihn überhaupt zu einem untadelhaften Lebenswandel aufmunterte durch ihr eigenes wahrhaft christliches Benehmen.

So gewann sie die volle Achtung ihres Gemahles, der nach dem Sturme des Gemüthes seine Fehler einsah, sie bereuete, und sich zu bessern versprach.

Da kamen viele Frauen aus der Stadt, die von ihren jähzornigen, schlimmen Männern gepeinigt wurden, zu der jungen Ehegattinn Monica, klagten ihre Noth unter heißen Jammerthränen, und waren sehr neugierig, wie sie bei ihrem wuthentbrannten Gemahl so unangetastet durchkomme. Und Monica gab ihnen die gute Lehre, und erwiederte: „Ihr habt nur eure

eigenen Zungen ob eurem Elende zu beschuldigen. Auf ein zorniges Gemüth wirkt nur Sanftmuth und Stillschweigen besänftigend ein. Wenn der Mann zürnt, ist es dem Weibe Zeit, zu dulden und zu schweigen; gerade dann zeige sie sich ihm am unterwürfigsten und gefälligsten. Ist des Gatten Gemüth endlich zu vernünftiger Ruhe zurückgekehrt, so spreche sie mit ihrem Manne in zärtlicher Liebe. Dieß ist meine Weise; darum hab' ich auch nie von meinem Manne, selbst dann nicht, wenn er am heftigsten ist, schimpfliche Behandlung zu ertragen. Und ehe der Tag vergeht, herrscht der Engel des Friedens und der Liebe in meinem Hause. Thut nun, meine lieben Freundinnen, wie ich euch gesagt, an euren Männern, und ihr werdet nicht mehr Ursache haben, mir eure Noth zu klagen." —

So sprach sie. Und die sich nach ihrem wohlgemeinten Rathe richteten, erfuhren in der kürzesten Zeit die guten Folgen, so daß sie kamen, und mit Freudenthränen der lieben Freundinn dankten. —

Monica ward Mutter von dreien Kindern, zweien Söhnen, Augustin und Navigius, und einer Tochter, deren Namen die heilige Sage nicht nennet. Sie erzog diese theuren Unterpfänder himmlischen Segens von Jugend auf im wahren Glauben an Jesus Christus. Besonders ermahnte sie dieselben zu strenger Enthaltsamkeit von Allem, durch dessen Genuß irgend eine Leidenschaft in ihren Gemüthern aufkeimen und genährt werden könnte. Dabei erzählte sie an stillen Abenden, wenn sie traulich beisammen saßen, Erfahrungen aus ihrem eigenen Jugendleben, was besonders auf die Kleinen vortheilhaft einwirkte.

So sprach sie einmal: „Da ich ein Mädchen von zehen Jahre war, liebte ich vor Allem, da und dort heimlich zu naschen. So kostete ich jedesmal, wenn mich die Mutter in den Keller schickte, um des Vaters Weinkrug zu füllen, von dem erhitzenden Getränke, bis dieses sonderbare Vergnügen aus jugendlichem Leichtsinne schadhafte Gewohnheit wurde. Eine alte christliche Magd, die Treueste aller Seelen im Lande, die uns Töchter erzog, merkte dieß wohl, und um mich auf eine feine Art von diesem übeln Fehler zu befreien, entzog sie mir des Tags öfter einen Trunk Wasser, den ich im Durste begehrte. Da ich aber um die Ursache dieses Verfahrens fragte, stellte sie uns Mädchen in eine Reihe, trat mitten hinein, und sagte bedeutsam: „Jetzt wollet ihr Wasser trinken, weil ihr keinen Wein habt. Seid ihr aber einmal mit Männern verbunden, und habet Macht über Küche und Keller — dann wird euch das Wasser aneckeln, und das Weintrinken wird euch zur Gewohnheit werden.“ —

„Dieß sagte die treue Magd mit einem warnenden Blicke auf die junge Monica. Ich wurde roth — aber ich ließ die Gewohnheit nicht. So wäre ich am Ende in den Abgrund der Leidenschaft hineingetaumelt, hätte nicht die Gnade Gottes durch eine ganz eigene Veranlassung mich herausgerissen. Dieß gieng aber so zu. Eine jüngere Magd, die mich gewöhnlich in den Keller begleitete und von meiner übeln Gewohnheit wußte, suchte einmal einen Zwist mit mir, da ich ihr eine Hausarbeit anbefahl. Sie weigerte sich, das Geschäft zu thun. Ich nannte sie eine Ungehorsame; sie dagegen schalt mich eine Weinsäuferinn,

und zwar auf öffentlicher Gasse. Dieß drang mir tief zu Gemüth. Die Mutter, so das Gespräch gehört, trat hinzu, meine Lust am Weine lag an dem Tag, ich weinte bitterlich. Aber von dem Augenblicke an ward ich geheilt von dieser übeln Gewohnheit, die so leicht zur Leidenschaft und mein Verderben hätte werden können."

So, und noch viel Anderes erzählte Monica ihren Kindern, und fügte gewöhnlich hinzu: „Ich ermahne euch mit den Schlußworten, die meine Mutter so gerne im Munde führte: Ehe der geringste Fehler zur Gewohnheit wird im jugendlichen Herzen, müßt ihr ihn bekämpfen und ausrotten. Denn später wird gar oft die Veranlassung zur Umkehr, die uns die Gnade schickt, leichtsinnig übersehen — und aus der Gewohnheit entsteht die Leidenschaft." —

Wiewohl nun Monica all das Ihrige zur guten Erziehung ihrer Kinder beitrug — so hatte sie doch durch ihren ältern Sohn Augustin viel Schmerzliches zu erfahren. Der Knabe war von ausnehmenden Talenten; dabei aber hatte er die heftige Gemüthsart seines Vaters. Eine unmäßige Eitelkeit, durch Gewandtheit einst in aller Welt zu glänzen, stahl sich in sein Herz, und fesselte ihn an übertriebenen Fleiß in Erlernung aller Wissenschaften. Der Vater, der dieß wohl einsah, hatte an der Absicht seines Sohnes Wohlgefallen, und setzte durchaus kein Hinderniß. Die Mutter aber glaubte, Augustin mühe sich so ununterbrochen nur darum, daß er einmal in der Gemeine Christi zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschen Ausgezeichnetes leisten könne. — So aber erlosch in dem Herzen des Jünglings immer mehr

die Liebe zur Tugend und der einfältige Apostelglaube an den Gekreuzigten. —

Da mußte nach dem Rathschlusse des Ewigen eine Aenderung vorfallen in dieser Familie. Patricius wurde krank und starb. Die christliche Wittwe stand mit ihren drei Kindern weinend am Grabe des Verblichenen. Viele ihrer Verwandten hatten sich um sie versammelt, um ihr Trost zu bringen. Sie dankte lächelnd, und sprach: „Den süßesten Trost hat mir Patricius zurückgelassen, den Trost, daß ich ihn sterben sah in den Armen der christlichen Religion. Geheiliget durch die Taufe, gestärket durch Christi Abendmahl, ist er von dieser Erde, ist er von seiner Familie hinübergeschieden. Der Gott der Liebe hat mein unausgesetztes Gebet um seine Bekehrung erhöret. So schlafe süß, sterbliche Hülle meines Patricius! Ich werde dich dereinst verklärt wiedersehen als Festkleid seines verklärten Geistes — im ewigen Vaterlande bei Jesus Christus!“ —

Nun kehrte sie in heiliger Ruhe heimwärts, um in ihrem stillen einsamen Kämmerlein dem Herrn allein zu leben. Ihr liebstes Geschäft neben der Erziehung ihrer Kinder war, fremdes Elend zu lindern, Armen und Kranken hilfreichen Dienst zu leisten, allen Bedürfnissen ihrer Mitmenschen abzuhelfen, so viel sie konnte, und die übrige Zeit dem frommen Gebete zu weihen. —

Aber eine neue Schmerzensstunde schlug für die geprüfte Wittwe. Gleich nach dem Tode ihres Mannes war es daran, daß Augustin zur weitern Ausbildung, seines Geistes die Hochschule in Carthago besuchen sollte. Er hatte bereits das siebezehnte Lebens-

jahr erreicht. Drei Tage hindurch ermahnte sie ihn, dem Glauben der Apostel und christlichen Väter treu zu bleiben. Dann entließ sie ihn, mütterlich weinend, über ihn betend, und ihn segnend. —

Allein es dauerte nicht lange, so vernahm die bestürzte Mutter durch Pilger, die in Tagaste bei ihr einkehrten: „Dein Sohn ist in die Hände verführerischer Irrlehrer gerathen. Er verwickelt sich immer mehr und mehr in ihren Fallstricken; und ehe er es vermuthet, wird er am Rande des Verderbens stehen.“

Monica ward bei dieser traurigen Nachricht beinahe untröstlich. Sie weinte die bittersten Thränen. „Mein Schmerz, seufzte sie, übertrifft allen Schmerz der Mütter, die ihre Kinder zu Grabe tragen. Meinem unglücklichen Sohne ist ein ewiges Grab bereitet.“ — Und Tag und Nacht flehte sie zu Gott um des Jünglings Bekehrung. —

Da ward in Einer der Nächte ihr mütterlich Gebet zum Himmel gehoben, und sie getröstet durch einen freundlichen Traum. Es war ihr, als schwebe sie auf einem Richtscheite, und neben ihr stehe ein himmlischer Jüngling, der sie mit holdseliger Theilnahme fragte: „Weib, warum weinest du?“ — Sie offenbarte ihm das Unglück des Sohnes; und er tröstete sie, und sprach: „Wo du bist, ist auch dein Sohn!“ — Und siehe, wie sie um sich blickte, erkannte sie den Beweinten auf dem nämlichen Richtscheite. Ein Ruf der Freude durchdrang ihre ganze Seele, und — sie erwachte.

Kaum begann es zu tagen, so eilte sie zu ihrem Sohne. Sie begegnete ihm mit der mütterlichsten Zärtlichkeit, aß und trank mit ihm an Einem Tische,

und erzählte ihm in aller Aufrichtigkeit den tröstlichen Traum der Mitternacht. Augustin fuhr zusammen, wie von einem unsichtbaren Gnadenstrahl getroffen, und zitterte im innersten Mark der Seele. Jedoch suchte er sich zu fassen, und entgegnete lächelnd: „Mutter, der Traum will sagen, du werdest die Glaubensmeinungen deines Sohnes annehmen!“ — Aber Monica beharrete fest darauf: „Der holdselige Jüngling sprach zu mir: „Wo du bist, ist auch dein Sohn!“ —

Augustin gieng hinweg, und redete kein Wort dagegen. Aber die Mutter hörte nicht auf zu flehen und zu weinen, und bat erleuchtete Gottesmänner um Beistand zur Bekehrung ihres Sohnes. Diese trösteten sie, indem sie sprachen: „Laß ihn! Die Zeit seiner Bekehrung wird Gott bestimmen! Gehe du hin, und bete nur ohne Unterlaß! Ein Kind, über das solche Thränen geweint werden, kann nicht zu Grunde gehen!“ —

Und so war es auch. Nachdem Augustin als ein Jüngling von neun und zwanzig Jahren heimlich seine Mutter verlassen, und sich nach Rom begeben hatte, um Lehrer der Redekunst zu werden — kam er bald darauf nach Mailand, wo der Bischof Ambrosius, mit dem er gerne Unterredungen hielt, endlich mit der Kraft der wahren Gotteslehre in sein Herz hineindrang. Er entsagte nun einmal den verderblichen Irrthümern, wenn sein unruhiger Geist auch noch nicht auf der Höhe des Glaubens und der Wahrheit stand. Auf diese Höhe mußte er durch eine besondere Gnade des Herrn geführt werden.

Als Monica vernahm, Augustin sei in Mailand,

wurde ihre treueste Liebe zu ihm rege in ihrem Herzen. Sie konnte es nicht mehr länger aushalten in Afrika. Weder Meer noch Sturm fürchtend segelte sie hinüber nach Italien, um ihn aufzusuchen. Sie kam nach Mailand. Und da sie ihn sah, und da sie in seinen Armen lag, fragte sie ihn mit der Stimme der zärtlichsten Mutterthränen: „Mein Sohn, warum hast du mir dieß gethan? Warum hast du deine Mutter verlassen, da sie für dich betete und weinte?" —

Der bewegte Sohn vergoß zum ersten Male Thränen kindlicher Rührung. Und siehe, er ward plötzlich verändert, wie durch ein Wunder. Der Leichtsinnige, der bisher im lüsternen Lebenswandel keine Sitten kannte, gelangte nun zur Reife des Entschlusses, sein ganzes übriges Leben der Tugend und dem Dienste Gottes zu weihen. — Und endlich stand er durch die Gnade des Himmels auf der Höhe des Glaubens und der Erkenntniß der Wahrheit. Da empfieng er mit einigen seiner Freunde die Taufe zum Christen im Sinne des Evangeliums. —

Nun sehnete sich die Mutter mit ihren Söhnen — Navigius war ebenfalls bei ihr — nach dem Heimathlande in Afrika. Und sie schickten sich an, dahin zurückzukehren. Darum begaben sie sich nach Ostia, das an dem Ausflusse der Tiber liegt, von wo aus die Ueberfahrt nach der afrikanischen Küste geschehen sollte.

Allein da ahnete die fromme Mutter, daß der freundliche Todesengel der Gerechten ihre Seele bald heimholen werde in's Palmenland des Friedens. Und sie sprach zu dem neugeborenen Sohne: „Mein Sohn, kein Ding in diesem Leben hat für mich noch einen

Reiz. Was ich noch hier thun soll, und warum ich noch da bin, weiß ich nicht, da alle meine Hoffnung in dieser Welt vorüber ist. Eines war, weßhalb ich noch einige Zeit hienieden zu verweilen verlangte, nämlich daß ich dich als einen wahren Christen noch sehen möge, ehe ich sterbe. Ueber meine Hoffnung hat Gott mir dieß gewährt, da ich dich als seinen Diener sehe, der sogar alles irdische Glück verachtet. Was soll ich nun ferner hier?" —

Fünf Tage nach dieser himmlischen Sehnsuchtsrede ward die fromme Matrone von einem heftigen Fieber befallen — und erhob sich nimmermehr vom Krankenbette. Keine ärztliche Hilfe blieb unversucht. Allein der Ewige hatte beschlossen, sie sollte nicht mehr in ihr irdisches, wohl aber in's ewige Heimathland gelangen. — Sie fühlte die nahe Scheidungsstunde, und sprach zu den Söhnen, die in heiliger Stille an ihrem Bette standen: „Hier werdet ihr eure Mutter begraben!" —

Augustin sah zum Himmel und — schwieg. Navigius aber gab mit leisen Worten zu verstehen, wie sehr er wünschte, sie könnte das Heimaththal erreichen. Da entgegnete die Sterbende mit schwacher Stimme: „Traget keine Sorge um meinen Leib! Um das Einzige bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn meiner gedenket, wo ihr auch immer sein möget!" —

Hierauf segnete sie die weinenden Söhne — und entschlummerte im Frieden. — Sie zählete fünf und fünfzig Lebensjahre. Das Jahr 387 war ihr Todesjahr. —

Lange weilte Augustin am Grabe der guten Mu-

ter. Hier konnte er seinen Thränen freien Lauf lassen. Da innen ruheten die Muttersorgfalt, die nur für das Heil der Kinder lebte und schwebte, hier innen die Mutterliebe, die allein für ihre Kinder im Herzen schlug, hier innen der Muttergram und die Mutterthränen, die vorzüglich für ihn gefühlt, für ihn geweint wurden.

Und durchdrungen vom innigsten Schmerzgefühle rief er aus: „Wenn es mir Jemand zum Vorwurfe machen will, daß ich um meine Mutter geweint habe, um die Mutter, die meinen Augen gestorben war, die so viele Jahre hindurch geweint hatte, daß ich auflebte in Gottes Augen — o so belache er mich nicht, sondern wenn er Liebe hat, weine er vielmehr über meine Sünden zu dir, Vater aller Brüder deines Gesalbten!'" —

Und er gieng hin, durch ein heiliges Leben das Grab der Mutter zu verherrlichen.

Der fünfte Mai.

Florian,

der heilige Märtyrer.

Es war in der Christenverfolgung des Jahres 297 — da saßen auf einem Landgute, nahe bei Laureacum, der Haupstadt von Noricum — Lorch im jetzigen Oesterreich — eine Anzahl frommer Gläubigen beisammen, die in so verhängnißvoller Zeit mit heiligen Gesprächen sich im Glauben an Jesus Christus

gegenseitig befestigen wollten. Das Landgut gehörte einer christlichen Matrone, mit Namen Valeria. —

Der Abend war hereingebrochen, und der Glanz des Vollmondes erhob sich feierlich über die Gipfel des nahegelegenen Eichenwaldes. Eine heilige Stille herrschte mit dem Nahen der Abenddämmerung unter der Christenschaar. Valeria hatte Boten in die Stadt geschickt, die Kunde über die kaiserlichen Verordnungen gegen die Christen und deren Vollzug von Seite der Statthalter einziehen sollten. Nun harrete die Versammlung mit gespannter Erwartung der Ankunft der Gesandten entgegen. —

Aber, ach, da diese kamen, ward durch ihre Nachricht eine unsägliche Trauer verbreitet in allen Herzen der Christen. Sie erzählten nämlich: „Kaiser Diokletian, der achtzehn Jahre hindurch den Christen friedliche Tage bescheerte, der sie sogar seine getreuen und redlichen Unterthanen nannte, der vor Kurzem erst noch einem Gläubigen im Vertrauen auf seine Rechtlichkeit eine Provinzverwaltung übergab — dieser Kaiser hat nun mit Einem Male befohlen, alle Christen, die sich nicht zum Götzenopfer bereden ließen, sollten zu Tode gemartert werden.“ —

Da die Christen dieß hörten, erblaßten sie, und schauderten zusammen. Ihre Blicke schwebten nach Oben; ihre Kniee sanken zur Erde. Und sie beteten wie mit Einer Stimme des königlichen Psalmensängers Gebet um Hilfe wider die Feinde des Glaubens:

„Gott, schweige doch nicht also, sei doch nicht
So stille! Halte doch nicht inne, Gott!
Denn siehe, deine Feinde toben;
Und die dich hassen, richten auf das Haupt.

Sie schmieden list'gen Anschlag gen dein Volk,
Rathschlagen wider die Verborgenen!
Sie sprechen: Wohl her, laßt sie uns vertilgen,
Daß sie kein Volk mehr seien,
Daß ihres Namens werde nicht gedacht.
Sie haben mit einander sich vereint,
Und einen Bund geschlossen wider dich.
Thu' ihnen, wie dem Stamm von Midian,
Wie Sissera, wie Jabin an dem Bache Kison,
Die einst bei Endor ausgetilget wurden,
Zu Staub verflogen auf der Erden.
Mach' ihre Fürsten, wie Oreb und Seeb,
Die Obersten, wie Seba und Zalmuna!
Die sagen da: „Wir wollen Gottes Häuser
Einnehmen!" mache, Gott, wie einen Wirbel,
Wie Stoppeln vor dem Winde, wie ein Feuer
Den Wald verbrennet, und wie eine Flamme
Die Berge zündet, so verfolge sie
Mit deinem Wetter, schrecke sie mit deinem Donner.
Voll Schande mache ihre Angesichter,
Daß sie nach deinem Namen fragen, Herr!
Sie müssen schämen sich, und immer mehr
Und mehr erschrecken, und zu Schanden werden,
Und sterben. O, so werden sie erkennen,
Daß du mit deinem Namen heißest:
Der Herr allein, der Einzige und Höchste
In aller Welt!" —

Nach diesem Psalmgebete setzten sie sich im Kreise umher. Und die Boten erzählten weiter: „Die nächste Veranlassung zu diesem Mordgebot des Kaisers soll ein Kriegsoberster gegeben haben. Dieser hielt eines Tages Heerschau, wobei heidnische Gebräuche in Anwendung kamen, und erklärte öffentlich,

es sollten alle jene Krieger ihre Entlassung erhalten, die sich weigerten, die Festgebräuche zur Ehre der Götter mitzumachen. Hunderte der christlichen Krieger stellten sich in dem Augenblicke an die Spitze des Heeres, und riefen fest entschlossen aus: „Der Glaube, den wir in unserm Herzen tragen, verbietet uns, diesem Befehle zu gehorchen. So wollen wir auch für einen heidnischen Kaiser die Waffen nicht länger mehr tragen.“

Der Kriegsoberste starrte vor Wuth, und stampfte die Erde. „Ich will euch's lehren!“ schrie er, und fertigte auf der Stelle einen Bericht über dieses Ereigniß an den Kaiser ab, worinn er die Krieger Empörer und Rebellen nannte. Diokletian geiferte vor Zorn, und aufgereizt von seinem Mitregenten Galerius, dem ärgsten Feinde der Christen, ließ er durch alle Provinzen an seine Statthalter den Befehl ergehen: „Zwinget alle Christen, seien sie Sklaven oder Herren oder Krieger, zum Götteropfer. Die sich aber hartnäckig weigern, an unsern Altären ihr Gebet zu verrichten, sollen ihren Trotz mit dem Tode büssen.“

So erzählten die Berichterstatter, und fügten hinzu: „Vor drei Tagen ist dieser Befehl in Laureacum angekommen. Der Statthalter daselbst, Aquilin, der Christenhasser, hat diese Verordnung sogleich öffentlich verkündet, und schon Tags darauf seine Häscher zur Verfolgung ausgesandt. Die christlichen Brüder jammern in einsamen Höhlen und verborgenen Orten. Im Gebirge und in Urwäldern ist ihr Aufenthalt. Wir selbst konnten uns, wiewohl verhüllt in diesen Bettlerkleidern, kaum genugsam verwahren vor den Falkenaugen dieser unbarmherzigen Heiden. End-

lich unter Gebet und Gottes Hilfe haben wir den Rückweg hieher glücklich wieder gefunden. So möge der Allbarmherzige auch bescheeren, daß der grausame Befehl bald in einen mildern sich verwandle.

„Amen!" schloß die Versammlung, und betete:

„Voll Schande mache ihre Angesichter,
Daß sie nach deinem Namen fragen, Herr!
Sie müssen schämen sich, und immer mehr
Und mehr erschrecken, und zu Schanden werden,
Und sterben. O, so werden sie erkennen,
Daß du mit deinem Namen heißest:
Der Herr allein, der Einzige und Höchste
In aller Welt!" —

So beteten sie, abwechselnd mit heiligem Harfengesang, bis zum Morgen. Da erhob sich Einer aus ihnen; er war ehemals Kriegsoberster im kaiserlichen Heere, Florian mit Namen, gebürtig aus Cecia in Noricum — heut zu Tage Zeiselmauer, einem Flecken in Niederösterreich. — Der war erleuchtet von der Gnade des Herrn, und begeistert vom wahren Glauben. „Was jener Oberste, rief er aus: Schlimmes angerichtet gegen die Christen, will ich nach meinen Kräften dadurch vergüten, daß ich den Heiden zeige, welchen Muth der christliche Krieger in seinem Glauben besitze. Lebt wohl, meine Brüder, ich eile an den Ort der Verfolgung! Lebt wohl, in den verheißenen himmlischen Wohnungen sehen wir uns wieder!" —

Jetzt breitete er seine Arme aus zum Segen über die Versammlung — und war hinweg. Er eilte geraden Weges nach Laureacum. Da begegneten ihm Kriegsknechte, die vormals unter ihm gedient

hatten, und jetzt fürbaß an ihm vorübereilen wollten. Er hielt sie an, und fragte: „Wohinaus geht euer Weg?“ Und sie antworteten ihm schleunig: „Der Statthalter Aquilin hat uns ausgesandt, die verborgenen Christen aufzusuchen!“ —

Nun bekannte der christliche Oberste freimüthig, und sprach: „Was gebt ihr euch Mühe, Christen aufzusuchen? Hier habt ihr einen — ich bin selbst ein Christ! Eilig fort zum Statthalter, und sagt ihm: „Florian, der Oberste, ist — ein Christ!“ —

Anfangs erschracken die Häscher, von der Ehrfurcht noch umfangen, die sie ihm ehemals als ihrem Obersten hatten zollen müssen. Aber nun schrie der Verbosteste unter ihnen: „Dieß brauchen wir nicht erst zu berichten!“ und warf ihm die Ketten um den Nacken. So führten sie ihn im Hohngelächter nach Laureacum. —

Florian stand in edler Würde und christlicher Entschlossenheit vor dem Richterstuhl. — Da fragte der Statthalter: „Ist es wahr, Florian, was von dir ausgesagt wird? Daß du ein Christ seiest? Widerlege diese falschen Gerüchte! Komm und opfere den Göttern, auch deine Waffenbrüder haben es gethan. Dann wirst du mit uns leben, und nicht gestraft werden nach den Befehlen der Kaiser!“

Darauf entgegnete Florian: „Ich bin ein Christ, und werde den Göttern der Heiden nicht opfern!“ —

Aquilin wüthete: „So werde ich dich auf der Folterbank zum Opfer zwingen!“ —

Auf diese Worte entgegnete der Christenheld nichts; sondern sah mit andächtig begeistertem Auge zum Himmel, und betete:

„O Jesus Christus, du mein Herr und Gott!
Ich hab' auf dich gehofft in jeder Noth!
Wie kann ich dich verläugnen vor den Heiden?
Ich will ein Kriegsmann sein zu deinem Ruhm,
Ein Held im Lobe für dein Heiligthum;
Mit Schild und Schwerdt des Glaubens für dich streiten

So fleh' ich zu dir, Herr, du wollest mich
Mit deinem Arm beschützen vor Beschwerde!
Dein heil'ger Name werde ewiglich
Gebenedeit im Himmel und auf Erde!

Doch muß ich leiden, o so gieb mir Kraft
Durch deine Gnade, die das Gute schafft!
Und ist verdunkelt meines Lebens Strahl,
So nimm mich huldvoll auf in jene Zahl
Der heil'gen Kämpfer, die du auserlesen.
Und führe mich in deinen Himmel ein,
Wo ich dich preis' und lobe in den Reih'n
Der millionen Paradieseswesen!" —

Ueber dieß Gebet lachte der Statthalter, und schrie: „Welchen Unsinn plauderst du?" Und wildschäumend setzte er hinzu: „Höhnest du damit den Befehlen der Kaiser?"

„Als ich, erwiederte der Christ: die irdischen Waffen trug, diente ich schon in Geheim meinem Gotte; und nie vermochte der Satan, oder die Hoheit der Erde, mich davon abwendig zu machen. Du hast zwar Gewalt über meinen Körper; meiner Seele aber kannst du nichts anhaben; denn die Macht über sie steht allein bei Gott. Den Kriegsbefehlen hab' ich jederzeit willig und mit Freuden gehorcht. Niemand aber kann mir befehlen, daß ich den Götzen opfere. Wie sollte ich diese Gebilde anbeten?" —

Aquilin gerieth jetzt in den heftigsten Heidenzorn, und schrie den Schergen zu: „Reißt dem Kecken das Kriegerkleid vom Leibe, dessen er nicht würdig ist.“ Die Unmenschen thaten's, und versetzten ihm Stockschläge auf den bloßen Leib. Aber der Dulder rief dem Statthalter zu: „Wisse, daß ich deine Peinen nicht fürchte. Zünde einen Scheiterhaufen an, und ich werde im Namen Jesu Christi denselben besteigen!“ —

Unterdem hatte eine Menge von Zuschauern sich um die Marterscene gestellt. Es erhob sich ein gewaltiger Lärm, unter dem das Zischen der Stöcke, mit denen die Henker unausgesetzt fortschlugen, schaudererregend hörbar war. Inzwischen schrie mehrmal der Statthalter: „Opfere!“ — Aber der Märtyrer rief aus: „Nun bringe ich ein wahres Opfer dar meinem Herrn Jesus Christus, der mich hiezu gestärket und zu dieser Ehre erhoben hat.“

Da zeigte der Statthalter auf die Ensbrücke. Die Henker verstanden den Wink. Wüthend rissen sie den Dulder zum Strome hinan; und wie er mitten auf der Brücke stand, banden sie ihm einen Stein an den Nacken. Der Augenblick des Todes nahete. Heiterlächelnd sah Florian zum Himmel:

Du führest mich zu deinen Freuden ein,
Wo ich dich preis' und lobe in den Reih'n
Der millionen Paradieseswesen!“ —

Ein gräßlicher Stoß von Henkershand — und der edle Christuskämpfer hatte in den Wellen der Ens Tod und Sieg gefunden. —

Die Christen auf dem Landgute hatten sich wieder versammelt und beteten:

„Voll Schande mache ihre Angesichter!“ u. s. w.

Da kam die Nachricht von der Schauerscene auf der Ensbrücke. Allgemein floßen die Thränen der Rührung, der Freude und der Trauer. Und nach drei Tagen gab Valeria den Vertrautesten ihrer Knechte den Auftrag: „Forschet nach dem Leichname des gemarterten Helden! So ihr ihn findet, sollt ihr reichlich belohnt werden!“ —

An einem Felsen, wohin der Strom ihn ausgeworfen, ward er entdeckt. Und Valeria gab ihm ein freundlich Grab mit Erinnerungsblumen und Cypressen in der Nähe ihres Landgutes. —

Die schönsten Erinnerungsblumen aber blühten in den Herzen der Versammlung; und die schönsten blühen noch in der Brust jedes Christen, und besonders jedes Kriegers, der seine Kraft, seinen Muth und Sieg im lebendigen Glauben an Christus sucht und findet.

Der sechste Mai.

Pelagia,

die heilige Jungfrau und Märtyrinn.

Zeh'n Meilen von Tarsus, einer Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Cilicien, unter einer Schatten spendenden Palme ruhete ein heiliger Pilger. Er hatte sich so eben gestärkt mit dem frischen Trank einer nahe rieselnden Quelle, und den Rest einer Wassermelone verzehrt, die er in seinem Mantel bei sich getragen. Nun kniete er nieder auf der Spitze des

Hügels, von wo aus er über das ganze freundliche Thal hinschauen konnte; Thränen der innigsten Patriarchenfreude drängten sich aus seinen ehrwürdigen Blicken, und schufen in den Strahlen der Sonne das gräuliche Barthaar zum reinsten Silber; die Hände flogen hinauf zum Himmel, auf ihnen das Herz des Pilgers. Und er betete: „Höre meinen Dank, du Vater meines Herrn Jesus Christus, meinen kindlichsten Dank für die Gnade, die du mir in des Heilandes Predigeramt verliehen. So weit mein Auge reicht durch dieses Thal, konnt' ich mit deiner Hilfe die Gläubigen ermahnen und trösten, und vorbereiten auf die nahe Verfolgung, mit der die Diener des grausamen Kaisers Diokletian in kurzer Zeit über sie hereinbrechen werden. Sie sind nun standhaft und harren freudig der Märtyrerkrone und der verheißenen Wohnung im Himmelreiche. Besondern Dank aber, mein Herr und Gott, nimm hin für die Freude, die du deinem Diener bereitet, da du durch sein Wort so viele Heiden in Tarsus zum Glauben an deinen Sohn Jesus Christus bekehret. Nun will ich gerne meinen Wanderstab weiter setzen, und in andern Gemeinen Trost und Muth und Heil im Evangelium verkünden.“ —

So betete der Pilger — und erhob sich nun am Wanderstabe, indem er das christliche Reiselied anstimmte:

„Was ich thu', und was ich treibe,
Hier und dort zu jeder Zeit,
Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ist mein Herr in Ewigkeit!“

„Auf der Erde, in dem Himmel,
In des Meeres schwarzem Ort,
Durch der ganzen Welt Getümmel –
Jesus ist mein Schutz und Hort."

„Also pilgr' ich muthig weiter
An des Evangeliums Stab,
Mit dem göttlichen Geleiter
Bis zu meinem Tod und Grab." –

Der Pilger hatte das Lied gesungen, und wollte seines Weges gehen. Da sah er noch einmal, wie von ungefähr, zurück nach der Gegend von Tarsus. Allein es war kein Ungefähr, es war Fügung der Vorsicht. Siehe, ein Fremder eilt schnellen Schrittes auf ihn zu; hinter diesem zieht sich allmählig eine Caravane heraus aus der Windung des Thales, mit Maulthieren und Kameelen und Dromedaren. „Was ist das?" denkt sich der Pilger; und gefaßt auf jede Verfolgung, steht er ruhig, den Fremden zu erwarten.

Dieser aber, wie er nun die Höhe des Hügels erreicht, verneigt sich tief vor dem Pilger, und mit der Stimme der Freundlichkeit fragt er ihn: „Sage mir, mein Lieber, kennst du nicht den frommen Bischof Clino, den christlichen Glaubensprediger, der dieser Tage in Tarsus so viel Gutes gestiftet durch seine göttliche Rednerkraft? Er soll dieses Weges gezogen sein." —

Da erwiederte der Pilger in Demuth und Aufrichtigkeit: „Ich bin Clino!" — Der Fremde hatte dieß Wort kaum vernommen, so drückte und küßte er des Pilgers Hand in der herzlichsten Freude: „O, ich danke deinem Herrn und Heiland, daß ich dich ge-

funden! Nun verweile doch auf diesem Hügel, bis ich es meiner Gebieterinn angesagt." —

Und im Augenblicke eilte er zurück zur Caravane, die sich nun bereits dem Fuße des Hügels genähert hatte. Er trat ehrerbietig vor eine liebreizende Jungfrau, die auf einem stattlich ausgeschmückten Cameele saß, und brachte ihr die Kunde: „Siehe, hohe Herrinn, der dort auf der Spitze des Hügels steht, ist der heilige Mann, den du suchest, dessen Ruhm ausgebreitet ist im ganzen Morgenlande." — „Der Bischof Elino!" lispelte in zarter Freude die Jungfrau, und lüftete den Schleier vom Angesichte. „Der Bischof Elino!" wiederhallte es laut und feierlich durch die ganze Caravane. Nun winkte die Jungfrau. Der Zug breitete sich im Halbkreise um den Hügel. Die Cameele legten sich; an ihnen herum zwischen den Uferblumen der nahen Quelle lagerten sich die Sklaven und Sklavinnen in freundlichen Gruppen. —

Die Jungfrau aber eilte den Hügel hinan. Und wie sie den Culm erreicht hatte, fiel sie zu des Bischofes Füßen nieder, und flehte: „Diener des wahren und allmächtigen Gottes, erbarme dich meiner, und würdige mich des Unterrichtes im Glauben an Jesus!" — Elino hob die Demüthige freundlich von der Erde; und lud sie ein, neben ihm zu ruhen, und ihm vorerst zu erzählen, wer sie sei, und woher sie komme. —

Das that die Jungfrau mit Freuden, und begann: „Meine Eltern leben in Tarsus. Ich bin ihre einzige Tochter Pelagia. Mein Vater ist ein hoher angesehener Beamter am Hofe des Kaisers.

Aber, ach, Beide leben in der Finsterniß des Heidenthumes, in der auch ich geboren worden. Allein der heilige Wandel der Christen in Tarsus hat mir von jeher den Wunsch in's Herz gelegt, ihren Glauben näher kennen zu lernen. Dieß merkte meine *Mutter* wohl, und um mich, wie sie sich ausdrückte, vor dem Irrwahne dieses Völkleins zu bewahren, verlobte sie mich ohne meinen Willen mit dem Sohne Diokletians, der der ärgste Widersacher der Christen ist in ganz Tarsus. Allein, ich fand doch öfter Gelegenheit mit frommen Christen zu sprechen, die mir so viel Freudiges von deiner baldigen Ankunft in Tarsus erzählten, und mir versprachen, sie wollten mich deiner väterlichen Liebe empfehlen. Doch, da du kamest, und dein Predigerwort durch die ganze *Stadt* drang, hielt die vorsichtige Mutter im innersten Gemache des Hauses mich verschlossen, und gab mich erst frei, da du die Stadt verlassen hattest. Ich trauerte recht tief und innig, und weinte die schmerzlichsten Thränen. Siehe, da kam mir auf einmal ein guter Gedanke. Ich eilte zu den bekanntesten Christen, und fragte schnell: „Welchen Weg hat der Oberhirt genommen?“ — Da hieß es: „Er ist gepilgert gegen Westen.“ — Noch schneller eilt' ich nach *Hause, und* bat die Mutter: „Laß mich auf mehrere Tage eine liebe Freundinn besuchen auf dem Lande.“ Sie gewährte die Bitte, und sandte mich ab mit großer Dienerschaft. Denn sie ist eine Freundinn prächtigen Aufwandes. So habe ich dich glücklich erreicht, heiliger Mann! Gott hat mich geleitet! — Und ich bitte dich noch einmal, würdige mich des Unterrichtes im Glauben an Jesus!“ —

So weit erzählte Pelagia. Elino hob jetzt Augen und Hände zum Himmel empor, und weinte dem göttlichen Erlöser die Thränen des Dankes und der Freude für die Bekehrung dieser adelichen Jungfrau.

Da winkte er der Caravane, daß sie sich lagere in der Mitte des Hügels. Und da eine feierliche Stille herrschte durch die ganze Natur — verkündete er das Evangelium mit einer Kraft und Salbung, daß Pelagia sammt ihren Sklaven und Sklavinnen in unzähligen Bekehrungsthränen schwammen. So waltet die Gnade des Herrn in Denen, die ernstlichen Willen haben. Drei Tage dauerte die heilige Rede. Während den Nächten ruheten sie in Gezelten.

Am vierten Tage aber stand der Bischof mit Pelagia und Allen an der Quelle, schöpfte Wasser in eine Muschel, und taufte die Neubekehrten im dreieinigen Namen.

Darauf legte Pelagia ihren Schmuck ab, und die goldumfaßten Edelsteine, hüllte sich in ein einfach Gewand, trat vor die Caravane, und sprach: „Ich schäme mich, als Christinn künftig die verächtlichen Güter der Welt an meinem Leibe zu tragen, der nun eine Wohnung des heiligen Geistes geworden ist. Der fromme Bischof lindere damit das Elend der Armen und Unglücklichen. Euch allen aber gebe ich die Freiheit; denn der Christ kenne keinen Sklaven und keine Sklavinn; er kenne nur Bruder und Schwester. So ziehet hin im Frieden; die Güter, so ihr bei euch habt, wie die Lastthiere sollen euer sein."

So redete die Jungfrau. Aber zwölf ihrer Sklavinnen drängten sich um sie — und wollten sie nimmermehr verlassen.

Clino segnete jetzt vom Hügel herab mit ausgebreiteten Armen alle Anwesenden — und dem Herrn dankend zog er seine Wege. Lange schauten ihm die neuen Christen nach, und horchten:

„Also pilgr' ich muthig weiter
An des Evangeliums Stab,
Mit dem göttlichen Geleiter
Bis zu meinem Tod und Grab!" —

Nun zerstreute sich die Caravane. Pelagia aber mit den zwölf Jungfrauen zog sich in eine einsame Höhle zurück, bis die Zeit des Besuches auf dem Lande verflossen wäre. Lächelnd flüsterte sie zu ihren Gefährtinnen: „Die Freundinn auf dem Lande ist der theuerste Freund geworden." —

Sehnsüchtig harrte Pelagia's Mutter der Wiederkunft ihrer Tochter; sehnsüchtiger harrete Diokletian's Sohn, der Verlobte. Endlich hatte die Stunde der Heimkehr geschlagen. Da trat eine einfach gekleidete Christinn in das Haus der irdischen Herrlichkeit — es war die Jungfrau Pelagia. Sie bekannte der vor Wuth starrenden Mutter demüthig und offen, was seitdem mit ihr vorgefallen. „Ich bin, sagte sie, *eine* Dienerinn des ewigen Gottes, dessen Sohn Jesus *Christus* für uns gestorben ist." — Dann wandte sie sich zu dem jungen Heiden, mit dem sie wider ihren Willen verlobt worden, und sprach: „Ich bin eine Braut Christi, und kann darum deine Gemahlinn nicht werden." —

Der Heide ras'te in schändlicher Verzweiflung, wie ihn auch die Mutter zu trösten suchte. Er gab

der Vorstellung, die Tochter könne gezwungen werden, kein Gehör. „Verflucht, schrie er, tausendmal verflucht sei der Mann, der die schöne Jungfrau zu einer häßlichen Christinn umgestalten konnte! Verflucht sei der Tag, dem ich vor Kurzem noch so sehnlichst entgegen gesehen! Verflucht die Christinn, die mich zu solcher Verzweiflung bringt! Mein Leben ist mir zuwider! Ich habe Liebe und Glück verloren, die herrrlichsten Gaben der Götter! So stürz' ich mich hinein in den Lethestrom, daß ich die Erinnerung an die schönverschwundenen Erstlingstage der Liebe, daß ich die Marter der gegenwärtigen Verzweiflung verliere! Fort! fort! Das Leben ist eine Schande, wenn ihm sein Schönstes, Glück und Liebe, fehlt!" —

Und mit diesen Worten stieß sich der Rasende den Dolch durch das Herz, daß er in wenigen Augenblicken verblutet hatte.

Die christliche Jungfrau ward blaß ob dieser schrecklichen That; aber sie stand ruhig und würdevoll, das blaue Auge an der Wölbung des Himmels.

Da brachen Gram und Trauer und Zorn und Rache los an der heidnischen Mutter. „Hier, schriee sie, ungerathene Tochter, hier siehst du das Werk deiner Verrücktheit; verblendete Christinn, hier das Mordziel deiner bösartigen Seele. O, daß ich den Augenblick austilgen könnte aus dem Meer der Zeit, den verderbensvollen Augenblick, da ich mit dir Mutter geworden! Mord! Mord! Doch ich will ihn rächen, diesen Mord! Ich kenne keine Tochter — so hast du keine Mutter mehr! Die heiligsten Bande des Blutes hast du zerrissen — ich kenne keine Tochter

mehr! Eine schändliche Verrätherinn der Götter steht vor mir, die die Flamme des Scheiterhaufens verzehren soll unter dem Gespötte der Henker! Ich eile fort, meine Pflicht zu thun, die ich den Göttern, die ich dem Kaiser schuldig bin! Ich habe keine Pflicht mehr gegen die ungerathene Tochter!" —

So schrie das heidnische Weib, und rannte fort aus dem Hause. Pelagia, nichts Gutes ahnend, kniete nieder, und flehte zu Jesus Christus um Kraft und Muth in den nahen Leiden. —

Diokletian, der römische Barbar, saß auf dem Kaiserthrone. Daneben stand das heidnische Weib, die wuthentbrannte Mutter Pelagia's. Sie hatte in ihrer Geisteszerrüttung, zu der sie durch die Leidenschaft des Zornes gekommen, den Selbstmord des Prinzen und die Christenbekehrung ihrer eigenen Tochter verrathen, und foderte in den wüthendsten Ausdrücken den Kaiser auf, an der Jungfrau Rache zu nehmen.

Dieser ließ die Christinn durch seine Schergen herbeiführen. Allein da er die schöngestaltete Jungfrau sah, vergaß der Lüsterne den Tod seines Sohnes und den Namen: Christinn. „Stellt die Mutter zufrieden, sprach er zu seinen Schatzmeistern: Gebt ihr Gold und Edelsteine, und entlaßt sie mit dem Bedeuten, ich werde an der Tochter handeln, wie es das Gesetz fodere!" —

Dann versammelte er seinen ganzen Hofstaat; denn er hielt sich im sichersten Besitze des guten Erfolges eines Planes, den seine sinnliche Gier ihm in's

gifterfüllte Herz gelegt. Und da der Thronsaal angefüllt war mit dem goldenen Adel des Landes, zeigte er sich unter dem Baldachin, zur Rechten Pelagia — und rief: „Ich ernenne diese Jungfrau zu meiner Gemahlinn, und theile mit ihr meine Macht und mein Ansehen. Dagegen verlange ich nur von dir, Pelagia, du wollest deinem Glauben öffentlich abschwören!" —

Glühend vor Scham und Unwillen senkte die Jungfrau den reinen Blick zur Erde. Dann sprach sie mit lauter, entscheidender Stimme: „Ich kann deine Gemahlinn nicht werden; denn ich bin eine Braut meines Jesus, dem ich ewige Treue geschworen." —

Diese Antwort hatte der stolze Kaiser nicht erwartet. Lange Zeit blieb er stumm vor Zorn. Pelagia aber flüsterte im Gebete: „O wie dank' ich dir, Vater im Himmel, daß du mich den frommen Elino am Hügel hast finden lassen! Wie fühle ich mich gestärkt durch sein kräftiges Wort! Herr, entziehe mir deine Gnade nicht! Ich harre voll Sehnsucht der Märtyrerkrone!" —

Währenddem hatte Diokletian seinen Henkern einen Wink gegeben. Im Augenblicke war unter einem ehernen Stier, der innen hohl war, ein gewaltig Feuer angefacht. „Nun, schrie der Tyrann, reißt der Jungfrau das Kleid vom Leibe!" —

Die Henker fielen über sie her. Allein diese Entwürdigung war der züchtigen Jungfrau schwerer zu ertragen, als tausend Martern. Sie sah zum Himmel — da hatte sie einen schnellen Entschluß gefaßt. „Im Namen meines Herrn!" rief sie, indem

sie Schleier und Kleid dem Tyrannen vor die Füße warf, und in dem nämlichen Augenblicke muthig in den glühenden Bauch des ehernen Stieres sprang.

Viele, die es sahen, entsetzten sich. Und noch größer war das Staunen, da man die holde Stimme *aus* der Tiefe der Gluth vernahm:

„Bei Jesu ist mein Herz;
Es fühlet keinen Schmerz;
Bei Jesu ist die Seele,
Sie fühlt nicht, was sie quäle;
Bei Jesu ist der Geist,
Der ihn im Feuer preist.
Sie fleh'n und rufen alle drei:
O Jesu, mach' uns wieder neu!
Den heil'gen Engeln gleich,
In deinem Himmelreich! Amen."

Und die keusche Seele der Jungfrau war in Gottes Hände hinübergeflogen. Ihr Leib war zu Asche geworden bis auf einige Gebeine. Da befahl der Tyrann seinen Henkern: „Streuet die Ueberreste hinaus auf die wüste Haide, damit den Christen von Tarsus der Trost genommen sei, Thränen weinen zu *können* über dem Grabe der Jungfrau." —

Die Henker thaten's. Aber der fromme Clino, der auf die Nachricht, Pelagia sei verhaftet, herbeigeeilt war, um die Leidende zu unterstützen, wenn sie der Ermuthigung bedürfte — hatte den Befehl vernommen, und achtete nun fleißig darauf, wohin die Gebeine gestreut würden. Dann gieng er hin, sammelte sie, und begrub sie an der Quelle, wo er Pela-

gia mit der ganzen Caravane bekehrt und getauft hatte, und gab der Stätte den Namen: „Die Ruhe Pelagia's." —

Der siebente Mai.

—

Marin und Anian,

die heiligen Prediger.

Am Fuße des Irschenberges, der Tyrol scheidet von Bayern, dort in der freundlichen Nähe des Tegernsee's, lebte vor vielen Jahren auf seinem einsamen Gute, das von ihm den Namen hatte, der alte Thomas Wildparting, ein gerader, schlichter Landmann und ein guter Christ. An den Werktagen nach einem kurzen Morgensegen gieng er mit seinem Weibe, seinen Kindern und Dienstboten fleißig hinaus, das Ackerland zu bestellen, und die Wiesen zu wässern. An dem Tage des Herrn aber ruhete er mit allen seinen Angehörigen von der schweren Arbeit, wandelte unter frommchristlichen Gesprächen in die Kirche nach Miesbach, um in tiefer Andacht das Wort Gottes zu hören, und wiederholte es in schlichter Redensart für sich und Andere, während sie zwischen wogenden Aehren heimwärts zogen. Darum ließ der liebe Gott Alles gedeihen, was der christliche Landmann unternahm; denn er hatte Wohlgefallen an der Einfalt und dem treuherzigen Willen des alten Thomas.

War nun ein freundlicher, wolkenloser Sonntagsabend — da setzte sich der Greis auf die steinerne Bank vor die Hütte, die er sich in den Jahren der Jünglingskraft selbst erbaut hatte. Und Alle seines Hauses sammelten sich um ihn. Ja, selbst die Nachbarn kamen herbei, sobald sie den stillen Familienkreis vor der Hütte sahen, und stellten sich ringsum in heiterer Gruppe.

Der alte Thomas wußte an solchen Abenden des Herrn gar oft Schönes zu erzählen, war's eine wunderbare Fügung der ewigen Vorsicht aus seiner eigenen Lebenszeit, oder war's eine schöne Predigt, die er einmal während seiner Wanderschaft in einer wahrhaft christlichen Gemeinde vernommen Das einfache Thalvölklein aber hörete ihn so gern; denn die Herzen Aller schlugen von reiner Liebe zu himmlischen Dingen.

Da sprach einmal der alte Thomas zu Denen, die ihn umstanden: „Wißt ihr auch, ihr lieben Kinder und Nachbarn, welchen Männern wir nächst der Gnade des Herrn unsere Bekehrung vom Heidenthume zu verdanken haben?" —

Und weil Niemand seine Frage mit Ja beantworten konnte, fieng er zu erzählen an: „An diesem *Orte*, da wir versammelt sind, lebten ungefähr im *siebenten* Jahrhunderte unsere Vorfahren ein sündhaftes, gräuelvolles Heidenleben. Sie opferten in dunkeln Eichenhainen dem altdeutschen Gott Wodan, und hatten nur Lust und Freude an Menschenmord und Krieg. Da tönte auf einmal eine beseligende Evangeliumsstimme über die Alpen her. Arme Hirten, die auf den höchsten Gibeln ihre Kühheerden und Ziegen be-

wachten, brachten die Freudenbotschaft in die Thäler hernieder: „Ehrwürdige Männer aus fremdem Lande sind uns erschienen, und haben uns unter Gottes freiem Himmel den Trost verkündiget: „Wir Alle hätten einen obersten Hirten, der über uns wacht bis an's Ende der Tage! Dieser höchste gute Hirte sei der Sohn Gottes selbst, der herabgestiegen vom Himmel, irdische Gestalt angenommen, und uns erlöset habe am Fluchbalken des Kreuzes!"

„Solche Nachricht machte viel Aufsehen in allen Thälern. Man forschte, die Einen aus gutem Willen, die Andern aus Neugierde. Und man hatte bald erfahren: „Marin und Anian heißen die fremden Glaubensprediger. Sie sind entsprossen aus adelicher Familie in Irland. Anian ist Marin's Schwestersohn. Beide aber, ausgezeichnet an Kenntniß und Tugend, haben sich, getrieben von Gottes Geist und heiligem Eifer, auf die Kunde, daß in dieser Gegend noch finsteres Heidenthum regiere, alsogleich auf den Weg gemacht, den Alpenthälern zu predigen das Wort und Reich des Herrn." —

Hier hielt der alte Thomas einen Augenblick inne, nahm die Mütze vom Haupte, das mit dem Schnee des hohen Alters bedeckt war, richtete Augen und Hände zum Himmel, und dankte mit einer Freudenthräne für das Heil und den Trost des Evangeliums, das dereinst seinen Vätern und durch sie den vielen Nachkommen in diesen Thälern geworden. Alle aber gaben einander voll Rührung den Händedruck der Treue, mit der sie im wahren Christenthume beharren wollten.

Dann fuhr er fort: „Marin ließ sich nieder an diesem Orte; Anian aber wohnete zu Alp, jenseits des tiefen Grabens. Außer den Stunden der Verkündigung des Herrn waren sie Gottgeweihete Siedler, die unter Wachen und Beten sich unausgesetzt vorbereiteten zum feurigen Predigeramte."

„Und siehe, Der, dessen Namen sie verkündeten mit heiliger Rednerkraft — spendete in reichster Fülle seinen allmächtigen Himmelssegen. Die Eichenhaine des Wodan wurden christliche Bethäuser; anstatt zu Raub und Mord gieng das bekehrte Volk in Buße und Sehnsucht zum Abendmahle des Herrn. Die finstern Höhlen der Räuber verwandelten sich in friedliche Wohnungen frommer Jesuverehrer. Kurz, die Thalgegend am Fuße der Alpen war nun eine Pflanzschule der Christen."

„Aber, ach, nicht Alle aus dem Volke hatte das Machtwort der Prediger zur ächten Bekehrung gebracht. Einige blieben verstockt; und weil sie sich nun unter den Reihen der Anhänger an den reinen Glauben nicht mehr ungestraft durften blicken lassen, sondern herumirren mußten in der Nacht der Felsen, ihre Schandthaten zu verdecken — so warfen sie unter gräßlichen Flüchen ihren ganzen Haß auf Marin und Anian. „Diese Volksbezauberer müssen sterben!" schrieen sie in Mordsucht und Höllenfreude; und schlichen im Dunkel der Nacht an diesen Ort, der dazumal noch eine stille Wildniß war. Marin in seiner niedern Mooshütte lag auf den Knieen, und betete. Ein düsteres Lampenlicht schien auf den Psalter, der geöffnet vor dem Betenden lag."

Die Raubmörder flüsterten einander zu: „Haben wir nicht gehört, daß die Prediger aus adelichem Geschlechte stammen? So mag es sein, daß sie verborgenen Reichthum besitzen!" — Und hinstürzend über Marin, schrieen sie mit gräßlichen Stimmen: „Oeffne uns die unter der Erde versteckten Schränke, in denen dein Gold verwahret ist — oder du sollst durch unsere Dolche sterben!" —

„Marin aber antwortete in christlicher Fassung: „Alle meine Hoffnungen und Schätze finde ich oben im Himmel! Als Christ und Diener des Herrn, den ich diesem Volke verkündet, habe ich alles Irdische verachtet!" —

Darauf schrieen die Heiden noch fürchterlicher, indem sie die Dolche zogen: „So schwöre ab dem Christenthume!" — Und Marin erwiederte: „Den Glauben, der von Jugend auf mein Heil war, und jetzt im Tode mein Trost ist, werde ich niemals verläugnen!" —

„Auf diese Worte drangen die Mörder ein — und unter zehen Dolchstichen sank der Apostel dieser Thäler. Aber nicht genug; die Unmenschen errichteten einen Scheiterhaufen, legten Feuer unter, und den zerstückelten Leichnam darauf; dann entflohen sie." —

„Die lichtlohe Flamme rief das Volk zusammen. Es kam in eiligen Schaaren, und sah, und weinte. Aus den schauerlich beleuchteten Gruppen eilte, die Hände ringend, ein blasser Jüngling — es war Anian. Bitterlich seufzend sank er nieder am Flammengrabe des väterlichen Oheim's, und wünschte so sehr, aufgelöst zu werden, und mit Marin am Throne des Lammes knieen zu dürfen."

„Und siehe, Jesus Christus hat ihn erhört. Denn so lautet die Sage unserer Voreltern: „Anian starb aus Sehnsucht, während der Scheiterhaufen noch glühete.“ —

„So waren die Prediger heimgegangen in Christi Reich — aber der Glaube, den sie diesen Thälern verkündet, lebt beseligend in unserer Mitte, und Gott walte, daß er uns nie verlasse.“ —

Dieß erzählte der alte Thomas. Der Sonntagsabend war zur Nacht geworden. Der Greis segnete die aufmerksamen Zuhörer. Sie giengen, innerlich erquickt, zur Ruhe heim. Aber unauslöschlich in ihren Herzen blieb das Andenken an die ersten Glaubensprediger in ihrem Thale. —

Der achte Mai.

Akathius,

der heilige Märtyrer.

Zur Zeit der Regierung des Kaisers Maximinian im morgenländischen Reiche, da eine grausame Verfolgung gegen die Christen sich erhoben hatte — war ein gewisser Bibianus Richter von Perinthus in Kleinasien. Dieser hatte von dem Kaiser die höchste Macht erhalten über Leben und Tod, welche Macht er besonders an den verfolgten und eingefangenen Christen auf tyrannische Weise in Vollzug brachte. —

Da kam eines Tages ein Kriegsoberster, der eifrigste Götzendiener, Firmus mit Namen, zum Richter von Perinthus, und sprach: „Ich habe einen meiner Hauptleute bei dir anzuklagen — du magst ihn richten in all jener Strenge, die der Kaiser dir anbefohlen. Heute beim frühesten Grauen des Tages musterte ich vor den Thoren der Stadt meine Truppen, damit der Kaiser, wenn er käme, um Heerschau zu halten, Alles in Ordnung fände. Siehe nun, da ich bei Jupiters Namen alle Krieger schwören ließ zur römischen Stantarte — widersetzte sich kühn und felsenfest ein junger Hauptmann, Akathius. Schon längst hatte ich solchen Auftritt erwartet; denn ich wußte, daß dieser sonst tapfere und ordnungsliebende Krieger von adelichen christlichen Eltern auf einem Landgute in Cappadocien herstamme, die ihm schon in der Wiege den Keim des Christenglaubens in's Herz geprägt. Ich suchte den Kecken anfangs durch goldene Versprechungen zu seiner Pflicht zurückzurufen. Aber er gab mir die kurze Antwort: „Der wahre Christ trägt die Treue zu Gott und seinem Kaiser ohne Schwur unabänderlich in seinem Herzen. Am allerwenigsten schwört er bei den Göttern der Heiden!" — Auf diese Antwort ließ ich ihn fesseln, und durch eine Kriegerrotte bewachen, bis die Heeresmusterung vorbei wäre. Nun versucht' ich es noch einmal, ihn mit Milde, wie mit Strenge, zum Kriegerschwure zu bewegen, und stellte ihm, wenn er nicht gehorchte, den schmählichsten Tod vor Augen. Allein er entgegnete: „Ich bin zu jeder Stunde, in jedem Augenblick bereit, für die Ehre des Nazareners zu leiden, für den lebendigen Glauben an ihn zu sterben." —

„Bei solcher Widerspenstigkeit übermannte mich der Zorn; ich wollte nichts mehr zum Besten des Christen reden, und dem Gesetze Genüge thun. Daher ließ ich ihn hieher führen. Du magst ihn richten. Er steht *im* Vorsaale, von der Rotte umringt. Du kannst *ihn* verhören nach Muße und Willen; ich habe *nichts* mehr mit ihm zu schaffen. Auch darf ich dich, edler Vibianus, nicht erst ermahnen, wie strenge solche Vergehen im Heere bestraft werden müssen. Denn du bist im ganzen Reiche bekannt als der vortrefflichste Richter, und verdienst mit Recht die höchste Gunst des Kaisers. Nun gehabe dich wohl! Mich ruft die Heerespauke! — Die gütigen Götter mögen dich schützen!" —

Dabei verneigte sich der Kriegsoberste in wohlberechneter Schmeichelei. Vibianus bot ihm lächelnd *und* freundschaftlich die Hand herab vom Richterstuhle, mit dem Bedeuten, daß er sein eifriges Wirken zum allgemeinen Wohl bei'm Kaiser anzurühmen nicht unterlassen werde — worauf Firmus höchst entzückt den Richtersaal verließ, und auf dem Rückwege zu seinen Kriegern schon von den herrlichsten Belohnungen träumte. —

Vibianus aber winkte seinem Geheimschreiber. *Da* öffnete sich die Doppelpforte — und der Hauptmann *Akathius* wurde hereingeführt. Der Richter sah die schöne, schlanke und doch festgebaute Gestalt des kühnen Kriegers lange an, und konnte sein Wohlgefallen über die edle Haltung des Gefangenen nicht verbergen.

Endlich redete er ihn an, und fragte: „Solltest du denn wirklich ein Christ sein, Akathius?"

Akathius. Ich bin ein Christ.

Vibianus. Ich möchte lieber glauben, ein Mann von so edlem Ansehen, wie du, Hauptmann, hätte sich schon längst von der Ohnmacht jenes Nazareners überzeugt, der der Sohn eines der höchsten Götter sein soll.

Akathius. Ich bin ein Christ.

Vibianus. Wenn der von den Christen Angebetete ein so mächtiger Gott ist, warum bestraft er unsern Kaiser nicht, die seine Verehrer mit allen möglichen Qualen verfolgen, und nicht ruhen werden, bis sie alle sammt ihrem geheimnißvollen Glauben von der Erde vertilgt sind?

Akathius. Wie schön sagst du es selbst: Dieß ist der Beweis der Langmuth und väterlichen Güte des einzigen und allmächtigen Gottes, der den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er durch die Beispiele der Frommen bekehrt werde, in diesen Beispielen die Gnade des Erlösers erkenne, die in ihn eingehen will — und daß er dadurch gebessert und vollkommen geheiliget zur Seligkeit gelangen möge. O Freund, ich flehe zu Jesus Christus für dich, daß du die rührende Wahrheit dieser Worte einsehen, und darnach deinen Lebenswandel — — —

Vibianus. Halt' ein mit deinen Thorheiten, und erfülle die Befehle des Kaisers, wenn du nicht dein eigenes Verderben willst. Entsage dem Glauben an den Gekreuzigten, opfere den Göttern, schwöre bei Jupiters Namen — und genieße in der Blüthezeit deiner Jahre die Freuden des Lebens.

Akathius. Nichts ist so klar, und so deutlich zu begreifen, als was ich dir sage: Ich kann

den falschen Götzen, den erdichteten Bildern der Hölle nicht opfern aus dem einfachen Grunde, weil ich ein wahrer Christ sein und bleiben will.

Vibianus wüthend. Verblendeter, ich lasse dich foltern! —

Akathius. Ich übergebe dir meinen Leib zur Marter, und freue mich deiner Qualen. Peinige oder zerstöre alle Glieder an mir nach deinem Wohlgefallen. Meiner unsterblichen Seele geschieht kein Leid durch dich. Sie fühlet nichts von deinen Peinen; sie wird gestärket durch Christi Gnade. Warum also sollte sie sich durch deine Foltern, oder durch die Macht des Kaisers oder durch die List der Hölle bewegen lassen zur Untreue gegen ihren Herrn und Meister, der sie in Ewigkeit erlöset hat?

Auf diese Worte brach, wie eine verborgene Flamme, die Wuth des Richters los gegen den christlichen Hauptmann. „Bindet den Rasenden an eine Säule, schrie er den Henkern zu: und peitscht ihn mit spitzen Ruthen so lange, bis er sich wird eines Bessern besonnen haben!" —

Der Kleider beraubt, und festgebunden an eine Säule, die purpurroth gefärbt war von schuldlos vergossenem Christenblute, betete der Held unter Geisselhieb und Schmerzen:

„Mein Jesus, o ich liebe dich
Von ganzem Herzen ewiglich!
Daß ich dir bleibe treu und rein,
Woll'st du auf immer bei mir sein.
Denn wenn bei mir der Heiland ist,
Bin ich in Lust und Leid — ein Christ!" —

Vibianus rufend: Nun, Akathius, hast du geändert deine Gesinnung? Ich höre dich reden! Was willst du sagen? So huldige den Göttern — und ich will der schrecklichen Pein ein Ende machen! —

Akathius, ohne auf die Worte des unbarmherzigen Tyrannen zu achten, sucht Trost und Labung und Linderung im Aufblick zum Himmel, und ruft endlich mit heiterer Miene:

„O wie tröstend, o wie süß
Ist der Blick in's Paradieß,
Wo der Nazarener thront,
Und die treue Liebe lohnt,
Und die Kronen aufbewahrt,
Und die Palmen, himmlischzart!
Dort! ich seh' die Meinen schon!
Muthig, muthig! Gotteslohn!
Muthig' Seele! fest und treu,
Daß der Lohn dir sicher sei!
O wie tröstend, o wie süß
Ist der Herr im Paradieß!" —

Vibianus. Dieß also heißt den Göttern huldigen? Wohlan, ihr Henker, zeigt dem Wahnsinnigen seine Paradiesesfreuden!

Im Augenblicke wurden glühende Eisen gebracht, und mit diesen die blutenden Wunden des christlichen Kriegers bestrichen, bis der ganze Leib mit schwarzen Brandflecken bedeckt war, und Akathius ohnmächtig an die Säule sank. Nun gab Vibianus Befehl: „Werft ihn in ein unterirdisches Gewölbe!" —

Sieben Tage schmachtete Akathius in dem schauerlichen Kerker. Da erhielt der Richter Bibianus ein eigenhändiges Schreiben von dem Kaiser, welches ihm befahl: „Du sollst wichtiger Angelegenheiten wegen unverzüglich an den kaiserlichen Hof nach Byzanz dich begeben."

Früh morgens am achten Tage, da der Richter schon reisefertig stand, gedachte er des gefangenen Akathius, und ließ durch seinen Geheimschreiber den Kerkerwächter fragen, ob er noch lebe. Der Geheimschreiber kam mit der Nachricht: „Akathius lebt unter Gebet und Thränen; aus dem Kerker tönt seine feste Stimme in dem Liede:

„O wie tröstend, o wie —"

„Still!" ras'te der Richter, und gab Befehl, den gefangenen Krieger auf dem Wege nach Byzanz ihm nachzuschleppen.

Verwundet am ganzen Leibe, während sieben Tagen ohne Trank und ohne Speise, belastet mit zentnerschweren Ketten — so sollte Akathius dem Reisewagen folgen. Er nahm alle seine Kraft zusammen — aber ach, bald schien es unmöglich, das schaudervolle Ziel zu erreichen. Dazu bedeckte sich der *Himmel* mit schwarzem Gewölke, das sich endlich zu einem schrecklichen Gewitter ergoß. Da war es daran, daß der Held für Christi Ehre erliegen sollte den unsäglichen Leiden. Er sank zusammen. In größter Verlassenheit betete er: „Mein Herr und Heiland, bis auf diese Stunde hast du mich gestärkt, und durch deine Allmacht erhalten! Nun aber

unterliege ich den namenlosen Leiden! O, so sende deinen Engel, daß er mich meinem Elende entreisse, und mich mit dir auf ewig vereinige!" —

Und siehe, kaum hatte er so gefleht, da sah er einen ehrwürdigen Mann vor sich, der ihn freundlich und tröstend bei der Hand nahm, und nach den Worten: „Sei stark, Akathius!" plötzlich wie verschwunden war. Zugleich zeigte der Himmel seine freundliche Bläue wieder, und ein erquicklicher Abend dämmerte über der Hofstadt, die man erreichen sollte. Dieser tröstende Engel, um den Akathius zu Gott gefleht, war wohl ein ehrwürdiger Bischof aus irgend einer Christengemeine der Gegend, der auf die Landstrasse herausgegangen war, um die gefangenen Christen zu trösten, die täglich nach Byzanz vorübergeführt wurden.

Akathius erhob sich mit neuer Kraft, mit einem Muthe, als zöge er siegesbegeistert, wie er es so oft schon gethan, dem Feinde entgegen. Dieß Ereigniß brachte bei den Soldaten, so ihn führten, eine gewaltige Veränderung hervor. Sobald dieß der *Hauptmann* merkte, fieng er an, sie zu belehren, und sprach ihnen Muth ein, den Tod für Christus und den wahren Glauben nicht zu fürchten. Sie seien Krieger, die oft der geringsten Sache wegen in die Schlacht geführt würden, um ihr Leben zu wagen und hinzugeben; sie sollen nun für die wichtigste Angelegenheit ihrer Seele, für die Seligkeit bei Christus freudig hineilen zu Marter und Tod. — Und siehe, kaum war ein Tag in Byzanz vorüber, während welchem die Soldaten den Gefangenen bewachen mußten —

so hatte die Gnade des Herrn durch Akathius Wort neue Anhänger des Glaubens geschaffen.

Wie der Richter dieß vernahm — stampfte er die Erde vor Zorn. Die Bekehrten ließ er auf's peinlichste geisseln, und verdammte sie zu jahrelanger Kerkerstrafe. Den Hauptmann aber schalt er einen Zauberer, der zu noch größeren Peinen, als er zu ersinnen im Stande sei, geschleppt werden müße. Daher schickte er ihn in den schwersten Fesseln und unter peinlicher Bedeckung zu Flaccinus, dem Statthalter von Byzanz, und ließ ihm sagen: „Den ich dir sende, ist ein abtrünniger Bösewicht! Er verdient den Tod auf die grausenhafteste Weise So vollziehe ihn an dem Schändlichen, damit du dich bei den Göttern beliebt machest und bei dem Kaiser.

Der Statthalter Flaccinus stand mit seiner Gemahlinn auf der Altane des Pallastes, als man den Gefangenen in den Hofraum einführte. Diese Frau war im Stillen eine Christin, und erkannte sogleich an der Würde und Geduld des Eingeführten, daß er der Gemeine angehören müße.

Daher trat sie zu ihrem Gemahl, als dieser den Wunsch und Auftrag des Richters Vibianus mit Freuden vernahm — und drang mit den zärtlichsten Bitten so lange in ihn, bis er ihr endlich ernstlich versprochen, er wolle den der Abtrünnigkeit Beschuldigten nicht, wie er es verdiente, mit Martern langsam, sondern gleich in kommender Nacht mit dem Schwerdte auf Einen Streich tödten lassen. —

So geschah es auch. Aber die christliche Matrone fand Gelegenheit, in der Stille den theuren Leichnam zu erhalten. Da gieng sie mit Einigen ihrer Freundinnen hinaus auf einen Hügel vor Byzanz, wo drei Acacien in schattenreicher Wehmuth grüneten. Und in Ehrfurcht und unter Thränen gab sie der Erde die Ueberreste eines Opfers, das sich der Heiland auserkoren, wie viele Tausende, zu seiner Verherrlichung. —

Der neunte Mai.

Gordian,

der heilige Märtyrer.

Der Schauplatz dieser heiligen Sage ist in Rom. Die Zeit der Handlung fällt mit der Zeit der Regierung des Kaisers Julian, des Abtrünnigen, zusammen, während die Christen durch die grausamsten Peinigungen zur Verläugnung ihres Glaubens gezwungen wurden.

I.

(Gordian, der Statthalter von Rom, ein gelehrter und gutherziger Mann, der hauptsächlich, um bei dem grausamen Kaiser nicht in Ungnade zu fallen, die Christen in der Stadt und Umgegend verfolgte — geht in einem Saale seines Pallastes auf und nieder. Seine Gemahlinn Marina, eine edle Matrone voll Sehnsucht und Verlangen

nach christlicher Aufklärung, sitzt mit Handarbeit beschäftigt, an einer alabasternen Vase, aus der ihre zwei lieblichen Kinderlein Palmblätter zu einem Kranze winden.)

Gordian.

Was *thun* die Kleinen hier? Marina, sprich!

Marina.

Ich hab' es ihnen zweimal untersagt!
Die guten Kinder lassen sich's nicht wehren.

Gordian.

Sie flechten einen Kranz; was soll's bedeuten?

Marina.

Ich weiß es nicht. Du magst sie selber fragen.

Ein Kind.

Hast du vor einer Stunde nicht, o Vater,
Den Schergen den Befehl gegeben, schnell
Den frommen Christenpriester Januar
Gefangen einzuführen? Ihm gehört
Der Palmenkranz! Der gute, brave Mann!
Wir können seiner nimmermehr vergessen.
Als du vor Monden, da die Mutter krank
Darniederlag, und nach Genesung seufzte,
Gesandt uns in den Tempel Aesculaps,
Um Rettung für die Mutter zu erflehen —
Sieh, da begegnet' uns der fromme Greis,
Und uns'rer heißen Thränen sich erbarmend,
Fragt' er gar mild und freundlich, was uns fehle.
Kaum hatten wir treuherzig es gesagt,
Was uns betrübe — da versucht' er schon,
Die Weinenden mit sanftem Wort zu trösten:
„O kehrt zurück, ihr Kleinen; Gott der Herr,

Der Christengott, ob ihr ihn auch nicht kennt,
Ob ener Fleh'n auch nicht an ihn gegangen —
Er hat euch dennoch liebevoll erhört.
Es wird die kranke Mutter euch genesen."
Wir kehrten heim. Und was er uns gesagt,
So ist's geschehen. Lieb Mutter ward gesund —
Nun sollten wir aus frommer Dankbarkeit
Nicht einen Palmenkranz dem Priester winden?
Ist's auch kein Kranz auf sein ehrwürdig Haupt —
So soll er seine Ruhestätte zieren.

Marina,
(weinend.)

Nun hörst du, Vater!

Gordian.

Rührend ist die That —
Doch macht sie darum das Gesetz nicht milder.
Hätt' ich in meinem Namen nur zu richten,
Ich ließe wohl den Christenpriester frei;
So aber steht des Kaisers Wille fest.
Der handelt im Gesetze, nicht der Diener.

Marina.

O manch Gesetz gab es zu jeder Zeit,
Zweisinnig auf der Rolle, und der Richter
Mit edlem Geist und Herz allein verstand
Darinn der Wahrheit Kleinod zu enthüllen.

Gordian.

Still, Gattinn, das verstehst du nicht. Der Mann,
So von der Gunst muß leben seines Fürsten,
Kann er wohl je nach seinem Willen handeln?
Wie ihm die That nicht angehört, so ist
Er allzeit frei auch von den spätern Folgen.
Des Kaisers ist die That und Lohn und Strafe.

Ein Scherge,

(in den Saal tretend.)

Der Priester ist gefangen. Dein Befehl — —

Gordian.

Vor meinen Richterstuhl!

(zu Marina)

Entferne dich

Mit deinen Kindern! —

(Marina geht mit den Kleinen weinend fort; am Vorübergehen fleht sie zu Gordian:)

Gatte, schone seiner! —

Gordian,

(allein.)

Ich seiner schonen? Weib, du weißt es nicht,
Was du verlangst. Und möcht' ich tausendmal
Den sanften Bitten gern Genüge leisten —
Ich kann es nicht. —

(Januar, der alte, ehrwürdige Christenpriester wird eingeführt. Der Statthalter betrachtet ihn lange stillschweigend. Dann redet er ihn an:)

Du bist mir wohlbekannt;
Denn aller Orten treff' ich deinen Ruf,
Der dich den kecken, unerschrock'nen Priester,
Den Tröster der Gefang'nen, und den Freund
Und Arzt der kranken Christen nennt. Nun denn,
Gesteh' ich dir, ich möchte deiner schonen.
So fodr' ich dich bei unsern Göttern auf,
Verlass' den Christenglauben, wandle hin,
An den Altären, wo der Kaiser betet,
In frommem Sinn dein Opfer zu entrichten.
Der Kaiser schätzt dich. Sein Gebot ist es:
Ich sollte dich den Göttern wiederbringen,
Mit aller Kraft zu deinem Herzen reden,

Daß du erkennest, wie so arm und eitel
Der Glaube an den Nazarener sei.

Januar.

Ich opf're nicht, und werde niemals opfern! —
O Richter, würdest Jesum du erkennen,
Der Menschen Heiland, Freund und Seligmacher,
Du würdest nicht allein die Worte sparen
Der Ueberredungskraft zum Heidenopfer,
Du würdest selbst den Götzendienst verlassen,
In Demuth und in Reinheit deines Herzens
Den wahren Gott anbeten, und begnadigt
Von Christi Geist, dein Seelenheil erringen.

Gordian,

(lachend.)

Für die Ermahnung dank' ich dir von Herzen!
Doch rede weiter! Gerne hör' ich dich!
Dein Vortrag, ein Verein von Schwärmerei,
Macht mir zur Stunde, da ich eben Nichts
Von Wichtigkeit zu schaffen, viel Vergnügen.

Januar,

(betend.)

Mein Herr und Heiland, höre deinen Diener,
Mit lauten Thränen fleh' ich auf zu dir,
Zu deinen Füßen fliegt mein brünstig Weinen,
Der Seufzer Ruf ertönt an deinem Thron!
O, laß dieß Einzige mich noch erleben,
Dieß Einzige, daß dieser Richter hier,
Dem du der Wissenschaften größten Theil,
Des guten Herzens Reichthum hast verliehen,
Dem eine Gattinn, liebewarm und fromm,
Und theure Kinder in den Armen blühen —
Daß dieser Richter deine Gnade fühle,

Das Licht des Heiles fühle in der Brust,
Mit dem die ganze Welt du hast erleuchtet.
So wird, der deine Gläubigen verfolgt,
Der sie im Ingrimm unterdrückt — er wird
Ein *Paulus* voller Kraft und heil'ger Gnade.
Zum wahren Glauben wird er sich bekennen;
Und all' die Martern, die er deinem Volke
In wilder Lust und Mordsucht hat bereitet —
Wird er dann selbst bis zur Vollendung tragen. —
Ich fleh' zu dir — o so erhöre mich! —

Gordian.

Christ, das bekenn' ich frei, du bist gewandt,
Ein feiner Meister bist du im Gebete.
Ich weiß nicht, wie mir wird. Bei allen Göttern,
Du rührst mein Herz!

Januar.

O spare deinen Witz,
Und scherze nicht in eitler, falscher Rede.
Gedenke vielmehr, wie du deine Schulden
Rechtfert'gen willst im Angesicht des Richters,
Der uns einst richten wird am Tag des Zorn's.
Ein zahllos Heer unschuld'ger Menschen hast
Du in des Henkers Hände überliefert;
Zum ew'gen Himmel schreit ihr Blut um Rache,
Auf *deiner* Seele liegt's mit Centnerlast.
O, so erkenne deine Blindheit! — Richter,
Erkenne deine Laster! — Die Erkenntniß
Der schwarzen Schuld ist schon der erste Schritt
Hinan, hinan zum Heilquell der Erlösung.
So faße Muth und Ernst. Ein Augenblick
Des heiligsten Entschlusses, Ein Gedanke,
Ein Jammerruf um Christi Hilfe — sieh',

Und als Erlöster stehst du an der Quelle,
Von aller Blutschuld die befleckte Seele,
Die Stirne von der Heiden Finsterniß,
Das Herz von jedem Mackel rein zu waschen.
Dein ist der Sieg! Ein himmlisch Paradieß
Ersteht in dir mit dem geweihten Glauben!
Du bist des Herrn! Die Wahrheit, ewig süß,
Kann dir kein Schwert, kann dir kein Henker rauben!
Der Gottverworf'ne ist der Gottesfreund,
Den ew'ge Liebe mit dem Herrn vereint.
Du gehest ein nach den Vergänglichkeiten
Zu Christi Glanz und Christi Wonn' und Freuden.
Wie, Gordian, du weinst? So wär' es denn
Nicht Scherz, was deine Lippen ausgesprochen?
Dein Herz gerührt? O, Jesus Christus, Herr,
Erlöser, Heiligster, und Gnadenspender,
Imanuel, Vermittler, Heiland, Freund,
Wie soll ich dich in meiner Freude nennen?
Ich nenne dich mit allen Namen denn,
Die dir gegeben werden auf der Erde,
Mit denen deine Himmel vor dir knie'n,
Vor denen bebt die schwarze Macht der Hölle,
Mit allen Namen nenn' ich dich zu wenig;
O habe Dank für dieses Gnadenwunder,
Dank, ew'gen Dank, den unaussprechlichsten;
Der Richter ist gerührt! Er ist gewonnen! —

Gordian,

(der unter dem sich dem Priester genähert.)

Wenn ich nun wirklich, was du mich gelehrt,
Zu Herzen nehme; wenn die reinste Wahrheit
Des Christenglaubens, wie das Sonnenlicht,
So hell und klar mir vor den Augen leuchtet —

Wenn ich dir sage: Freund, ich bin ein Christ,
Mein Weib ist eine Christinn, meine Kinder,
Sie sollen blühen in dem schönen Glauben —
Wenn all dieß ist, kannst du Gewißheit mir
In's Inn're geben, daß der Herr der Welt,
Der Christen Gott mir all' die Gräuelthaten
Vergeben werde und die ew'gen Strafen?

Januar.

O lieber Freund, nicht nur Verzeihung, nein,
Auch Fried' und Ruhe in der Christenbrust
Soll dein sein. Unnennbare Freude wird
Dein ganzes Herz erfüllen. Nun, wohlan,
Versuch' es nur — ich will im Glauben dich,
Im Evangelium dich unterweisen —
Und nach drei Tagen wirst du feierlich
Als ein gerettet Lamm den Hirten preisen.

(Der Statthalter ruht in den Armen des Priesters, und vergießt lange die schmerzlichsten Thränen. Während dem betet dieser voll Innbrunst mit erhobenem Auge ein Dankgebet.)

II.

(Nach Verfluß von vierzehn Tagen weilet der Priester Januar mit dem Statthalter Gordian, seiner Gemahlinn Marina und seinen zwei Kindern an einem Wasserfalle im duftenden Garten bei dem Pallaste. Nebenan steht ein Diener, eine goldene Schaale haltend.)

Januar.

Nun, meine lieben Kinder, prüfet euch,
Ob euer Christenglaube denn vollendet,
Ob eure Herzen gänzlich losgerissen
Von allen Freuden und dem Glanz der Welt;

Ob ihr befestigt durch des Heilands Gnade,
Für ihn in Kampf und Qual und Tod zu geh'n.
O, nicht umsonst stell' ich euch diese Fragen.
Es kommt die Zeit, vielleicht ist sie schon da,
Wo ihr vor aller Welt es zeigen müßt!

Gordian.

Wir wollen allem Irdischen entsagen
Mit Christi Gnade, und durch Christi Blut.

Januar.

Nun denn, so sammle alle um mich her,
Die ernstlich Christen werden wollen.

Gordian.

Kommt,
Ihr meine Sklaven all', und Sklavinnen!
Empfangt mit mir und meinen Lieben hier
Die Taufe, äußerlich durch Priesters Hand,
Im Innern durch die Gnade des Erlösers!

(Es sammeln sich drei und fünfzig Angehörige um Gordian und seine Familie; die schönste, rührendste Gruppe bildet sich um den Wasserfall.)

Januar.

So sehet her, die Tiefe dieser Fluth
Soll nun verschlingen eures Hauses Götzen,
Mit ihnen Alles, was der Aberglaube
Und die Verkehrtheit Böses hat in euch
Geschaffen.

(Er wirft die Götzenbilder, die ihm ein Sklave darbietet, in das Gewässer.)

Aus dem Wasser steige nun
Der Geist des Herrn empor. So betet treu
Und zuversichtlich meiner Stimme nach:
Wir glauben an den einzig wahren Gott,

An seinen Sohn, der für uns Mensch geworden,
Gelitten, unter Pontius gestorben,
Begraben ward, und nach drei Tagen ist
Vom Tode neu zum Leben auferstanden;
Der aufgefahren in das Himmelreich,
Wo er zur Rechten thront des ew'gen Vaters,
Bis er, die Welt zu richten, kommen wird.
Wir glauben an den ew'gen Geist des Vaters
Und seines Sohnes, an des Geistes Gnade,
Die uns zum bessern Leben heiliget.
Wir glauben an ein heilig Gottesreich,
Das Jesus Christ auf Erden hat gestiftet,
An himmlische Vereinigung der Seinen;
Wir glauben fest, daß er dem Sünder gern,
Dem Reuigen, die Sündenschuld vergebe;
Wir glauben fest, daß alle Menschen einst,
Wie Jesus, von dem Tode auferstehen
Zum ew'gen Leben! — Gott, in Jesu Namen
Nimm uns zu dir in deinen Himmel, Amen! —

Alle,
(mit lauter Stimme.)

Nimm uns zu dir in deinen Himmel, Amen! —

Januar,
(nimmt die goldene Schaale, und füllt sie mit Wasser.)

Im Namen der Dreieinigkeit beginn' ich,
In Vaters, Sohnes und in Geistes Namen!

(Er beginnt mit Gordian die heilige Handlung, und setzt sie fort durch alle drei und fünfzig Angehörige. Während dem feierlichen Akte singen die Täuflinge:)

Jesu in des Himmels Höhen,
Höre deiner Kinder Flehen,

Nimm die Christenschaar, die neue,
Gnädig auf in deine Weihe!

Gern entsagt sie jeder Sünde,
Daß sie Rettung bei dir finde!
Taufe sie zum wahren Muthe
Und zum Heil in deinem Blute! —

Ewig will sie dir ergeben,
Dir zum Preis und Danke leben,
Jede Lust des Satans fliehen —
Aufwärts nur zum Himmel ziehen. —

Von der Welt will sie nichts wissen,
Ihre Sünden gerne büssen,
Bleibt ihr nur der Trost hienieden,
Daß sie komm' in deinen Frieden!

Wenn nun naht die schwere Stunde,
Da die Welt im Höllenbunde
Schwöret wider die Gemeine —
O so bleibe sie die Deine!

Sende ihr in Leid und Qualen,
Wenn sie treu, der Gnade Strahlen,
Daß sie, wie auf dieser Erde,
Einst bei dir — die Deine werde! —

Januar.

Es ist gescheh'n! Ihr seid dem Herrn geweiht!
So bleibt ihm treu in alle Ewigkeit!

Alle.

Wir bleiben treu in alle Ewigkeit!

(Sie legen die Hände auf die Brust, heben das Auge zum Himmel, und stehen in feierlicher Stille. Da tritt ein Abgeordneter des Kaisers Julian, der Oberste der Leibwache, Clementian, herzu, sucht mit den Blicken den Statthalter Gordian, und spricht zu ihm:)

Der Kaiser sendet mich zu dir, zu fragen,
Ob jener Priester, den du eingefangen,
Dem Christenglauben habe abgeschworen,
Ob er zum Götteropfer sei geneigt.

Gordian.

Mit unerschütterlicher, fester Treue
Zu seinem Jesus weigert sich der Mann!
Fürwahr, Clementian, es ist ein Wunder,
Ein Gotteswerk, wie muthig und beherzt
Der wahre Christ für seinen Glauben leidet.
Ich muß es offenherzig dir gesteh'n,
Es hat der heil'ge Mann mich so gerührt,
Daß ich ihn nimmermehr mißhandeln konnte,
Daß ich mit größter Ehrfurcht ihm begegne.
Darum willst du in diesem Leben, Freund,
Recht glücklich sein, und jenseits ewig selig,
O so verlasse deinen Götzendienst;
Und lebe allzeit nur im frommen Glauben
An einen wahren, an den einz'gen Gott!

Clementian.

Was soll ich denken? Meine Zunge starrt
Ob deiner Rede! Schändlicher, so sprich:
Was konnte dich zu solchem Sinn bewegen?

Gordian.

Ich bin ein Christ — und sag' es vor der Welt,
Und sag' es muthig an des Kaisers Throne! —

Clementian.

Verflucht sei'st du. — Das muß der Kaiser wissen! —
(Rennt, wie wüthend, davon.)

Gordian.

Ich geh' mit stiller Freude jeder Qual,
Der Folter und dem nahen Tod' entgegen.
Du aber, edler Priester, rette dich
Für die Gemeine, für die Neubekehrten,
Die deines Trostes und der frommen Lehre
Und der Ermunt'rung jeder Zeit bedürfen.
Einst wird auch deine Stunde schlagen, Freund,
Wo du empfängst die Krone der Erwählten.
So segne mich, und segne meine Gattinn!
Die Kleinen doch vertrau' ich deiner Hut;
Du wirst sie bilden für das Reich des Herrn.

Marina.

Lebt wohl, ihr lieben Kinderlein, lebt wohl!
Wir gehen hin, an Jesu Christi Thron
Den Palmenkranz der Marter euch zu winden.
Thut Alles, was euch lehren wird der Priester —
So werden wir uns einstens wieder finden! —

(Gordian und Marina umarmen und segnen ihre Kinder. Es fließen die christlichen Thränen des Abschiedes, die bald im muthigen Aufblick zum Himmel vertrocknen. Die Kinder heben einen Palmenkranz über das Haupt des Priesters:)

Sei unser Vater, unser Freund und Lehrer,
So werden wir die Eltern wiedersehen.

Januar.

(breitet über Alle segnend seine Arme aus:)

Ich segne euch mit Jesu Christi Segen!
Er sei und bleibe allezeit bei euch,

Er segn' uns Alle! Ihm sei Tod und Leben
In Glauben, Lieb' und Hoffnung übergeben! —
Herr Jesus Christ in deiner Herrlichkeit,
Wir sind dein Volk in alle Ewigkeit! —

(In andächtigem Stillschweigen geht die Gemeine auseinander. Januar entfernt sich durch das Gebüsch mit den Kindern, die in seinem Mantel verborgen sind. Nun dringen Krieger von der kaiserlichen Leibwache in den Garten, und führen Gordian und Marina gebunden fort.)

III.

(Der kaiserliche Pallast. Kaiser Julian, der Abtrünnige, sitzt auf seinem Throne. Clementian steht neben ihm mit der Miene der rohesten Schadenfreude.)

Kaiser.

Führt die Gebundenen vor meinen Thron!

(Gordian und Marina werden eingeführt.)

Was muß von euch ich Schändliches erfahren?
Ist dieß der Dank für meine höchste Gnade,
Mit der ich euch zu Ruhm und Glück erhoben?

Gordian.

Der größte Ruhm ist unser Christenglaube!

Marina.

Das größte Glück der Tod für Jesu Christ! —

Kaiser.

Ich bin es nicht gewohnt, mit meinen Knechten
In langer Rede mich zu unterhalten.
Ich frag' euch kurz: Wollt ihr den Göttern opfern?

Gordian und Marina.

Wir opfern nicht! Dem Gott der Christen nur,
Und seinem Sohn und Geist gebührt die Ehre!

Kaiser zu Clementian.

Ich übergebe dir den Gordian
Zur fürchterlichsten Qual! Marina soll
Als eine nied're Sklavinn man verkaufen!
Du aber sollst Statthalter sein von Rom!

Clementian.

Dank, kaiserlicher Herr, für diese Ehre!
Und daß ich sie verdiene, will ich dir
Sogleich in Gordians Martertode zeigen! —

(Er winkt. Schergen tragen glühende Eisenzangen herbei. Andere führen Marina fort.)

Marina.

Leb' wohl, mein theurer Gatte!

Gordian.

Lebe wohl!
Die Gnade Christi führt uns bald zusammen! —

Marina.

Sei standhaft!

Gordian.

Harre nur geduldig aus!
Die Gnade Christi führt uns bald zusammen!

(Marina wird fortgeschleppt. Die Schergen dringen mit den eisernen Zangen auf Gordian ein, und reißen ihm ein Stück nach dem andern vom Leibe.)

Gordian,

(betend.)

Jesus in des Himmels Höhen,
Höre deines Kindes Flehen,
Nimm das Christenherz, das neue,
Gnädig auf in deine Weihe!

Sende ihm in Leid und Qualen,
Wenn es treu, der Gnade Strahlen,
Daß es, wie auf dieser Erde
Einst bei dir — das Deine werde! —

Schergen,
(die hereintreten, berichten:)

Marina ist nicht mehr! Als wir im Zorn
Sie schleppten auf den Sklavenmarkt, da kniete
Sie nieder an dem Weg', und flehte laut:
„Du Gott der Christen, laß es nicht geschehen,
Daß sie mich reißen nun zu Schmach und Spott,
Zur tollen Schändung meiner Frauenehre.
Mein Jesus, Jesus, nimm mich auf zu dir!" —
Und wie sie also sprach, da zog ein Lächeln
Sich freundlich über ihr Gesicht — und fort
War ihre Seele. —

Gordian,
(dem Tode nahe, erhebt sich noch einmal:)

O Herr, wie freundlich bist du gegen uns!
Nun sterb' ich süß! Die Qualen sind mir Lust!
Marina, holder Geist! Ich komme schon!
Die Gnade Christi führt uns nun zusammen! —
(In heiligem Lächeln endet der Märtyrer:)

Der zehnte Mai.

Isidor,

der heilige Ackersmann.

Der Landmann ist derjen'ge Mann,
Der früh' und spät im Schweiße
Des Angesichtes bauet an
Das Feld mit stillem Fleiße.
Er pflügt den Acker, düngt die Flur,
Und weilt in freundlicher Natur
Am Abend und am Morgen;
Er streut den Samen in das Land,
Und hofft, und legt in Gottes Hand
Das Jahr mit seinen Sorgen.

Frisch Wasser und ein kräftig Brod
Giebt seinem Körper Stärke;
Ein frommer Andachtsblick zu Gott
Bei seinem Tagewerke
Lohnt seine Mühe tausendmal,
Und bringt ihm Segen in das Thal
Und Glück zu seinem Stande.
Das sehen wir an Isidor,
Der über'm gold'nen Sternenchor
Bei Gott im Vaterlande.

Zwar sind nicht alle Bauern gleich;
Doch daß sie christlich werden,
Erzähl' ich die Geschichte euch,

Wie der gelebt auf Erden.
Dann, habt ihr zugehöret, sprecht:
„Den Landmann, wenn er schlicht und recht,
Und fleißig und gelassen,
In jeder Noth auf Gott vertraut,
Fein betet und nach Oben schaut —
Hat Gott noch nie verlassen.“

Sankt Isidor, der Bauersmann,
Ward in Madrid geboren,
Den sich der Herr von Jugend an
Zum Heiligen erkoren.
Er hatte arme Eltern nur,
Die hüteten auf Feld und Flur
Der reichen Städter Heerden;
Doch waren sie so fromm und gut,
Daß sie vom kleinen Lohn der Hut
Noch Aermere ernährten.

So wuchs der kleine Isidor,
Der armen Eltern Freude,
Zum starken Jüngling bald empor,
Erzogen auf der Haide.
Er kannte nichts von Wissenschaft,
Die stolz in allen Strassen gafft,
In Büchern wohl zu finden.
Er kannte nur im Unterricht
Gott, Heiland, Strafe und Gericht
Und Abscheu vor den Sünden.

Nicht einmal lesen konnte er
In Büchern und in Schriften,

Wenn er der Schaafe munt're Heer
Gehütet auf den Triften.
Doch Predigthören und Gebet
War stets sein christlich Alphabet,
Und edle Nächstenliebe.
Wer Kenntniß hat in diesem Buch —
Dem Landmann ist's gewiß genug,
Auch wenn ihm sonst nichts bliebe.

Die guten Bücher helfen wohl;
Doch wenn das Buch die Seelen
Allein für Christo schaffen soll —
Da wird es gar oft fehlen.
Der inn're Sinn, ein gutes Herz,
Und Christensehnsucht himmelwärts,
Und Gottes Gnad' hernieder,
Und Ernst und Pflicht zur Tugend trifft
Wohl besser oft, als manche Schrift,
Des Herzens Punkt, ihr Brüder! —

Drum macht es, wie Sankt Isidor;
Geht fleißig in die Lehren;
Und ewig nie verschließt das Ohr,
Wo ihr könnt Gutes hören.
Wo man das wahre Christenthum,
Das Heil im Evangelium
Am Tag des Herrn euch nennet,
Da kommt herbei im vollen Lauf
Und hört das Wort, und merket auf!
Von Lieb' zu Jesu brennet! —

Als Isidor erwachsen war,
Trat er zu einem Herren

In Dienst, um einstens lobebar
Die Eltern zu ernähren.
Er war bestimmt zum Ackersmann,
Und griff die Arbeit munter an
Am allerfrüh'sten Morgen,
In Dienstespflicht das Saatenland,
Mit frohem Muth und treuer Hand
Bis Abends zu besorgen.

Doch wenn er so mit Egg' und Pflug
Am Morgen ausgezogen,
Er nach der Andacht Sehnsucht trug:
„O Herr, sei mir gewogen,
Daß ich nach deinem Willen nur,
Mit deiner Hilfe Feld und Flur
Und Saat und Land bestelle,
Damit mich einst nach dieser Zeit;
Dort drüben in der Ewigkeit
Nichts drücke und nichts quäle."

Und vor der Stadt an einem Hain
Ein Kirchlein war zu sehen;
Da hielt er an und trat hinein,
Die Andacht zu begehen.
„Was ich versäume an der Zeit,
Bin ich durch Eifer dann bereit
Gewiß hereinzuholen!
Soll ich wohl hier vorübergeh'n,
Und nicht zu meinem Heiland fleh'n?
Der Thränen Dank nicht zollen?"

Er betete. Und nun erzählt
Die fromm einfält'ge Kunde:

Es kamen Engel auf das Feld,
Zu pflügen in der Stunde.
So war, bis er zu Gott gefleht,
Das Land geackert und gesä't
Zu tausendfält'gem Segen.
Drum rief sein Herr auch freudig aus:
„Der gute Knecht bringt Glück in's Haus,
Und Frucht auf allen Wegen." —

Nun, lieber Landmann, bete fein,
Ob Engel auch nicht nahen;
Dein Feld wird doch bestellet sein —
Du wirst viel Glück empfahen.
Denn unserm lieben Herrn und Gott
Steh'n tausend Wege zu Gebot;
Er darf nur einen wählen,
So grünt die Au', und reift die Saat
Zum Golde, wenn der Sommer naht;
Es kann dir nimmer fehlen.

Sankt Isidor hat in Geduld
Sein Tagwerk angefangen;
Doch, Landmann, hast du oft die Schuld
Des Zornes schon begangen.
Du plagst und schindest ohne Noth
Dein armes Vieh gar oft zu Tod,
Das dir den Acker bauet.
Er trieb es nur mit Milde an;
Drum auch hierin, Freund Ackersmann,
Auf Isidor geschauet.

Bei seinem Herren stand er denn
Gar hoch ob seiner Treue;

Und dieser ließ es gern gescheh'n,
Daß er ein Mädchen freie.
„Maria, hieß es fern und nah':
Die zugenannt Torribia,
Ist fromm und stillbescheiden!
Da lebten sie in Fried' und Ruh' —
Der Himmel gab ein Kind dazu —
In tausend Elternfreuden.

Und ob die Prüfung Gottes bald
Erschien an ihrem Heerde,
Kein böses Wort, kein Fluch erschallt,
Der ihr Gemüth entehrte.
Das liebe Kindlein nahm der Tod.
Sie weinten wohl; doch auf zu Gott
War ihr Gebet erhoben:
„Was du gegeben, Herr, das hast
Du uns genommen; ohne Rast
Will unser Mund dich loben!" —

Und still und friedlich, wie zuvor,
Verlebte fromme Jahre
Mit seiner Gattinn Isidor,
Getreulich bis zur Bahre.
Nun war er sechzig Jahre alt,
Da fühlt' er, daß das Ende bald
Des Lebens müsse kommen.
Und eh' zur Reife war die Saat
Vom Jahr eilfhundert sieb'zig, hat
Der Herr ihn aufgenommen.

Die Gattinn trau'rte; doch ihr Leid
Gab sie in Gottes Hände;

Und lebt' in frommer Heiterkeit
Und Sehnsucht bis an's Ende.
Und da der Sommer fünfte schon
Vorbei, gieng sie zu Gottes Lohn. —
Nun merkt's, ihr lieben Leute,
Wenn ihr so lebt, wie dieses Paar,
Winkt euch dereinst auch hell und klar
Des lieben Gottes Freude.

Durch vierzig Jahre war der Knecht,
Den wir so hoch verehren,
Ob seinem Wandel, schlicht und recht
Im Dienst bei Einem Herrn.
So saget an, wer von euch war
In Einem Dienst schon vierzig Jahr?
Das wird wohl selten klingen!
Drum, Dienstknecht, bist du wohl kein Thor,
Blick' hin auf unsern Isidor —
So wird es dir gelingen!

Und einstens, wenn der Herr der Welt
Wird zum Gerichte kommen,
Und wenn er von den Bösen zählt,
Und scheiden wird die Frommen;
Dann wirst du hören klar und rein:
„Du treuer Knecht, so geh' nun ein,
Zu loben meinen Namen!" —
Es gebe Gott, der liebe Gott,
Uns Allen Gnade bis zum Tod,
Dieß Wort zu hören! Amen. —

Der eilfte Mai.

Pancratius.

der heilige Märtyrer.

In einem phrygischen Thale, am Flusse Lycus, der mit seiner grünlichten Fluth die grasreichen Fluren wässert der Ackerbauenden Bewohner — stand vor alter Zeit eine freundliche Behausung. Sie gehörte einem angesehenen Heiden, der den eifrigsten Willen hatte, gerecht zu handeln und zu wandeln unter dem Volke. Er hieß Dionysius.

Dieser Mann saß eines Tages im Schatten der Orangenbäume vor dem Hause Zu seinen Füßen spielte ein Knabe von ungefähr zehn Jahren mit der hochragenden Blüthe der Aloe, in stiller Freude, wie es schien, tief nachsinnend über die Gestalt und den innern Bau des schönen Gewächses.

Hierüber lächelte der Heide, und rief ihm zu: „Nun, du kleiner Naturforscher, von dem es scheint, daß ihm die gütigen Götter seltene Geistesgaben verliehen, möchtest du wohl ein Zögling werden der schönen Wissenschaften?“ —

Da erhob sich der Knabe in feuriger Eile, und drückte und küßte die Hand des Heiden.

Dieser aber winkte dem Jungen, daß er sich an seinen Schoos lehne, und begann in ernster Rede: „Wenn du dieß willst, Pancrat, so müssen wir diesen einsamen Wohnort verlassen und nach irgend einer Stadt ziehen, worin sich die schönste Gelegenheit zur Bildung deiner Jugendjahre darbietet. — Nun aber, lieber Kna-

be, ehe wir von dem Orte ziehen, wo unsere Väter begraben liegen, muß ich die Ungewißheit deiner Abkunft und die Meinung, als wäre ich dein leiblicher Vater, dir aus dem Herzen nehmen. Höre, ich bin deines Vaters Bruder; dein Vater aber ruhet schon längst unter den Palmen des Thales. Da du noch ein zartes Knäblein in der Wiege lagest, haben die Götter ihn von der Erde hinweggenommen."

„Cledonius war sein Name; ein gerechter, angesehener und reicher Mann. Doch über alles Ansehen, über allen Reichthum galt ihm sein liebes Knäblein Pancrat in der Wiege. Wie süß erquickte ihn oft der Gedanke: „Ich werde mit dem Beistand der Götter meinen Sohn zum rechtschaffenen Manne bilden." — Aber, ach, die Götter wollten es anders! Er erkrankte — und lag nach wenigen Tagen in solcher Gefahr, daß die Aerzte ihm bekannten: „Cledonius, es rufen dich die Götter von dieser Erde ab!" — Da er dieß hörte, vergoß er bittere Thränen; denn er dachte des unmündigen Kindes in der Wiege. Aber bald faßte er sich wieder — und ließ mich vor sein Sterbebette rufen. Und da ich weinend vor ihm stand, griff er mit beiden Armen nach meinem Herzen, und flehte mit der letzten Kraft eines Sterbenden: „Bruder Dionysius, ich bitte und beschwöre dich bei deiner innigen Liebe zu mir, die ich in deiner Brust lebendig schlagen fühle — ich bitte — hier weilten seine Augen sehnsüchtig am Himmelsgewölbe — ich bitte und beschwöre dich bei den allgegenwärtigen Göttern, wache über die Unschuld dieses Kindes, und sei sein schützender Geist durch dieses Leben voll Gefahr und Mängel!„ —

„Mit einem Händedruck, in dem der heiligste

Schwur lag, versprach ich es ihm — und ruhig lächelnd schied er hinüber zu den Göttern. Nun, Pancrat, ich habe bisher meinen Schwur gehalten; ich habe dich zum lieben Knaben aufgezogen, der an der geöffneten Pforte in die Jünglingsjahre steht. Und um mein Gelübde ganz zu erfüllen, zieh' ich mit dir an jene Orte, wo du nach Lust und Willen der unbeschränktesten Bildung in allen Wissenschaften dich ergeben kannst. Nach drei Tagen schon werden wir die Reise gen Rom antreten. Dort findest du den Hof der Kaiser Diokletian und Maximian, und eben darum die ausgezeichnetsten Redner und Naturforscher, in deren Schule du dich bilden magst. Ehe wir aber dieses stille Thal verlassen, wandeln wir zum Grabe deines Vaters; denn der Segen aus seiner Urne möge uns begleiten auf dem mühevollen Wege. Ich habe dir auch alles dieß erzählt, damit dir nicht genommen sei der Trost des Abschiedes von den modernden Gebeinen deines Vaters." —

Während Dionysius so erzählte, weinte Pancrat unaufhörlich die kindlichsten Thränen. Dann bat er den pflegeväterlichen Onkel, er möge ihn alsogleich nach dem theuren Grabe führen. „Es ist, entgegnete Dionysius, eins und dasselbe mit dem Grabe deiner Mutter, über dem du täglich dein Abendgebet verrichtetest. Du solltest mich bisher Vater nennen, damit du die Pflichten gegen mich, wie gegen einen Vater, im kindlichen Herzen stetshin bewahren mögest." —

Nachdem er dieß gesagt, wandelten sie stillschweigend am Ufer des Lycus hin in einen einsam trauernden Cypressenhain. —

Nach einiger Zeit stand auf dem cölinischen Hügel in Rom ein neues Gebäude. Es gehörte dem Phrygier Dionysius, der mit dem Knaben Pancrat und seinen Hausgöttern sich hier niedergelassen hatte.

In der Nähe dieses Hauses aber war die Versammlungsstätte der gläubigen Gemeine von Rom, die sich vor der Verfolgung der heidnischen Kaiser hieher hatte flüchten müssen. Wie sonderbar war's nun oft dem Pflegevater und seinem Sohne, wenn sie Abends vor der Thüre saßen, und den rührenden Gesang der Christen vernahmen! Dionysius ward bleich und blaß vor innerer Erschütterung; und den Augen des jungen Pancrat's entstürzten unwillkührlich die Thränen. So dauerte es einige Monde lang. Da wollte Dionysius etwas Näheres über den Gottesdienst der Christen erfahren, und wandte sich freundlich fragend an einen Nachbar, der zur Gemeine des Herrn gehörte. Dieser aber antwortete freudiglächelnd: „Komm, und sieh'und höre!“ Und er nahm Beide mit sich in die Christenversammlung. —

Das Gebet der Gemeine und der feierliche Genuß des Abendmahles hatten in den Herzen der Heiden eine unnennbare Sehnsucht nach Aufklärung erweckt. Und kaum daß der Gottesdienst vorüber, trat Dionysius zum Oberhirten der Gemeine, verneigte sich vor ihm, und bat ihn unter Thränen: „Ehrwürdiger Mann, verkünde uns Jesum, den Gekreuzigten!“ —

Alle aus der Versammlung, die diesen lauten Wunsch vernahmen, zerflossen in Thränen, und riefen: „Dieß hat die Gnade des Herrn gewirkt!“ — und begrüßten Pflegevater und Sohn als neue Brüder. Der Oberhirte aber dankte mit aufgehobenen Händen

dem Herrn — und führte die Neulinge väterlich in sein Haus ein, um sie im Glauben an Jesus, als den Erlöser der Welt, zu unterweisen. —

Bald waren Dionys und Pancrat unter den Frömmsten in der Christengemeine. Aber es währte nicht lange, da erkrankte der Pflegevater, und fühlte wohl, daß er seinem Bruder nachfolgen werde in das kühle Grab. Pancrat kniete vor dem Sterbebette, und weinte. Aber Dionys sprach: „Bleibe treu der Gemeine des Herrn! Verwende die Kenntnisse deines Geistes und den Eifer deines Herzens zur Verbreitung des Evangeliums, zur Beförderung des Glaubens, zur Verherrlichung unsers lieben Heilandes! Und wenn es sein muß, versiegle den Glauben an ihn mit deinem Herzblute! Dieß versprich mir, mein lieber Sohn! Dieß allein — so mag ich ruhig sterben!“ —

Pancrat versprach's — und hat es heldenmüthig gehalten.

Kurze Zeit nach dem Tode seines Onkels — er zählte erst vierzehen Lebensjahre voll — gerade in den Tagen, da die Christenverfolgung am grausenhaftesten war — stand auch der junge Pancrat unter den Gefangenen am Kaiserthrone Diokletian's. —

Die schöne Gestalt des jungen Glaubenshelden gefiel dem Kaiser wohl — und es war ihm leid um das zarte, hoffnungsvolle Leben. Daher wandte er sich voll Freundlichkeit zu dem Jünglinge, und suchte ihn zum Abfall zu bewegen, indem er sprach: „Damals schon, o Knabe, da dein Vater in Phrygien noch lebte, war ich deinem Geschlechte hold; denn ich und

dein Vater waren innige Freunde. Und nun möcht' ich dich, den hoffnungsvollen Sohn, mit hohen Würden und Aemtern schmücken, um dadurch das Grab des verblichenen Freundes zu ehren. Du hast nun nichts nöthig, als zu verlassen den Glauben an den Gekreuzigten, und zu opfern den unsterblichen Göttern. Dieß Letztere magst du aber um so schneller wählen, da ich dir sage: Ewige Schande und qualvoller Tod trifft jeden Anhänger und Verehrer des Nazareners!" —

Aber Pancrat, wie in männlicher Kraft vor dem Kaiser stehend, erwiederte schnell entschlossen und unerschrocken: „Aus dem, was du gesagt, o Kaiser! erhellet ganz deutlich, daß du der Meinung bist, ein zarter unmündiger Knabe stehe vor dir, den du durch Versprechungen und Drohungen zur Verläugnung seines lebendigen Glaubens bringen möchtest. Doch der Knabe ist zum Mann geworden durch die Kraft, die der wahre und allmächtige Gott seinem jungen Bekenner giebt, daß er weder den Zorn des Kaisers, noch seine Foltern und Marterwerkzeuge fürchtet. Du willst, ich soll diese heidnischen Götter ehren? — Wie kann ich dieß, da ich weiß, daß gerade diese Götter oft nur ehrvergessene, gottlose Menschen waren, denen ihre heidnische Mitwelt einer irdischen Auszeichnung oder Gewaltthat wegen solche Verehrung erwiesen, die nur dem alleinigen Gott gebührt?" —

Da der Kaiser diese Worte hörte, schäumte er vor Zorn, und ras'te: „Wie? ein unmündiger Knabe soll mich also beschimpfen? Fort, ihr Henker, fort mit dem Kinde zur Todesstrafe!" —

Pancrat lächelte bei dem Worte Todesstrafe. „Mein Herr und Heiland, rief er: ich bin bereit!" —

Am Abende desselben Tages floß das Blut des jungen Christenhelden über die aurelianische Landstrasse. Da hatten die Henker ihn enthauptet.

Nachts aber kam eine christliche Matrone — Oktavilla — auf die Strasse; sie wurde geleitet von vier Dienerinnen. Diese trugen den Leichnam hinweg in schauerlicher Stille. —

Und Tags darauf schon ruhete die sterbliche Hülle des Pflegesohnes bei der seines früher hingegangenen väterlichen Oheim's. Die Brüder der Gemeine aber kamen, und beteten, und pflanzten einen Rosenstrauch über der frischen Erde — und nannten sie Blumenhügel. —

Der zwölfte Mai.

Pontius,
der heilige Märtyrer.

Es wandelte einmal ein heidnischer Jüngling, der als der Hoffnungsvollste galt unter allen hoffnungsvollen Söhnen des Landes — am lieblichsten Frühlingsmorgen aus den Thoren der großen Kaiserstadt Rom, um sich in der Nähe wohlduftender Orangengärten zu ergehen. Er hatte eine tiefrichtige Denkungskraft, durch die er in's Reine gekommen, daß der abergläubische und oft unanständige Götzendienst seiner Väter ein Greuel vor den Augen jenes höchsten Wesens sein müsse, das er wohl ahnete, aber nicht kannte. Darum gieng er oft schwermüthig umher, und sehnte sich sehr nach irgend einer Seele, die ihm über so

viele Zweifel seines Herzens, vorzüglich aber über den Glauben der Christen, von denen die Eltern ihn sorgsam fern gehalten hatten, tröstlichen Aufschluß geben könnte.– Wie er also in Gedanken daher wandelte, ward er plötzlich überrascht durch einen vielstimmigen Gesang, der aus dem nächsten Hause tönte. Erschüttert bis in's Mark der Seele blieb der Hörer an einem Ecke stehen, und vernahm:

„Jesu, durch dein Kreuz und Leiden
Laß das Licht für alle Heiden,
Für uns Alle auf der Erden
Ueber Satan Sieger werden!"

„Sende deiner Gnade Strahlen
In der Herzen tiefste Hallen,
Die Erkenntniß, du alleine
Sei'st der Schützer der Gemeine!"

„Schenk' uns himmlisches Verlangen,
Dich recht liebend zu umfangen,
Dich, der uns, da wir umkettet
Schmachteten, vom Tod' errettet!"

„Laß den Trost im wahren Glauben
Uns durch keine Marter rauben,
Daß wir, so wir fest beharren,
Wandeln einst in Gottes Schaaren!"

„Wandeln einst, und ewig singen,
Wo der Engel Harfen klingen:
Stimmet ein, ihr Himmelschöre!
Preis dem Lamme, Ruhm und Ehre!" —

Dem Jünglinge floßen bei diesem Liede unwillkührlich die Thränen aus den Augen. Sein Herz schlug hoch von heißer Sehnsucht, von innigem Verlangen, mehrere der heiligen Gesänge zu vernehmen; denn er ahnete, es seien Christen, die also rührend und erhebend sich mit dem höchsten Wesen unterhalten könnten. Nun rang er die Hände, und rief gen Himmel: „Du Gott der Christen, du mir unbekannter, höchster Gott! Schützer deiner Gemeine, die dich in heiligem Liede so innig froh anbetet und preiset, vergönne dem heidnischen Jünglinge, der hier fleht, bescheere dem Heilsbegierigen, daß er dich erkennen möge!" —

Kaum hatte er so gebetet, da öffnete sich die Pforte des Hauses, und der Oberhirte der Christen, begleitet von der Gemeine, trat heraus. Der Jüngling ward von der ehrwürdigen Patriarchengestalt des Greises plötzlich so hingerissen, daß er sich nimmer halten konnte. Er stürzte hinan zu seinen Füßen und weinte laut, und konnte nur die Worte sagen: „O, segne mich!" —

Der Oberhirte sah ihm in's Auge, und da er den redlichen Sinn zur Bekehrung daraus leuchten sah, lächelte er, hob den Jüngling empor, umhalsete ihn, gab ihm den Kuß des Friedens, und führete ihn in seine Wohnung ein zum Unterrichte im Glauben an die Erlösung und in der Liebe.

Der Jüngling fühlte sich dabei unendlich wohl, und kam täglich um die bestimmte Stunde. Und da der Oberhirte einsah: er ist ein wahrer Jünger des Herrn! führte er ihn in Begleitung der Brüder und

Schwestern zur Taufe und zum Abendmahle. Da sang die Gemeine in herzlicher Freude:

„Jesu in des Himmels Höhen,
Höre deiner Kinder Flehen:
Nimm das Christenherz, das neue,
Gnädig auf in deine Weihe!“ —

An dem Tage, da der Jüngling sein Erstlingsfest feierte in der Gemeine des Herrn — saß der römische Rathsherr Marcus bei seiner Gemahlin Julia, und unterhielt sich mit ihr im Gespräche über die hoffnungsvollen Bildungsfortschritte ihres Sohnes Pontius, der ihnen Beiden sehr am Herzen lag.

Aber die Mutter nahm das Wort, und sprach: „Doch, mein lieber Gatte, trübt eine düstere Wolke unsern Freudenhimmel. Diese Wolke ist der Gedanke an die Vorhersage des Oberpriesters vom Tempel des Jupiters, die mich immer und allzeit mit Schrecken und Angst erfüllt.“

„Du quälest dich umsonst, entgegnete der Rathsherr: mir ist der Werth dieser Vorhersage so gering, daß ich sie schon aus dem Gedächtniße verloren. Wie hieß sie denn?“

Julia. Der Priester deutete auf mich, und rief: Dieses unglückliche Weib wird einen Sohn gebären, der einst diesen Tempel zerstöret, und das Ansehen der unsterblichen Götter vermindert.“

Marcus. Nun, und hast du nicht einen schönen, liebenswürdigen Knaben geboren, den wir von Jugend auf strenge im Glauben an unsere Götter erzogen? Ist Pontius nicht ein Jüngling, der im Verein mit

ausgezeichneten Geistesgaben alle jene Wissenschaften sich angeeignet, die ihn den Göttern angenehm machen?

Julia. Wenn es so ist, hat mein Gebet es dahin gebracht. Denn von der Stunde anfleht' ich zu den Göttern: „Eher als daß ich einen euch untreuen Sohn gebäre, nehmet mich in der Geburt hinweg sammt dem Knaben!" —

Marcus. Siehe, da kommt unser lieber Sohn so eben aus der Schule der Weisen. Nun, mein Pontius, so sage mir, was hast du heute gelernet von deinen Lehrern?

Bei diesen letzten Worten des Rathsherren war ein Jüngling in's Zimmer getreten — der Täufling aus der christlichen Gemeine. Dieser hob mit Begeisterung an, und sprach: „O mein Vater, der Unterricht, den ich seit einigen Wochen und besonders heute empfangen habe, geht über alle Weisheit, über alle Schätze der Welt — ich möchte ihn nicht gegen den Glanz des Kaiserthums vertauschen. Ich habe Menschen kennen gelernt, die im Besitze des wahren Glaubens, und der reinsten Tugenden sind. Heute haben sie mich aufgenommen in ihren heiligen Kreis! Vater, mein Vater, ich kann und will es dir nicht verhehlen — ich bin ein Christ!" —

„So nehmt mich hinweg, ihr Götter, rief die Heidinn: Ich habe genug gelebt!" Und erblaßte und sank ohnmächtig zu Boden. Der Rathsherr stand in sich verschlossen — er hatte für diesen Augenblick keine Sprache. Wehmüthig sah er in's Angesicht seines Sohnes; dieser aber eilte hinzu, und drückte und küßte ehrerbietig seine Hand. Dann standen Beide der kranken Mutter bei.

In den ersten Tagen ward nichts darüber gesprochen. Nur sah man die Gattinn des Rathsherrn stündlich leidender. Stiller Kummer hatte sie an den Rand des Grabes gebracht. —

Allein des Heilandes Gnade wirkte Wunder in dieser Familie. Denn die heilige Sage erzählt, Pontius habe durch die Kraft des Wortes Gottes und die treuliche Erfüllung aller Sohnespflichten Vater und Mutter so sehr gerührt, daß sie Beide vor ihrem Hinscheiden die innigsten Christen geworden. Und der liebende Sohn segnete in stillen Thränen ihre Asche. —

In derselben Zeit war Philipp, genannt der Araber, Kaiser vom römischen Reiche. Dieser hatte im ganzen Lande eine große Freude verkünden lassen: das tausendjährige Jubelfest der Erbauung der Stadt Rom.

Pontius galt bei dem Kaiser viel. Darum lud er ihn ein zu einem prachtvollen Opfer, das er aus Dankbarkeit den Göttern persönlich und öffentlich bringen wollte. Aber Pontius entschuldigte sich mit kurzen Worten: „Mein Kaiser, ich kann und darf und will dem Opfer nicht beiwohnen.“ „Dieß ist sonderbar!“ entgegnete der Kaiser, und drang heftiger in ihn. Allein Pontius sprach darauf: „Kaiser, da dir Gott ein so großes Reich und die Macht über so viele Millionen Menschen anvertraut hat, wäre es nicht Pflicht der Dankbarkeit, ihm dafür zu huldigen und sein Lob öffentlich zu verkünden?“

„Das will ich ja! entgegnete dieser: denn ich habe mich entschlossen, dem Gott Jupiter ein Opfer zu bringen!“ —

Nun nahm Pontius Gelegenheit, dem Kaiser das Christenthum zu verkünden. Der Kaiser nun horchte stillschweigend der Herzenrührenden Worte — und die heilige Sage erzählt — er sei bald darauf ein eifriger Christ geworden.

Die ewige Vorsehung aber erfüllte die Vorhersage des heidnischen Priesters. So wunderbar gehen die Wege Gottes. Den Tempel des Jupiters mußte durch die Kraft des Predigers Pontius weichen, und an dessen Stelle trat das Zeichen des Kreuzes, vor dem tausend Kniee sich bogen und tausend Stimmen den Namen Jesus riefen.

Aber es kamen auf's Neue schwere Zeiten für die Christengemeine. Nach Philipp's Tode herrschten die grausamen Kaiser Valerian und Gallienus. Das Gebot, alle Christen einzufangen und zu martern, war bald wieder verbreitet durch das ganze Reich. Am gräßlichsten haus'te die Verfolgung in der Hauptstadt selbst. Da baten Viele aus der Gemeine den Pontius: „Flüchte dich gen Frankreich hinüber!" —

Pontius that's — und kam nach Cimies. Aber kaum dort angelangt, wurde er erkannt, und dem Statthalter Claudius ausgeliefert. Wie der hörte: „Pontius aus Rom!" lachte er gräßlich, und schrie: „Ha, jener Verbrecher, der Rom wider die Götter empörte, und ihre Tempel niederriß! Nun, gepriesen sei Jupiter auf seinem höchsten Throne, daß er mich so glücklich gemacht, seinen Erzfeind zu verdienter Strafe schleppen zu können!" —

Und wie er so tobte, stürzten die Henker herbei, warfen den Christen zur Erde nieder, dehnten dessen Körper unmenschlich mit eisernen Schrauben — und da der Märtyrer immer noch lebte, warfen sie ihn über einen glühenden Scheiterhaufen. Aber bald rissen sie ihn auch da heraus; denn es sollte ihnen der Leichnam zur Zerstückelung bleiben. Und währenddem sie über die Erfindung neuer Qualen sich beriethen, sprang Einer hinzu, und hieb dem Sterbenden das Haupt vom Leibe. —

Die christlichen Brüder jener Gegend sammelten die Ueberreste — und begruben sie unter rührenden Gebeten am Fuße des Hügels vor Cimies. —

Der dreizehnte Mai.

Mucius,

der heilige Märtyrer.

Zügelloser heidnischer Jubel scholl durch die *Strassen* von Amphipolis, einer Stadt am Strymonfluße *in* Macedonien. Es war bei den Heiden ein prunkendes Fest angesagt zur Verehrung ihres Abgottes Dionysios. Eine ungeheure Volksmenge wimmelte auf allen Wegen und in allen Gassen. Jung und Alt strömte vom Lande herbei, sich im verderblichen Festgewühl ergötzen zu können.

Vom Pallaste des Statthalters Laodicius gieng der Zug der Priester aus, die mit festlich geschmückten Jungfrauen und Weibern in wilder Lüsternheit einen

Reigen schlangen, und Kränze von Reblaub und Acacien in die Höhe warfen, sich auf das Haupt setzten, und als Armbinden der Tänzerinnen gebrauchten. Der Sattlhalter selbst jubelte an der Spitze der Schaar, und foderte alles Volk auf, in der Verehrung des Götzen recht ausgelassen zu sein, und keinen heidnischen Festfrevel versäumen zu wollen. —

So war man in dem Tempel des Dionysios angelangt, und das Opfer sollte beginnen. Der Duft des Weihrauch's stieg schon empor an den marmor'nen Säulen, und der Gesang mit Cymbeln und Flöten hatte seinen Anfang genommen. Da regte es sich auf Einmal hier und dort in den Haufen der Versammelten. Man hörte durch den heidnischen Gesang hindurch eine gewaltige Predigerstimme, die von dem freien Platze vor dem Tempel majestätisch hindurch drang bis zum Altare des Götzen. Der Gesang der Priester und Jungfrauen und Weiber hielt inne. Und da die tiefste Stille herrschte, erscholl der Machtruf von Außen: „Im Glauben an den Gekreuzigten allein ist Vergebung der Sünden, ist das Heil für die Welt! Die Zeit ist da zur Bekehrung! Volk von Amphipolis, höre mich!“ —

Viele aus dem Volke erzitterten bei diesem gnadenvollen Rufe, und durchdrungen von der süßen Ahnung zukünftiger Gnadenspende des Welterlösers, verließen sie nach und nach in getheilten Rotten den Tempel, um der Herzenerschütternden Stimme nachzufolgen.

Wie dieß die Priester sahen, ergrimmten sie im Innern, und sandten Einen ihrer Schüler hinaus, er möge sehen, was sich da zutrage. Unterdem reizten sie den Statthalter, daß er bei dem gefeierten Götzen

schwur, die Unbild, die ihm vermuthlich von einem christlichen Schwärmer so eben zugefügt worden, vollkommen zu rächen.

Der Spion kam zurück, und berichtete: „Der Priester von der Christenkirche der Stadt predigt auf einem erhabenen Platze, von wo aus ihn alles Volk sehen kann, seinen schwärmerischen Unsinn. Viele von den Zuhörern scheinen bis zu Thränen gerührt; so sehr vermag der Zauberer ihre Herzen zu fesseln. Mit jeder Minute wächst die Zahl Derer, die ihn hören wollen.“ —

Nun drangen die Götzendiener in den Statthalter, und sprachen: „Dieser Priester der Christen eifert mit unerschrockenem, unsinnigem Muthe gegen den Dienst der Götter, und verkündigt schon lange unermüdet die Lehre von dem Gekreuzigten. Rastlos geht er herum in den Strassen der Stadt, und mit seiner Rednergabe und Sanftmuth und seinen überirdischen Versprechungen von Paradies und Himmel sucht er jeden Bürger in Amphipolis von der Götterverehrung abzuwenden. Jetzt noch, edler Statthalter, ist es eben höchste Zeit, diesem Bestreben des Christen vorzubeugen. Versäumst du den Augenblick, so wird alles Volk nach wenigen Monden den Glauben an den Nazarener annehmen und dem Göttendienste höhnen. Und verschwunden ist zugleich der Gehorsam gegen dich und die Ehrfurcht gegen die Priester der Götter. So bitten und beschwören wir dich, Statthalter, ergreife die Gelegenheit, Gewalt zu üben, wo das Recht es verlangt. Dionysios wird dich segnen.“ —

Kaum hatten die Priester ausgeredet, so sandte Laodicius zornentbrannt und aufgereizt durch den Wein

des Festes, Einige von seiner Leibwache hinaus, den Prediger Christi einzufangen.

Mit heiliger Würde stand der Priester des Herrn vor Laodicius und den versammelten Priestern der Heiden. Alles Volk hatte sich im Halbkreise herbeigedrängt und harrete in der gespanntesten Neugierde, was nun werden sollte.

Nachdem der Statthalter lange die Blicke des Zornes auf den Würdevollen geheftet, redete er ihn also an: „Sage mir, wer du seiest, daß du den Göttern nicht opferst!"

Der Priester erwiederte: „Du hast wohl schon gehört von dem Vorsteher der Christengemeine in Amphipolis? Dieser steht nun vor dir — Mucius ist sein Name. Den Göttern kann ich nicht opfern, weil nichts Anderes in meinem Herzen lebt, als der Glaube an den Gekreuzigten. Mein Vater Euphratius, und meine Mutter Eustathia, Beide aus vornehmer angesehener Familie in Rom entsprossen, haben mich in Byzanz, wo ich geboren ward, im lebendigen Glauben an Christus erzogen. Ach, ich habe ihnen schon oft und vielmal die Thränen der innigsten Dankesfreude für dieses Kleinod, das sie mir gegeben, in ihre friedlichen Gräber nachgeweint. Und ich werde ihnen erst recht vollkommen danken können, wenn Jesus Christus am Auferstehungstage uns vereinigt. Später ward meine Erziehung im Sinne des Evangeliums des Herrn fortgesetzt von den ausgezeichnetsten christlichen Männern in Byzanz. Und so erreicht' ich durch die Gnade des Herrn den Muth und die Kenntnisse, der Glaubensprediger am Strymonflusse, und der Priester der Gemeine von Amphipolis werden zu kön-

nen. Ich bin entbrannt für das Heil der Seelen; das Heil der Seelen aber ist Jesus Christus." —

Darauf fragte der Statthalter, der sich inzwischen mit den Priestern unterhalten: „Warum lehrest du Verachtung der Götter?" —

Und Mucius entgegnete mit lauter Stimme: „O du der Wahrheit Unkundiger! Warum fragst du mich, was du nicht wissen kannst? Ordne vorher deinen Verstand, dann wirst du die Wahrheit erkennen. Denn das Wort des Herrn in den heiligen Schriften hat mich gelehret, daß die Heidengötter eitel Dämonen, daß sie eitel Gold seien und Holz und Marmor. Darum mache ich den schnöden Tand ihrer Verehrung kund!"

Der Statthalter mit höhnischem Lächeln sprach darauf: „Mit Recht nennt dich das Volk den gewaltigen Redner. Denn ich muß es selbst gestehen, du bist ein Meister in der Wortmacherei." —

„Das Wortmachen der Christen, entgegnete Mucius fest und kurz: ist gegründet auf Wahrheit. Und damit du diese erkennest, sollst du jetzt hören und in dein Herz aufnehmen, was ich mit lauter Stimme vor allem Volke sage: Die Götzen, so ihr verehrt, sind taub und stumm; sie sind das Bild des Bösen und des Teufels, der die Herzen der Menschen versuchet, in seine Klauen fasset und verdirbt."

Nun färbte sich das Gesicht des Statthalters mit dem Purpurroth des unterdrückten Zornes. Und er rief aus: „Gewinne dein Leben, und opfere!" —

Aber der Priester entgegnete mit heiliger Entschlossenheit: „Ich nicht, o Proconsul! Denn solcher Gewinn in der Welt ist der Tod in Christo." —

Da brach die Wuth des Statthalters los mit all' ihrer Unmenschlichkeit. In gräßlicher Henkerfreude rief er aus: „Das giebt ein prächtig Opfer für unsern Gott. Zündet Feuer an über dem heiligen Altare, und hänget einen Kessel über die Flamme, gefüllt mit frischem Wasser vom Götterquell. Dann nehmt spitzige Krallen, und zieht dem Prediger die Haut und das Fleisch vom Leibe, damit die Uebrigen, so seiner Stimme nachgegangen, die Götter nicht mehr lästern, sondern ihnen opfern lernen. Dann werft die gelösten Muskeln und das Blut in den Sud über dem Altare, und nähret mit diesem köstlichen Schmaus die geweihten Opferthiere. Das Herz aber laßt dem Tollen, daß es noch schlagen möge zu viel größern Leiden!" —

Was der Tyrann befahl, das geschah im Augenblicke. Die Priester erhoben einen heidnischen Jubelgesang unter der Mordarbeit zu Ehren ihres Götzen Dionysios. Das Volk aber verhielt sich stille in verschiedener Gemüthsverfassung. Die Einen lächelten, die Andern weinten, die Dritten schauderten zusammen; die Meisten aber empörten sich ob dieser Gräuelthat.

Da trat der Statthalter, wilde Mordlust in Blick und Herzen, zum Altare, die Flamme unter dem Kessel, in dem das Wasser schon sprudelte, zu schüren. Aber siehe, in dem Augenblicke, als er es that, fiel ein Quader, gerade über seinem Haupte, aus der Säule, und stieß den Kessel gegen ihn, daß der Sud in wenigen Sekunden ihm Aug' und Brust verzehrte. Lautes Geschrei erhob sich durch den Tempel. Der Statthalter lag in den letzten Zügen; die Priester heulten, die Wilderen unter dem Volke heulten mit; die

Gutmüthigen starrten vor Schrecken, und suchten endlich in der Flucht ihr Heil.

Aber Mucius, der Gottespriester, kniete und betete, und rief durch den Tempel mit heiliger Stimme: „Im Glauben an den Gekreuzigten allein ist Vergebung der Sünden, ist das Heil für die Welt! Die Zeit ist da zur Bekehrung! Volk von Amphipolis, höre mich!“ —

Unterdem hatte der Statthalter die Seele ausgehaucht. Das Volk war größtentheils entflohen. Nur die Priester des Götzen standen, und berathschlagten, was zu thun sei. Und sie kamen überein, und sprachen: „Der gemarterte Christ soll schmachten in einem Gefängnisse bis zur Ankunft eines andern Statthalters.“ —

Sechs und zwanzig Tage darauf stand Mucius voll Wunden und Schmerzen vor Maximus, dem neuen Statthalter. Dieser stellte die nämlichen Fragen an den Priester, und ließ ihn noch gräßlicher quälen, bis endlich das Volk, von der Sanftmuth und Geduld des Märtyrers zum Mitleid hingerissen, zum Aufruhr sich versammelte, und ausrief: „Wir dulden nimmermehr solche Unmenschlichkeit.“

Da fürchtete sich der Statthalter vor der stillen Wuth des Volkes gar sehr; und weil er vernommen hatte, Mucius sei ein Byzantiner, gab er den Befehl: „Man möge den Priester richten in seiner Vaterstadt!“ —

Nun endet die heilige Sage in wehmüthigen Thränen: Der Prediger Christi fiel durch das Schwerdt

des Henkers vor den Thoren von Byzanz. Aber unsterblich bleibt der heilige Ruhm, den er sich — er lehrte und waltete gegen das Ende des dritten Jahrhunderts — zu Lohn und Vergeltung in Christi Armen erworben in der Gemeine von Amphipolis. —

Der vierzehnte Mai.

Bonifacius,

der heilige Märtyrer.

Zur Zeit der Christenverfolgung unter der Regierung des Kaisers Diokletian zog eines Abends ein hoher Reisender mit Maulthieren und Knechten in Tarsus ein, der Hauptstadt der Provinz Cilicien in Kleinasien. In der Herberge, wo er mit seiner Dienerschaft auszurasten gedachte, vernahm er, wie die Christen in dieser Stadt durch die kaiserlichen Tyrannen mit Hyänenwuth verfolgt und hingeschlachtet werden. Einer der ersten Hofschmeichler sei der Statthalter dieser Provinz, Simplicius mit Namen, ein geschworner Feind des christlichen Glaubens, der, um den Kaisern zu gefallen, kein größeres Vergnügen kenne, als die Gläubigen der ganzen Gegend gefangen nach Tarsus führen, und mit den unsäglichsten Martern zu Tode quälen zu lassen.

Der unbekannte Reisende schloß sich, nach dem er so Trauriges gehört, in das einsamste Schlafgemach ein, und betete die ganze Nacht ohne Unterlaß auf seinen Knieen. Und als der Morgen dämmerte, erhob

er sich mit der Sehnsucht: „O, könnte ich die Gnade erlangen, für Jesus Christus das Bekenntniß abzulegen und durch den Martertod Vergebung meiner Sünden zu erlangen!" — Dann trat er zu seinen Knechten und Begleitern, und sprach zu ihnen: „Ich muß mich von euch auf einige Stunden entfernen. Der Trost meiner armen Seele fodert mich an einen Ort, dahin ihr mir nicht folgen könnt. So ich aber bis Sonnenuntergang nicht zurückgekehrt bin, sollt ihr mich suchen im Pallaste des Statthalters von Tarsus! Lebet wohl! Betet für mich zum Gott der Christen! Lebet wohl!" —

Und nachdem er so gesprochen, war er im Gedränge des Volkes auf der Strasse verschwunden. —

Der früheste Morgen schon lockte eine ungeheure Menge Menschen nach der Folterkammer im Pallaste des grausamen Statthalters. Er selbst saß mit der ersten Dämmerung wieder auf dem Richterstuhle, um die schrecklichsten Arten der Folter anzugeben, und sein hämisches Gelächter in das Getöse des heidnischen Volkes mischen zn können.

Schauder erregend war der Anblick der leidenden Christen. Zwanzig an der Zahl waren zum Martertode bestimmt. Da gab es keine Art der Folter, die an ihnen nicht angewandt wurde. Scheiterhaufen flammten, und über ihnen hiengen die Märtyrer mit umgekehrten Füßen, daß das Haupthaar vom Feuer gepackt und sie langsam und langsam verbrannt werden konnten. Hände und Füße lagen umher, getrennt von dem Körper, die man in Winkel geworfen hatte, daß sie verbluteten. Vom gewaltigen Hammerschlage erdröhnte der Pfahl, der in das Herz oder durch das Haupt eines Christen hindurch

bringen mußte. Kessel mit siedendem Wasser, mit flüßigem Pech, mit zischendem Schwefel standen zu jeder Stunde bereit. Eiserne Hacken und Zangen, und spitze Geisseln und Henkersschwerdter — aber, ach, hier magst du schweigen, heilige Sage! Schone des weichherzigen Christen, der bei solch' schaudervoller Kunde vor Schrecken erblaßt, und von Mitleid! Die Standhaftigkeit und Seelenruhe magst du noch nennen, getreue Erzählerinn der herrlichen Christenthaten, und das Vertrauen und den lebendigen Glauben magst du nennen, womit die Blutzeugen des Herrn in den schrecklichsten Qualen bis zum Palmenreichen Ende verharret. Der jetzt Lebende in der großen Christengemeine, dem es wirklich ernst ist mit seinem Glauben, möge seine Brüder bewundern, von der Bewunderung hinübergehen zum Lobe des Herrn, und aus dem Lobe des Herrn sich Gnade schöpfen zur Verherrlichung des wahren Glaubens, den ihm gar oft das zweischneidige Gespötte verdorbener Zeit aus dem Herzen reissen möchte. —

Wie nun die zwanzig Christen stillschweigend litten die unsäglichsten Schmerzen — trat auf Einmal ein Fremder heran — es war der Reisende aus der Herberge von Tarsus. Thränen des Mitleids, der Reue, des Vertrauens und der Sehnsucht glänzten in seinen Augen. Er gieng von einem Märtyrer zum andern, umarmte sie wie längst bekannte Brüder, und rief mit gewaltiger Stimme, daß es durch die Schaaren des Volkes drang: „Groß ist der Christen Gott! Groß ist der Gott der heiligen Märtyrer!" — Und zu den leidenden Brüdern sich wendend, bat er: „O so flehet für mich, ihr Diener Jesu, damit ich mit euch vereint auch gegen den Widersacher unsers Glaubens kämpfen möge!" —

Da schrie der Statthalter im höchsten Zorn: „Wer ist der Mann, der es wagen darf, mich durch so freche Handlung zu verhöhnen?“ Und die Schergen entgegneten: „Wir kennen ihn nicht. Er muß kein Bürger von Tarsus sein.“ —

„Führet ihn hieher!“ schrie der Statthalter wieder. Und da der fremde Mann vor dem Richterstuhle stand, antwortete er auf die wiederholte Frage: „Wer bist du?“ gefaßt und würdevoll mit der Rede: „Hast du gehört von dem jungen, schönen, adelichen Weibe, die zu Rom in glänzendem Reichthum lebt? Man nennt sie weit und breit: Aglae, die Fürstinn der Weiber. Ich bin der Oberaufseher ihrer Güter, und heiße — Bonifacius. Wenn du mich willst geduldig anhören, so sollst du erfahren den Zweck meiner Reise. Um aber auch diesen recht verstehen zu können, brauchst du den frühern Lebenswandel der hohen Frau und ihres Verwalters kennen zu lernen. Und dann, Statthalter von Cilicien, dann magst du einsehen und bekennen, was die Gnade des Erlösers wirkt in den Herzen, die nicht ganz bis in ihrem tiefsten Grunde verdorben sind. — Die schöne Aglae, gewonnen durch meine Treue in Verwaltung ihrer Güter, hatte sich herabgelassen zu lüsterner Neigung zu mir, so wie ich gefesselt ward von der körperlichen Anmuth des jungen Weibes. Und bald herrschte ein Verhältniß zwischen uns, das in den Augenblicken der Gewissensunruhe selbst in unsern Augen schnöd' und lasterhaft erschien. Allein wir fühlten uns mit jedem Tage schwächer zur Entsagung der tiefgewurzelten Sünde. Gepeinigt von der Stimme des Innern ergab ich mich dem Trunke, um durch die betäubende Wirkung des Weines die Unruhe zum Schweigen zu

bringen. Und um die Fehler der Lüsternheit mit guten Werken auszugleichen, übte ich Gastfreundschaft, Freigebigkeit und Mitleid. Den Pilger bewirthete ich freundlich und mit aller Herzlichkeit. Oft wandelte ich zur Nachtzeit durch die Strassen und öffentlichen Plätze, um die Armen aufzusuchen, die meiner Hilfe bedurften. Ach, ich eitler Thor, hielt diese Handlung für mein Verdienst und sah nicht ein, daß sie eine Gnade des Himmels waren, den ich, im Danke für diese, um neue Spenden hätte anflehen sollen. Aber siehe! der Welterlöser erbarmte sich meiner und meiner Gebieterin."

„Eines Morgens trat sie mit Thränen der Reue in den Augen zu mir, und sprach: Du weißst, Bonifacius, in welchen Abgrund der Laster wir uns versenkt haben, ohne zu bedenken, daß wir vor Gott erscheinen müssen, um ihm Rechenschaft über unsere Sünden abzulegen. So wollen wir uns von dieser Stunde an bekehren und bessern. Wir haben Beispiele genug vor uns, die wir nachahmen wollen. Hast du nicht gehört, daß die Diener Jesu Christi im Morgenlande, wo eben die gräßlichste Verfolgung herrscht, muthig gegen die Anfechtungen der Feinde des wahren Glaubens streiten, und lieber ihre Leiber den Qualen hingeben, als daß sie der Religion, die sie öffentlich bekennen, entsagten? Wer aber solche Seelen, die für den Namen Jesu leiden, verehrt und nachahmt, der wird — so verkünden die Lehrer der Christen — der wird dereinst an ihrer Herrlichkeit bei Jesus Theil nehmen dürfen, und jetzt schon Muth empfangen, für den Glauben an den Gekreuzigten zu leben und zu sterben. — So gehe denn hin, Bonifacius, und bringe den in Tarsus lebenden

Christen meinen herzlichsten Gruß mit vielen Gaben und Geschenken für die Nothleidenden in der Gemeine. Dann aber sammle von den Gemarterten ehrwürdige Ueberreste, und bringe sie mir zurück nach Rom. Ich will sie bei mir bewahren, wie die Braut das Blümlein, das der Bräutigam beim Abschied ihr gegeben, wie ein golden Ringlein, das er in Liebeswehe an ihren Finger steckt; ich will es bewahren wie ein Vermächtniß, das die liebende Mutter sterbend der entfernten Tochter sendet mit ihrem Segen. Ach, warum sollt' ich mich nicht sehnen nach dem Besitze so theurer Ueberreste? Kann mir ja ihr Anblik nichts Anderes sagen, als: „Lebe im Glauben an Jesus Christus, und kämpfe für ihn, wie es gethan der Bruder und die Schwester, denen dieß Gebein angehört — und du wirst die Krone des Siegers empfangen über den Sternen!“ — So eile Bonifacius, eile! Gott geleite dich, und führe dich glücklich heimwärts mit dem Segen der Christen von Tarsus.“ —

„Also sprach die Frau — und ließ zehn Maulthiere mit Geschenken bepacken. Am andern Tage trat ich die beschwerliche Reise an. Hier steh' ich nun, und sag' es frei und öffentlich: Ich bin ein Christ, und keine Marter kann mich zur Verläugnung Jesu Christi, meines göttlichen Meisters, zwingen.“ —

Jetzt schwieg Bonifacius still. Das Volk staunte ob der freimüthigen Erzählung, und konnte nicht begreifen, woher solcher Muth entstände. Der Statthalter aber befahl in schrecklicher Grausamkeit: „Stoßt ihm zugespitzte Schilfrohre unter die Nägel der Finger, und gießt ihm flüßig Blei in den Mund — so wollen

wir sehen, ob sein Muth gar so fest und unerschütterlich!" —

Es geschah. Viele von den Zuschauern wurden von starrem Entsetzen ergriffen bei dieser neuerdachten Mißhandlung. Bonifacius aber lächelte, und sprach die geheimnißvollen Worte: „Nun, Aglae, was ich beim Abschiede sagte — wird in Erfüllung gehen. — Du hieltest es für Scherz, und gabest mir einen Verweiß; aber ich habe im Sinne der Buße und im Verlangen nach vollkommener Bekehrung es gesprochen." — Und da man ihn fragte, was dieß sei, gab er zur Antwort: „Beim Weggehen sagte ich zu meiner Gebieterin: Wenn ich mir Ueberreste der Märtyrer in Tarsus verschaffen kann, werde ich nicht ermangeln, dieselben mitzubringen. Wenn man dir aber meinen Leib für den eines Märtyrers brächte, würdest du ihn annehmen? — So mag meine süße Ahndung nun in Erfüllung gehen." —

Auf diese Rede des Märtyrers wüthete der Statthalter noch schrecklicher — und er verurtheilte ihn zu den grauenvollsten Qualen. Bonifacius aber betete: „Ich rufe aus der Tiefe meiner Leiden zu dir, Herr Jesus Christus, um Beistand und Gnade!" — Dann wandte er sich zu den sterbenden Märtyrern, und bat: „O flehet, wenn ihr vor mir vollendet, in euren Gebeten am Throne des Lammes für den armen Bonifacius!" —

Nun murrte das Volk, das durch solche Grausamkeiten zum Mitleid und Unwillen erregt wurde. Und schaarenweise in Gährung aufbrausend, schrie es: „Groß ist der Christen Gott!" —

Da erschrack der Statthalter — und gab den Befehl zur Enthauptung. Unter dem rührendsten Bitt-

gebete um Nachlaß seiner Sünden, um Bekehrung seiner Verfolger sank der Märtyrer. Darauf zog sich der Statthalter in das Innere des Palastes zurück, nachdem er den Befehl gegeben hatte, den Leichnam solle man zu Asche verbrennen, damit er auf keine Weise nach Rom gelange. — —

Der Abend dämmerte herein über Tarsus. Die Diener und Reisegefährten des Bonifacius hatten in der Herberge immer vergebens auf ihren Herrn gewartet. Endlich geängstigt durch das Wort, das er bei seinem Weggehen aus der Herberge zu ihnen gesprochen, eilten sie nach dem Richthause. Die Folterkammer war verschlossen. Das Volk hatte sich entfernt. Sie wußten sich nicht zu rathen, nicht zu helfen. Da trat ein Mann zu ihnen, und fragte sie, was sie da wollten. Sie boten ihm eine große Summe Geldes an, wenn er ihnen berichten könnte, ob unter den während des Tages eingefangenen Christen nicht ein Fremder sich befände. Lachend bejahte es der Mann, und setzte hinzu: „Der hat auch schon zugleich das Zeitliche gesegnet. In der Folterkammer liegt der Leichnam; morgen soll er zu Asche verbrannt werden.“ Die Diener weinten recht bitterlich. Da sagte der Mann wieder, er sei der Bruder des Kerkermeisters, der den Schlüssel zur Folterkammer besitze; gegen fünfhundert Goldstücke wolle er er ihnen den Leichnam ihres Herrn einhändigen.

So geschah es. Die Diener erkannten den Leichnam, nahmen ihn, salbten ihn ein, hoben ihn auf ein Maulthier, und traten die Rückkehr an in's Vaterland, dem Ewigen für die Bekehrung und den Mär-

tyrertod ihres Herrn Dankespsalmen singend während des ganzen Weges. — —

Aglae, die bußfertige Frau, kniete in einem einsamen Gemache, und betete um eine glückliche Heimkehr für Bonifacius. Da hörte sie ein Geräusch im Hofraume. Die Diener waren es, die zurrückekamen vom fernen Lande. Sie suchte Bonifacius mit den Augen — er war nicht zu finden. Sie forschte in wehemüthiger Ahndung — die Diener erzählten, was vorgefallen, und hoben am Ende den Leichnam vom Rücken des Maulthieres.

Stillweinend stand Aglae, und betrachtete lange, in tiefinnere Gedanken versunken, die Leiche. Dann ließ sie ein kostbar Grab bereiten an der lateinischen Strasse, fünfzig Stadien von Rom. Und unter feierlichem Todtengesang und wehemüthigem Fackelglanz in Gegenwart einer unzähligen Christenmenge wurde die Erde der Erde gegeben.

Aglae aber — so lautet die heilige Sage — lebte von nun an ein stilles, frommes und zurückgezogenes Leben, bis auch ihre sterbliche Hülle ruhete unter dem schwarzen Marmor von Bonifacius Grabe.

Der fünfzehnte Mai.

Dympna,

die heilige Jungfrau und Märtyrin.

Ueber Irrland herrschte im siebenten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung ein König aus sächsi-

schem Geblüte; der war ein verstockter Heide, übermüthig und rauh und voll der lasterhaftesten Begierden.

Aber er hatte eine ausgezeichnet fromme Tochter, die nach dem Tode ihrer christlichen Mutter, von der sie die ersten und nothwendigsten Glaubenslehren der einzigwahrhaftigen Religion erhalten, ganz im Stillen durch einen ehrwürdigen Priester, Gerebern mit Namen, der dem lieben Heilande schon siebenzig Jahre in Gebet und Frömmigkeit gedient — in der Taufe zum Mitgliede der christlichen Gemeine geweihet wurde.

Dympna — so hieß die Tochter — war von Gestalt ein überaus schönes Mädchen. Ihr natürlicher Liebreiz ward verklärt durch die zarteste Anmuth ihrer Unschuld, die wie der reinste Blüthenkelch um die jugendlichen Züge ihres Angesichtes lächelte. Doch ein jungfräulich rosenfarbener Schleier hielt immerhin den sanften Blüthenschmelz ihrer duftenden Jahre verborgen, wie vor dem wollüstigen Königshofe, so vor dem ganzen großen Haufen unverschämter Schmeichler und Blumenräuber. —

Nur der heidnische Vater allein durfte das Antlitz der Tochter sehen. Er war entzückt beim Anblick ihrer Jugendfülle. Aber, ach, es bewegte nicht väterlich Wohlgefallen sein sündhaft Herz. Nein — der Satan mit all seiner wilden Gier war in des Königs Brust gefahren. O, es schaudere hier, wer nur ein Mensch, vor der gröblichsten Verletzung der natürlichsten Gesetze, die der Schöpfer in eines Jeden Seele gelegt. Der Vater trug schändliches Verlangen nach der eig'nen Tochter.

Er trat zu ihr mit Geschenken und Schmeicheleien; er verfolgte sie mit Schimpf und Spott. Aber

die unschuldvolle Tochter, blaß ob dem Schrecken, der bei des eigenen Vaters schändlichem Antrag ihr durch das Mark der Seele zitterte, stellte sich heldenmüthig einer That entgegen, aus der die fürchterlichste Schuld und das entsetzlichste Aergerniß, selbst bei den Heiden, entstehen müßte. —

Endlich aber, da der Andrang des Wüstlinges mit jedem Tage gewaltthätiger zu werden begann, und das reine Mädchen viel zu leiden und zu fürchten hatte — warf sie sich seufzend und weinend vor das Bildniß des Gekreuzigten, und flehete mit der Kraft einer vollkommenen Beterin: „Herr, du kennst mein Herz, wie es leidet, wie es kämpfet. Du weißt, wie lange es tragen kann. O verlaß mich nicht! Herr Jesu, verlaß mich nicht! Gieb mir Rath und Hilfe zu einem Plane, wie ich mich retten und loswinden mag aus des Verführers Armen!" —

In dem Augenblicke ihres Gebetes trat der sündhafte Vater wieder vor sie, und begehrete zum letzten Male mit fürchterlicher Stimme, was er so oft im Syrenengelispel der Sinneslust von ihr verlangt.

Aber siehe, der Herr Jesus, zu dem ihr brünstig Gebet emporgedrungen, hatte sie nicht verlassen. Er hauchte ihr in dem Momente einen Gedanken in die Seele, der in die überraschenden Worte übergieng: „Mein Vater und Fürst, dem ich gehorchen muß, wenn du denn wirklich die eigene Tochter willst zur Gemahlin nehmen, so begehre ich nur dieß Einzige von dir, du mögest mir vergönnen, daß ich mich drei Tage würdig und anständig vorbereite auf die Feier der Vermählung." —

Gerne gewährte der König die bescheidene Bitte einer Tochter. Denn er schwelgte nun im wollustsüßen Wahne, sie habe sich endlich in heidnischer Liebe zu ihm geneigt. Und er veranstaltete auf den vierten Tag ein prachtvoll Fest an seinem Hofe. —

Dympna aber eilte zitternd und angstvoll, wie ein zartes Täubchen vor den Räuberklauen des blutgierigen Habichts, zu ihrem väterlichen Rathgeber und alten Freunde, Gerebern; und unter bittern Thränen gestand sie ihm ihr Leid und ihren Kummer. Dieser aber nahm sie freundlich bei der Hand, und tröstete sie, indem er sprach: „Ich habe schon gehört, du reines Mädchen, welch schrecklich Unglück dir bevorstehe; denn durch die ganze Stadt geht das traurige Gerücht von der Unthat deines Vaters. Drei Nächte hab' ich durchwacht in tiefem Nachdenken, was hier zu machen sei; und während der Tage hab' ich zu Gott für dich gebetet. Nun aber, weil ich voraus ahnete, du werdest deinen alten Lehrer um Trost und Hilfe angehen, hab' ich den Plan in meiner Seele festgefaßt: Nur in der schnellsten Flucht ist noch Heil für dich zu finden. Ein Schiff liegt bereit für *uns im* nächsten Hafen. Wir segeln mit Gottes Hilfe hinüber gen Antwerpen. Dort in den tiefen Wäldern bei dem Dorfe Ghelen wirst du sicher sein vor aller Gefahr. Ich begleite dich, um dir in's dunkle Gebüsch eine Zelle zu bauen. Die Armen jener Gegend mögen an dir eine heilige Wohlthäterin, du aber in der Einsamkeit mögest ein zufriedenes, unangefochtenes Leben finden. Ich will dein Freund und Lehrer bleiben bis zu meinem Grabe. So spude dich, Mädchen! Packe die Kostbarkeiten, die dir deine verstorbene Mutter

hinterlassen, rasch zusammen. Und verkleidet als ärmste Magd find' ich dich zur dunkeln Nachtzeit mit einem treuen Diener am stillen Hafen. Die ewige Vorsehung, so mir den Plan in's Herz gegeben, wird durch Gefahr und Noth unsere himmlische Geleiterin sein." —

Bei diesen Worten segnete der fromme Greis die königliche Jungfrau — und sie eilte, so schnell als möglich, sich zur vorgesetzten Reise zu bereiten.

Der Morgen des Tages, an dem die widernatürliche Verehelichung geschehen sollte, war herangebrochen. Prachtvoll geschmückt stieg der Heidenkönig an der Spitze seiner Hofschranzen in das Gemach der schönen Tochter. Er sah sie nicht. Aber der stolze Eigendünkel gab ihm ein: „Sie wird hinter der Gardine ihres Bettes weilen, den bräutlichen Festesanzug zu ordnen." Und lüstern zog er den Vorhang. Allein statt der Braut fand er zu den Füßen eines Crucifixbildes die Worte von der Tochter Hand:

„Der Heiland winkt! Zu Vaters Sünden
Wird man die Tochter nimmer finden." —

Von Schreck und Ingrimm übermannt starrte der eitle Fürst lange sprachlos an der Stelle. Endlich brach er aus in die schrecklichsten Verwünschungen, und den Mörderdolch schwingend in den Lüften, schwur er grausenhaft bei seinen Göttern: „Ich will nicht ruhen, bis ich in Zornesfreude und Rachelust das Herzblut meiner eigenen Tochter fließen sehe!" —

Im Augenblicke gab er Befehl, aller Orten nach der Entflohenen zu forschen. Und er selbst durchspähete blutgierig jeden Winkel seines Reiches. Und siehe, nach einigen Monden war es ihm geglückt, die Stelle der Abfahrt seiner Tochter zu entdecken. „Mir nach! schrie er seinen Schergen zu: Sie muß über das Meer entflohen sein!“ Und mit der Blutgier eines Mörders bestieg er das Schiff, dessen Segel pfeilschnell gen Antwerpen flatterten. —

In der tiefsten Einöde bei Ghelen, dessen Urwälder wimmelten von wilden Thieren — stand eine niedere Hütte. Darinnen wohnete der greise Priester Gerebern mit der königlichen Dympna. Das stille Mädchen bildete sich unter der Leitung des treuen Freundes, fern von den Verführungen ihres väterlichen Hofes, zur reinsten Himmelsseele, und ihr ganzes Wesen strahlete im Glanze einer Heiligen. —

So lag sie eines Abendes an der Erde vor dem Bilde des Gekreuzigten. Der Priester betete voll Andacht die Worte des Propheten: „Fürwahr, Er *trug* unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für Den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethaten willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ —

In dem Augenblicke krachte die Thüre der Zelle. Sie war auf einen gewaltigen Stoß geöffnet worden. Herein trat der heidnische Vater an der Spitze

seiner Häscher. Er packte die knieende Tochter bei den Haaren, und warf sie mit einer Wuth in die Höhe, daß das unschuldige Blut über die Schläfen rann. „So hab' ich dich endlich einmal! schrie er mit wilder Freude. Wisse, ungerathenes Kind, deine Freigebigkeit ist dein eigener Verräther. Meine Diener fanden unter den Armen des Dorfes Ehelen angelsächsische Münzen, die du verschwenderisch ausgetheilt. Die Nachricht dieser Entdeckung gab mir neuen Muth, dich aufzusuchen. So stehe ich abermals vor dir, und begehre zum letzten Male mit Allgewalt deine Einwilligung in mein Verlangen — oder dürste nach deinem jungfräulichen Blute."

Nun wandte sich der Sünder an Gerebern: „Du alter Graukopf hast sie zur weiten Flucht verleitet. Ein zweischneidig Schwerdt sollte dir das Haupt zerspalten. Aber nein, ich will Alles vergessen, ich will dich aufnehmen unter die Zahl meiner Höflinge, so du die Tochter beredet, daß sie den Willen des Vaters in Ehren halte." —

Da erhob sich Gerebern unerschrocken von der Erde, trat mit kaltem Geblüte vor den König, und sprach voll Nachdruck und Würde: „Heidnischer Fürst der Angelsachsen, wie kannst du von einem christlichen Priester verlangen, daß er sein nahes Grab schände durch die Theilnahme an so schrecklicher Lasterthat? Wie kannst du fodern, daß ich deiner Tochter rathe zu einer teuflischen Sünde? Eher, als daß du dieß an mir erfahren solltest, will ich tausend Foltern und den martervollsten Tod erdulden." —

Und indem er strafend die Rechte emporhob, fügte er hinzu mit der Kraft eines Apostels: „Dich aber

ermahne ich, ja ich befehle dir im Namen des Allmächtigen, der uns einst richten wird: Laß ab von deinem gottlosen Begehren; und vertilge in deiner Vaterbrust die gräßliche Sinnesliebe zur eigenen Tochter!" —

Kaum hatte der Priester diese Worte ausgesprochen, da stieß der Heide den Freimüthigen aus der Zelle. Ein Wink seiner wildrollenden Augen ging durch die Reihen der Häscher. Die zogen ihre Schwerdter, fielen über den Greisen her, und wühleten mit den Mörderwaffen so lange in seinem Herzblute, bis der letzte Tropfen an der Erde klebte.

Mittlerweile hatte sich der Heidenfürst zurückbegeben in die Zelle. Er traf Dympna wieder knieend vor dem Bilde des Gekreuzigten. Im entsetzlichsten Ungestüme schrie er zum letzten Male: „Willst du?" Aber die Tochter lächelte mit einem kurzen: „Ewig nie!" — Und fuhr fort in ihrem heiligen Gebete, wie wenn nichts vorgienge in ihrer Nähe. Das entzückte Auge ihres Geistes sah den lieben Heiland schweben über ihrem Haupte; und in ihrem Innern vernahm sie die himmlische Stimme: „Fürchte dich nicht! Harre aus bis zum Ende, und du sollst die Krone des Lebens empfangen!" —

Der König aber fluchte durch das Fensterlein der Zelle. Es eileten die Henker herbei. „Hier, tobte er: sättiget eure Mordlust an meinem eigenen Blute!" — Aber Jene hatten noch einen Funken von Menschlichkeit in sich, und schauderten zurück, sich zu versündigen an königlichem Blute. —

„Memmen! zischte der Bluthund durch die grimmigen Zähne: „Wollt ihr nicht?" Und indem er dem

Nächsten den Dolch aus den Händen riß, durchbohrte er mit Teufelslust das Herz der eigenen Tochter. — Die Diener heulten und flohen. Den Kindesmörder aber traf im Augenblicke der Unthat die schrecklichste Strafe des Himmels. Vom Wahnsinn gepeitscht, irrte er in den schauerlichen Urwäldern von Ehelen, bis sein Hirn an einem Felsen klebte, an dessen Spitze er sich selbst das Haupt zerschlagen. —

Drei Tage darauf kamen die Armen und Dürftigen aus dem Dorfe, ihr wochentlich Almosen heimzutragen. Welch ein Schmerz durchschauerte ihre Herzen, da sie die Gemordeten vor und in der Zelle fanden! Sie kehrten zurück, und holten die Nachbarn herbei, und beerdigten mit Diesen unter wehmütigfließenden Thränen die irdischen Ueberreste des Priesters und der Jungfrau. —

Der sechszehnte Mai.

Johann von Nepomuck,
der heilige Märtyrer.

Ihr Christen, kommt und höret an,
Was ich euch nun erzähle!
Es lautet von dem bravsten Mann,
Gilt von der reinsten Seele.
Und die Erzählung spricht zu euch:
O werdet diesem Manne gleich,
So wird aus allen Reichen
Viel schlimmes Unheil weichen!"

Ein tausend und dreihundert Jahr'
  Und dreisig sind verschwunden,
Als einst ein Kind geboren war,
  Wie keines wird gefunden.
Ein Knäblein, in der Wiege schon
Umstrahlt von Gottes Segenskron',
  Von Gottes Lieb' umfangen
  Und himmlischem Verlangen.

Die Eltern, fromm und rein und gut,
  Johann das Knäblein nannten,
Und in der treuen Liebesglut
  Der Sorg' und Pfleg' entbrannten.
Der Flecken doch, der's zog als Schmuck
Des Landes, heißet Nepomuck.
  Drum muß seit jenen Zeiten
  Den Namen er begleiten.

Johann, der Knabe, war ein Bild
  Für Jung und Alt zu nennen.
So himmlischsanft, so engelmild
  Von Gottes Lob entbrennen,
So eifrig für des Herren Preis,
Und im Gebete glühend heiß
  Und brünstigfromm im Flehen
  Hat Niemand man gesehen.

Er dienete mit Herzenslust
  Dem Priester am Altare;
Und kosete in seiner Brust
  Das Christenthum, das wahre;

Er floh den falschen, eiteln Schein;
Und was er that, war klar und rein,
Ein Zeichen stets vor Allen,
Dem Höchsten zu gefallen.

Als er an frommer Lehrer Hand
Zum Jüngling war geworden,
Schien ihm der heil'ge Priesterstand
Der schönste aller Orten;
In diesem Stande wollte er
Sich bilden rasch zum Prediger.
Was ist so süß zu finden,
Als Jesum zu verkünden?

In Böhmen's Hauptstadt sah man ihn
An der Gelehrten Seiten
Voll Innbrunst und demüth'gem Sinn
Zum Amte sich bereiten.
Und als er voll der Wissenschaft
Und Tugendmuth und Manneskraft,
Stand er als Heilsverkünder
Dem Guten und dem Sünder.

Bald war er seines Amtes Schmuck,
Und hieß es aller Orten:
„Geht zu Johann von Nepomuck
Und glaubet seinen Worten!
Ihr höret den Apostel gern,
Der uns gesandt von Gott, dem Herrn,
Die Schäflein, die jetzt irren,
Zum Hirten heimzuführen."

Und Tausend' hörten ihn mit Lust,
Und Tausend' kamen wieder —
Die Sünder schlugen an die Brust,
Und wurden Glaubensbrüder.
Und wer auch früher brav und gut,
Ward frömmer unter seiner Hut.
Es war ihm ganz gelungen —
Er hatte All' durchdrungen.

Um diese Zeit saß auf dem Thron
Von Prag ein wilder König;
Der schändete die Kaiserkron'
Durch Lasterthat nicht wenig.
Er war ein rauher Trunkenbold,
Dem Unmuth und der Rache hold,
Stets heiß in Zornesflammen;
Und — Wenzel war sein Name.

Der mochte von dem schönen Ruf
Des Predigers nun hören,
Was er in seinem Volke schuf
Zu Gottes Ruhm und Ehren.
Und eines Tages trug er wohl
Verlangen: „Dieser Priester soll
Am Hof das Heil der Sünden
Zur Weihnachtszeit verkünden!"

Johannes kam. Und mit der Kraft,
Die Gott ihm hat gegeben,
Die alles Gute in uns schafft,
That er die Stimm' erheben:
„Vergangen ist des Todes Nacht!
Der Morgen der Erlösung lacht!

Der Heiland ist erschienen,
Dem Sündenvolk zu dienen!"

„So leget ab der Finsterniß
Verworrne, wilde Werke —
Der heil'ge Paulus predigt dieß —
Und rüstet euch mit Stärke,
Und mit dem Waffenzeug des Lichts,
Und hebet euch aus Satans Nichts,
In himmlischem Verlangen
Den Heiland zu empfangen!"

„Bekehret euch von Völlerei,
Und laßt uns ehrbar wandeln,
Daß unser Leben heilig sei,
Und züchtig unser Handeln!
Und ziehet an den Herren Christ,
Der nun für uns geboren ist,
Auf daß wir All' ihn loben
Vor seinem Throne droben!" —

Dieß kräftig Wort des Helden drang
Tief in des Königs Seele;
Er seufzte wohl und weinte lang,
Als wenn er's Beſſ're wähle.
Johanna aber, Wenzel's Frau,
Verschloß der Reden Himmelsthau,
Wie eine Gottesblüthe,
Im christlichen Gemüthe.

Der König wollte nun zum Sitz
Des Bischofs ihn erheben,

Den Hirtenstuhl von Leitmeriz
Dem würd'gen Manne geben.
Doch dieser sprach: „Ich ziehe vor,
Stetshin nur auf geweihtem Chor
Den Heiland aller Sünden
Dem Volke zu verkünden."

Da dachte Wenzel, daß Johann
Des Bischofs Arbeit scheue,
Und bot ihm gerne Wischwath an,
Die Hauptprobstei, auf's Neue.
Sie war ein Amt ohn' alle Müh';
Doch Sankt Johannes lehnte sie
Von sich mit gleichen Worten —
Und lehrte aller Orten.

Drauf sprach der König: „Für und für
Will ich den Pred'ger ehren.
Er sei mein Großalmosenier —
Dieß kann er mir nicht wehren." —
Johannes ward's, weil er gedacht:
Da wird viel Gutes stets vollbracht.
Und traun in seinen Armen
Fand Jeder nun Erbarmen.

Er spendete mit Vaterhuld
Viel Glück in dürft'ge Hütten —
Und lösete der Armen Schuld,
Und hörte ihre Bitten.
Prozesse, Klagen, Noth und Gram
Er aus dem Herzen Aller nahm,

Und wußte Heil und Segen
In jedes Haus zu legen.

Die Königin den heil'gen Mann
Mit jedem neuen Tage
Stets lieb und lieber nun gewann —
So geht die fromme Sage —
Und wählte ihn voll Innigkeit
In Lust und Schmerz, in Leid und Freud,
Daß er sie Gott vermähle,
Zum Führer ihrer Seele.

Der König aber allgemach
Vergaß Johannes Reden;
Und ach, sein Herz so nach und nach
Begann sich zu veröden.
Denn seine Beſſ'rung war nur Tand —
Er sündigte durch's ganze Land,
Und war in seinen Reichen
Ein Wüstling ohne Gleichen.

Die fromme Fürstin hatte viel
Von seinem Zorn zu dulden;
War seiner Launen traurig Spiel,
Ob sie auch ohne Schulden.
Er peinigte und plagte sie —
Sie aber schwieg und seufzte nie,
Und wollte ohne Klagen
Den innern Gram ertragen.

Nur ihrem theuren Seelenfreund
In stillen, heil'gen Stunden,

Gestand sie, was ihr Herz geweint,
  Und zeigte ihre Wunden.
Da stärkte sie sein tröstend Wort.
Sie duldete und trug es fort,
  Was ihr zu bangen Leiden
  Der Wüstling that bereiten.

Da fuhr mit wilder Gier und Lust
  Der Satan aus der Hölle
In König Wenzel's Sündenbrust,
  In seine schwarze Seele.
Und seines Herzens tiefe Bucht
Umfieng die gröbste Eifersucht:
  „Was diese Zwei verwahren,
  Das muß ich straks erfahren!“

Und grimmig wirft er sich umher,
  Er hat nicht Rast, noch Schlummer;
Mit einem ganzen Sündenheer
  Plagt ihn der falsche Kummer.
Er suchte stets Gelegenheit,
Wo er erhalte den Bescheid,
  Die Beicht von Gattin's Klagen
  Dem Priester abzujagen.

Der Satan war dem König hold;
  Schon naht die schlimme Stunde.
Der König sitzt — sein Auge rollt —
  An prächt'ger Tafelruude.
Er schläfert mit dem stärksten Wein
Die Stimme des Gewissens ein;
  Und schwelget beim Pokale
  Und üpp'gen Wüstlingsmahle.

Da bringt der Hofkoch ein Gericht;
Es will dem Herrn nicht schmecken:
„Höll' auf! Höll' auf! du dummer Wicht!
Willst du den König necken?" —
Und in des Zornes grimmer Wuth
Färbt er den Dolch mit Dieners Blut.
Die Gäste flugs erblassen,
Und schnell den Saal verlassen.

Dieß hörete der Gottesmann —
Und ohne Furcht und Scheue
Tritt er vor Wenzel keck hinan,
Und mahnet ihn zur Reue:
„Gott wird dich strafen, so dir nicht
Das wilde Herz in Thränen bricht!
O Fürst! o Fürst! So wasche
Dich rein in Sack und Asche!" —

Dem aber zieh'n die Falten sich
Zehnfach am Kopf zusammen.
Er grüßt den Priester fürchterlich
Und barsch in's Teufels Namen:
„Du alter, eitler Sünderknecht,
Du kommst mir eben jetzo recht.
Soll dir's nicht so ergehen,
Mußt du mir Rede stehen."

„Ich will erfahren zu der Stund',
Was dir in falschem Herzen
Vergraben hat der Fürstin Mund
Mit süßen Liebesschmerzen.
Eröffne die geheime Beicht.
So einem Manne ist es leicht.

Der kann zu Heil und Ehren
Die ganze Welt bekehren.“ —

„Halt ein! so ruft der starke Mann:
Du Fürst voll Trug und Schande!
Du greifst die Ehre Gottes an
In höllischem Verbande.
Ich aber kenne meine Pflicht,
Und was ich weiß, erfährst du nicht,
Ob ich im tiefsten Schachte
Durch deinen Zorn verschmachte.“ —

Und ernst und streng und würdevoll
Bot er ihm nun den Rücken,
Und ging. — Doch Wenzel, Gift und Groll,
Und Rache in den Blicken,
Verflucht den Heil'gen: „Ha! dieß Wort
Verbanne dich an einen Ort,
Wo dich in Wasserschlünden
Kein Wesen möge finden!“ — —

Nacht wird's. Des Königs Henker nah'n
Und hören die Befehle:
„Zur rechten Stunde greift ihn an,
Und packt die Lästerseele!
Dort in der Moldau tiefem Grund,
Im bodenlosen Wellenschlund,
Wo ew'ge Strudel fließen,
Soll er die Keckheit büßen!“

Am Morgen drauf geht das Gerücht
Mit Pfeilflug durch die Strassen:
„Man findet Sankt Johannes nicht!“
Wer will das Unglück fassen?

Der Jammer wird unendlich groß;
Es bricht der Strom der Thränen los.
Man eilt, nach ihm zu sehen,
Und Alles auszuspähen.

Und nach drei Tagen tönen schon
Die Glocken all' zusammen.
Man bringt die Leich' auf einen Thron,
Umglänzt von Trauerflammen.
Die Fischer Prag's bei'm Sternenbrand
Erspähten sie an Moldau's Strand,
Und brachten noch zur Stunde
An's Volk die Thränenkunde.

Bald war entdeckt der Höllentrug,
Denn als an Königs Hause
Vorüberfang den Leichenzug,
Und Wenzel saß bei'm Schmause,
Erblaßte er, da er vernahm,
Welch' Trauerpost vorüberkam —
Mußt' er es selbst gestehen:
„Durch mich ist es geschehen." —

Es peitschte ihn der Schwermuth Arm,
Und ließ ihn nimmer rasten;
Er lebte fort im Sündenschwarm,
Bepackt mit Teufelslasten. —
Johannes aber in der Gruft
Noch heut' an alle Christen ruft:
„Folgt mir in Jesu Namen,
So seid ihr heilig — Amen!" —

Der siebenzehnte Mai.

Paschalis Baylon,

der heilige Schäfer.

An der Strasse von Torre Hermosa, eines unahnsehnlichen Dorfes im Königreiche Aragonien, saß einmal ein armer Knabe, aus dessen blühendem Gesichte die lauterste Unschuld blickte. Er hielt eine Fibel in der Hand, aus der er die Buchstaben kennen lernen wollte. Allein so sich selbst überlassen, machte er nur geringe Fortschritte im Lesen — und er weinte die bittersten Thränen.

Da kam ein Eremit aus der Gegend an ihm vorüber. Der erbarmte sich der Thränen des Knaben, blieb vor ihm stehen, betrachtete ihn lange voll Mitleid, und fragte ihn endlich: „Wer bist du, guter Junge? Und warum weinest du?"

Der Knabe erhob das Auge. Und in der freudigsten Hoffnung, der Mann, so nun vor ihm stehe, könne ihm nützlich sein — gab er zur Antwort: „Ich heiße Paschalis, ehrwürdiger Herr – und bin der Sohn armer Eltern in diesem Dorfe. Geld und Gut können sie mir nicht geben — aber sie halten mich an zur Gottesfurcht, und ihr Beispiel lehret mich Arbeit und Gebet. Nur schmerzt es mich, daß ich aus Armuth die Schule meiden muß, wo meine Jugendgenossen viel Schönes lernen. Hier sitz' ich einsam, um die Heerden der Nachbarn auf der Weide zu hüten, und den Eltern am Abende ein paar Groschen heimzubringen. Ich möchte aber wohl nebenbei das Lesen

aber, ach, es will nicht voran, wie sehr ich mir auch Mühe gebe. So flehe ich zu Euch um die Barmherzigkeit, Ihr möget mir zeigen, wie ich es angehen soll." —

Der Eremit war freudig überrascht durch den Eifer des Jungen. Er lobte seinen Fleiß mit milder Rede, setzte sich alsbald zu ihm, und gab ihm Unterricht zu glücklichem Erfolge. Wer vermag die Freude des Knaben genug zu schildern, da er nun bald einige Worte zusammensetzen konnte? Der Eremit kam wieder, und lehrete am Abhang des Hügels den gierigen Schüler während des ganzen Sommers.

Und da der Herbst nun herannahete und die Hut auf der Weide vorüber war, brachte er ihm beim letzten Besuche das Buch von dem Leben und Leiden Jesu, mit den väterlichen Worten: „Hier nimm, und lies! Du findest darinnen, was ich dir in vertraulichen Stunden so oft erzählet habe."

Der Knabe küßte dem Eremiten voll Begeisterung die Hand — und fand seine Freude und Lust während des Winters in diesem göttlichen Buche. So blühet das Christenthum nicht in den Köpfen des Eigendünkels und selbstsüchtiger Weisheit — nein, es findet seine Heimath in dem Herzen himmlischer Sehnsucht und Einfalt. —

Und als der Frühling wiederkehrte, kam auch der Eremit, nach seinem Schüler sich umzusehen. Mit geistlichem Segen grüßend trat er in die Hütte der Eltern. Er fand den jungen Paschalis im Christenthume mehr herangebildet, als er fast hoffen durfte. „Was die Gnade nicht Alles thut!" sprach er mit lächelndem Munde; und redete den freudigstaunenden

Eltern zu: „Ihr dürft euren Sohn in die Fremde geben, wohin ihr wollt. Er wird nicht mehr abweichen von der geraden Bahn.“ —

Darauf gab er dem Jünglinge mehrere Glaubensbücher, darinnen er zur Reise in die Fremde die köstlichste Wegzehrung finden werde. Auch manche Lebensbeschreibungen frommer Seelen schenkte er ihm mit der Ermunterung: „Wie weit diese hingeschiedenen Brüder es gebracht, so weit können wir es auch bringen im Hinblick auf Jesus Christus.“ — Nun segnete er ihn. Und der gute Jüngling verließ unter heißen Dankesthränen für die genossenen Wohlthaten das elterliche Haus. — —

In der Nachbarschaft lebte ein frommer Schäfer. Zu diesem kam Paschal, und hütete seine Schafe. In Gottes schöner freier Natur floß sein unschuldiges ruhiges Leben dahin, wie die ungetrübte Waldquelle, an deren kühlem Rand er seine christlichen Lieder sang. Die Einsamkeit war ihm so innig lieb, weil er fühlete, daß in ihr das gemüthreiche, denkende Geschöpf seinem allmächtigen Schöpfer und Erhalter am nächsten komme. —

Der Dienstherr war hocherfreut über das erbauliche Leben seines Dieners; und sah es so gerne, wenn an dem Tag des Herrn, da Alles ruhete von der Arbeit, die Knechte und Mägde sich um den braven Jüngling versammelten, und aus seinem Munde die biblischen Erzählungen hörten, die er, durch die Barmherzigkeit des Eremiten herangebildet, voll Rührung und Begeisterung vortragen konnte. Er selbst war bis zu Thränen der Andacht und Tugendliebe gerührt, da Paschal mit Erleuchtung und Seeleninbrunst redete

von der künftigen Seligkeit durch Jesus Christus, da er, gleich einem Prediger, brennend in der Feuerflamme göttlicher Liebe, sich und Alle aufmunterte zur vollkommenen Erfüllung der heiligen Christenpflichten. — Noch mehr gewann er ihn lieb, als er bemerkte, wie der Diener den geringen Lohn an die dürftigen Eltern schickte, und die Nahrung, die man ihm auf die Weide brachte, brüderlich theilte mit den ärmeren Hirten jener Gegend. Ja, er war daran, den Jüngling zum künftigen Erben seiner Güter und Heerden einzusetzen. Aber er merkte gar bald aus dessen Reden, daß er es nie mit der Welt halten, und ferne von vergänglicher Wohlhabenheit, irdischarm bleiben, aber überschwenglichreich in seinem göttlichen Erlöser werden wolle. — —

Dem guten Paschal gieng es nun auch, wie es mancher reinchristlichen Seele schon ergangen. Neid und Verfolgung und Scheelsucht von Seite mißgünstiger Menschen trübten seine ruhigen Tage. Unter der Dienerschaft des reichen Schäfers waren Solche, die in die Gewohnheit schändlicher Flüche und böser Reden sich tief vergraben hatten. Paschal wollte sie bessern, und redete ihnen voll Bruderliebe zu, wie schlimm und verderblich ihr bisheriges Betragen. Allein diese Ermahnung gieng an ein Gestein, da es nie und nimmer einen Eindruck geben mochte. Im Gegentheile, die Unverbesserlichen schwuren zusammen, sich zu rächen an dem Bußprediger, wo sie nur immer könnten. Die Liebe, die dieser vor ihnen von dem Herrn erfuhr — war ihnen so schon längst ein gräßlicher Balken im Auge. Sie trieben nun ihre Heerden in fremdes Eigenthum — und wenn sie nach Hause kamen,

luden sie die Schuld auf die Nachläßigkeit des geliebten Paschal. Sie versammelten sich um ihn, wenn er gerade im Gebete unter einer Eiche oder im heiligen Liede an der Quelle begriffen war — und gaben sich alle Mühe, in den gräßlichsten Formeln ihre Flüche zu entladen. Kam nun dieß ihr unanständig Betragen vor den Herrn, so wußten sie sich so fein hinauszulügen, der gute Jüngling habe sie durch Necken und Halsstarrigkeit zum höchsten Zorne aufgereizt. —

Mondenlang schwieg Paschal zu diesen Beschuldigungen — und duldete als ein Christ. Nun aber sprach er zu sich selbst: „Ich könnte den lieben Heiland verlieren inmitten dieser irrenden Brüder.“ — Und er packte seine heiligen Bücher zusammen, nahm den Wanderstab, und zog von dannen. — —

Nahe bei der Stadt Montfort, in einer Einöde von Valencia, stand damals ein Kloster der Barfüßer aus dem Orden von Sankt Franziscus. An der großen Pforte dieses Gebäudes hielt der Jüngling. Er flehete um Einlaß, der ihm gewähret ward. Da offenbarte er seinen Wunsch, als Ordensbruder dem Kloster dienen zu dürfen. — Die Väter aber, die ihn nicht genug kannten, wollten ihn anfangs prüfen, und gaben ihm den Rath, er möge eher als Schafhirte Dienst nehmen bei einem Pächter in der Nachbarschaft. Paschalis that es — und führete ein so stilles, eingezogenes und heiliges Leben, daß man ihn allenthalben unter dem Namen kannte: „Der fromme Schäfer bei Montfort.“ —

Nun nahmen ihn die Barfüßigen gar freundlich als Laienbruder in ihr Kloster auf. Und weil er bald

große Wissenschaft zeigte in den Wahrheiten der christlichen Religion, drangen sie in ihn, er möge sich weihen lassen zum Chore. Allein Paschal verneinte es mit Demuth, und fuhr um so inniger fort, in kindlicher Einfalt den härteren Dienst eines Laienbruders zu besorgen.

Hier hütete er oftmals, seiner früheren stillen Schäferzeiten gedenkend, die Heerden des Klosters. Seine Lieblingsbücher, die Geschenke des Eremiten, hatte er nie aus den Händen gelassen. Des Tages sang er auf den Hügeln und in den Thälern geistige Lieder von der Güte des Herrn, von der Gnade der Erlösung. In der Nacht lag er auf dem Angesichte, und knieete vor dem Bilde des Gekreuzigten, indem er Alles bei sich bedachte, was er aus den heiligen Büchern gelesen. Am Sonntagmorgen aber gieng er mit himmlischem Verlangen zum Abendmahle. Und fand er während der Zeit seiner Hut irgend eine Hütte der Armuth, sei es dem Körper oder der Seele nach — da bescheerte er von Dem, was er hatte, mit der herzlichsten Aufrichtigkeit den größeren Theil. —

Aber auf ein Mal waren die Lieder verstummt auf den Hügeln und in den Thälern — und verschwunden war der fromme Schäfer bei Montfort. — Verschwunden? Ja, der liebe Heiland hatte ihn zu sich genommen. Die irdische Hut war auf immer vorüber — er sollte ausruhen in den Armen ewiger Seligkeit.

Zu Villa-Reale bei Valencia hatte die sterbliche Hülle ein Ruheplätzchen gefunden in kühler Erde. Der Wanderer, der dort vorüberzog, konnte noch in späterer Zeit die Inschrift über dem Grabe lesen:

„Hier ruhet Paschal, der fromme Schäfer bei Montfort. Wie seine Schafe ihm folgeten auf freundlichen Ruf — so gehorchte er der Stimme seines lieben Heilandes, die ihn nun vollends in ein selig Land gerufen, wo er ewig verweilen darf. Sanft ruhe seine Asche. Sein Grab aber stehe zur Erinnerung an die Christenpflichten Jedem, der die Stimme des Heilandes in sich vernimmt.“ —

Der achtzehnte Mai.

Theodot,

der heilige Gastwirth, Märtyrer.

I.

Ein freundliches Landhaus vor Ancyra, der *Hauptstadt Galatiens*. Es ist Theodot's Eigenthum mit *einem* duftenden Blumengarten, in dessen schattigem Laubgang eine einfache Tafel bestellt ist. Mehrere Christen ruhen zerstreut auf den Moosbänken. Unter ihnen Theodot, der Wirth selbst; der Priester Fronto, als Gast aus dem nachbarlichen Schlosse Malus, und Polychronius, der Hausfreund des Wirths. Dann die Jungfrau Tekusa, eine Schwester von Theodot's Vater, mit noch sechs Andern, Namens: Alexandria, Claudia, Euphrasia, Matrona, Julitta und Phaine. Sie schloßen so eben in heiligem Chore das Psalmenlied:

„Erfreue uns nun wieder,
Nachdem du uns so lange plagest,
Nachdem wir Unglück leiden solche Zeit!
O, zeige deinen Knechten deine Werke,
Und deine Ehre ihren Kindern!

Der Herr, der unser Gott — er sei uns freundlich —
Er fördere die Arbeit uns'rer Hände,
Ja, wolle fördern uns'rer Hände Werk!" —

Sie setzen sich in der Runde, und nach dem langen Stillschweigen eines innern Gebetes, beginnt

Theodot.

Mein Herr und Heiland, der du Alles siehst,
Dem nichts verborgen bleibt auf dieser Erden;
Der alle Himmel wunderbar durchforscht,
Und was sich rührt im Abgrund der Gewässer —
Du kennst auch uns, du weißt, was mich bewog,
Mein Haus zu einer Schenke zu verwandeln.
O so verlaß uns nicht in dieser Zeit,
Wo deinen Jüngern großes Unheil drohet,
Wo die Verfolgung blutigroth und wild
Sich thürmet an den Mauern von Ancyra.
Wir flehen ohne Unterlaß zu dir,
Nicht um Erlösung aus des Kerkers Banden,
Wenn bald die Wuth der Heiden auf uns fällt,
Nein, nur um Heldenstärke in den Leiden,
Damit der Glaube an dein göttlich Reich,
An dich, durch unsern Tod verherrlicht werde!"

Tekusa.

Mir sagt's mein Inn'res, lieber Theodot,
Der gute Heiland hat dein Fleh'n erhöret.

Die Jungfrauen.

An seinem Schooße hegt' er uns getreu,
Wir ruhen sanft in seinen ew'gen Armen.
Wird unser Glaube immer neu und neu —
So geh'n wir ein zu göttlichem Erbarmen.

Polychronius.

Drum seid beherzt und muthig! freuet euch
Im Herrn, der solche Freude selbst befohlen.
Bei'm trauten Freundesmahle thut es wohl,
Sich gegenseitig liebvoll zu ermuntern,
Und der Pokal mit gold'nem Saft der Rebe
Ist uns gegeben, die gesunk'ne Kraft,
Den schwachen Sinn auf's Neue zu erheben.
Ihr Lieben, oder sagt mir, hat der Herr,
Als er auf Erden unter uns gewandelt,
Nicht gern dem Freundesmahle beigewohnt?
Er saß in Cana und Bethanien,
Er speiste freundlich in Zachäus Hause,
Und die geweihten Brode brach er hold
Und süß in Emaus und Jerusalem.
So sitzt zusammen nun, ihr lieben Freunde
Und Freundinnen, zum stillen Mittagmahle.
Der gute Heiland ruhe unter uns,
Und segne treu die christlichen Gespräche.

Sie setzen sich an die Tafelrunde.

Theodot
zu dem Priester Fronto.

Du bist ein Fremder. Doch in meinem Hause
Ist Niemand fremd. Was mir der Herr bescheeret —
Theil' ich so freundlich gern mit meinen Brüdern.

So komm, und setze dich zum Freundesmahl,
Und nenne uns den Inhalt deiner Reise.

Fronto,

nachdem er sich bei den Andern niedergelassen.

Gott segne euch ob dieser Christengüte —
Und was ihr eurem Bruder hier gethan,
Vergelt' er euch im ew'gen Heimathlande.
Ich komme von dem Schlosse Malus. Fern
Von hier auf des Gebirges höchsten Kulmen
Seht ihr die Dachung gen Ancyra glänzen.
Dort ist mein Amt, der christlichen Gemeine,
Die rings zerstreut in jener Gegend lebt,
Den Glauben an den Heiland zu verkünden.
Nun hört' ich, wie die gräßliche Verfolgung
Der Heiden gegen Gottes heil'ge Schaar
Schon vor Ancyra's Mauern sich gewälzt;
Wie mancher Held, von Christi Arm gehalten,
Das Haupt dahingab zur Verherrlichung
Des Namens, den er an der Stirn getragen.
Vom Morgen bis zum Abend sprach ich nun
Der ängstlichen Gemeine Muth und Kraft
Durch Jesu Christi Gnade in die Seele.
Und heute, da der Morgenstern vom Osten
So freundlich niedersah in's graue Thal —
Bestieg ich meine Eselin, den Weg
Nach dieser Stadt durch Wald und Fels zu suchen.
Warum ich's that? Es liegt dem Menschenherzen
So nahe, am Erinn'rungszeichen sich,
Das ein geliebtes Wesen hinterließ,
In bangen Zeiten aufrecht zu erhalten.

Sind nicht die Rose und das Palmenzweig,
Die sterbend einst ein Vater seinen Söhnen,
Die eine Mutter ihren Töchtern gab
Mit der Ermahnung rührenden Gesprächen,
Sind sie das Band nicht der Erinnerung,
Das sie mit Allkraft an die Tugend fesselt?
So will ich meiner christlichen Gemeine,
Wenn ich ihr eine blutbespritzte Locke,
Ein grausenhaft zerschmettertes Gebein
Der Glaubenshelden zeige, will ihr sagen:
„Wie dieser Leib, auf Gottes Feld gesä't,
Zum gold'nen Auferstehungsmorgen reifet —
So, christliche Gemeine, seiest du
Ein Blumenflor in Gottes ew'gem Garten,
Deß' freundlichfroh die heil'gen Engel warten."
Dieß also, wisset, ist der Reise Zweck,
D'rum kam ich frühe vor Ancyra's Mauern,
Der hingeschied'nen Helden heil'ge Reste
Zum Frommen der Gemeine heimzutragen.
Doch, saget mir, wie werd' ich es erreichen,
Was meine Seele schmerzhaft sich ersehnt?
Der Heiden Wuth schäumt grimmig durch die Straßen;
Und jeder Christenleichnam ist umringt
Von einer Mörderrotte, die nicht weicht,
Eh' nicht zu Asche liegt das letzte Bein.

Theodot.

Sei ruhig, Priester! Wandle deines Weges
Zurück nach Malus! Lehre die Gemeine
Festhalten an dem Herrn! Ich aber will,
Da ich in ganz Ancyra wohlbekannt,

Leicht dir verschaffen, was mühsam du selbst
Und unter Angst und Schrecken nur erreichtest.
Und wenn du nach drei Tagen wiederkehrst,
Wirst du mich finden vor dem großen Thore.
Da magst du rasch der Märtyrer Gebe in
Auf deinen Esel laden, und getrost
Zum Segen der Gemeine heimwärts kehren.

Fronto.

Ich danke dir, und freue mich der Stunde.
Du sollst mich sicher vor dem Thore finden.

Ein Diener des Gastwirthes erscheint vor dem Eingang der Laube, und winkt seinem Herrn mit eilfertiger Hand. Theodot entfernt sich.

Fronto.

Traun! nicht umsonst geht so erhab'ner Ruf
Von Theodot, dem Gastwirth, durch die Lande.
Ich hab' es selbst erfahren, welch' ein Muster
Als Christ er wandelt unter seinen Brüdern.

Alexandria.

Tekusa, deiner treuen Mutterpflege —
Du zogst ihn größer von der Wiege an —
Und deiner Liebe hat er's zu verdanken.

Tekusa.

Nicht mir, geliebte Schwester, nein, dem Herrn
Und seiner Gnad' allein gebührt die Ehre,
Gebühret Lob und Dank in Ewigkeit.
Ich bin das Werkzeug nur, an dem der Heiland
Den Gastwirth Theodot zu sich geführt.

Euphrasia.

Sein ganzes Haus steht für die Armen offen.
Wie eifrig übt er jede Christenpflicht!

Claudia.

Wie mäßig ist er selbst! Was er den Andern
So gerne giebt, versagt er sich nicht selten.
Und unermüdlich weilt er im Gebete.

Julitta.

Nicht nur mit Hilfe für den kranken Leib,
Nein, auch mit geistiger Ermahnung eilt
Der Fromme durch die Straßen von Ancyra.

Matrona.

Ich fürchte nur, der Eifer seines Herzens,
Mit dem er Jedem froh entgegenkommt,
Wird endlich seinen Häschern ihn verrathen.
Und, ach, wer rettet ihn aus Feindes Hand?
So ist der Stadt ihr bravster Mann genommen.

Phaine.

Vertrau' dem Herrn, Matrona! Jesus Christ
Wacht helfend über seinem treuen Jünger.
Und muß es sein — soll er den Weg der Marter,
Wie Viele seiner Brüder geh'n — wohlan,
So wird die Gnad' in seiner Seele leuchten.
Wir aber loben Gott durch Jesum Christ,
Der diesen Weg vorangegangen ist.

Alle.

Ja, Amen! Lob dem Herrn zu allen Zeiten! —

Theodot,

mit blassem Gesichte zurückkehrend.

Wir haben schlimme Kunde. Theokten,
Ein roher Mann, ein mordenbrannter Feind
Der Christen, ist in uns're Stadt gezogen.
Er ist ein Schmeichler Diocletian's;
D'rum hat der Kaiser ihm die Stadtvogtei,
Die Herrschaft in Galatia ihm gegeben.
Kaum trägt er nun Ancyra's Richterstab —
Bricht schon die Wuth los über alle Christen.
Die Häscher eilen durch die ganze Stadt —
So eben sagte mir's der treue Diener —
Und wo ihr Blutdurst einen Menschen findet,
Der nicht mit Frechheit, wie ein Heide, sich
Vor ihnen und in Sündenwust geberdet,
Den packen sie mit unbarmherz'ger Faust,
Die Unschuld in des Kerkers Gruft zu werfen.
Ja, meiner Freunde Viele schmachten schon —
Der Diener selbst hat es mit angesehen,
Wie man zu Schmach und Elend sie geschleppt.
Wohlan, ihr Lieben, meine Zeit ist da!
Ich muß hinan, zu helfen und zu rathen!
Die Brüder winken! Jesus Christus will's!
Sie seufzen, weinen! Und der Herr befiehlt:
„Du sollst sie nicht — im Elend nicht verlassen!"
Ihr Schwestern, knieet, betet und bereitet
Euch in dem Herrn zum Leben oder Tode.
Wer ist in diesen Tagen wilder Wuth,
In dieser Zeit der Heidenrache sicher?
Vermählet euch dem himmlischen Gedanken:
„Wir leben oder sterben in dem Herrn!" —

Du aber, Priester, spude dich zurück
Zu der Gemeine, die in Aengsten harret!
Bereite sie auf die Gefahren vor,
Zu Schmerz und Tod für Jesu Christi Ehre.
So lebet wohl! Ich eile! — Lebet wohl! —
Wenn wir uns hier auf Erden nimmer sehen,
So winkt nach schwerem Kampf nnd herbem Leid,
Da an des Lammes gold'nem Thron wir stehen,
Verklärter uns die ew'ge Seligkeit! —

Mit wehemüthigen Thränen eilt Theodot unter den Anwesenden herum zu gegenseitiger Umarmung; dann entfernt er sich durch eine verborgene Gartenthüre. Der Priester Fronto dankt für die herzliche Bewirthung, und macht sich auf den Rückweg nach Malus. Die Jungfrauen aber knieen an der Erde, und beten einen Psalm. —

II.

Ein Zimmer in Theodot's Hause. Mitternacht. Theodot ruht halbknieend an einem Sopha, und horcht unter Thränen auf die Worte seines Freundes

Polychronius,

der ihm Folgendes erzählt:

Es tröste dich der Heiland Jesus Christ,
Der solche Prüfung über dich verhänget.
O daß ich dir die bange Todespost
Nicht selbst verkünden müßte! Weine, Freund,
Und trauere mit mir! Thekusa hat
Sammt ihren Jungfrau'n heldenmüthigstark
Für Jesus Christus und sein Reich geendet.
Die Frommen sind bei Dem, den sie auf Erden
So froh und laut und feierlich bekannt.

Für sie wohl ist die schönste Zeit gekommen;
Sie ruhen sanft in des Erlösers Schooß.
Doch unser Jammer, ach, ist noch so groß,
Da uns die lieben Seelen nun genommen.

Theodot erhebt die Hände zum Himmel, und verrichtet stillschweigend ein Gebet christlicher Ergebenheit. Darauf fährt Polychronius fort:

Du hattest kaum das Mittagmahl verlassen,
An dem wir Alle noch beisammen saßen,
Dich erst gespudet, den gefang'nen Brüdern
Labung und Trost in ihres Kerkers Nacht
Hinzu zu tragen und den Muth des Glaubens;
Der Priester Fronto, der als Gast bei dir
Mit uns gespeiset, hatte eben sich
Zur Rückkehr in die christliche Gemeine
Nach Malus dort im tiefen Brunnenthal
Verloren; und wir flehten in'sgesammt
Um Hilf' und Schutz hinan zum lieben Herrn —
Sieh, da auf ein Mal rauschten wildempört
Der Henker Schritte durch das Laub der Bäume.
Und eine Heidenstimme rief voran:
„Mir nach! Wir finden, was ich euch versprochen!"
Ach, ja, sie haben es gefunden. Heulend
Vor grimmer Freude stürzte sich die Rotte
Der Henker auf den Kreis der Jungfrau'n los,
Und Jeder packt mit Jauchzen seine Beute.
Mich nur allein — ich stand im Schatten tief
Der Balsamstauden, und umhüllt vom Dunkel
Der düstern, wehmuthhauchenden Cypressen —
Nur mich verschonte die Hyänenwuth
Der Feinde Gottes. Ach, es lag im Plan
Des Ewigen, ich sollte Zeuge werden

Vom Martertode der geliebten Jungfrau'n.
Nach Theokten's Palaste gieng der Zug,
Von wuthentbranntem Volke rings begleitet.
Ich kam von fern, der Thränen müden Blick
Nach Allem, was geschehen sollte, wendend.
Stolz saß der Stadtvogt auf dem Richterstuhl,
Und mit des Zornes Miene fragt' er kurz
Im Kreis der Jungfrau'n, ob den Göttern sie
Zu opfern sich besonnen. Doch Tekusa,
Die Aelteste, trat in dem Namen Aller
Hervor, und sprach: „Wir glauben an den Herrn,
Der alle Welt von Sünd' und Tod erlöset!“ —
Des Richters Auge rollte in der Höhle,
Und warf von sich des höchsten Grimmes Blick:
„So rafft sie hin — rief er den Henkern zu:
Und thut, was Lust und Freude euch gebieten!“
Die Rotte hört's, und wie mit Ungestümm
Der reissend wilden Thiere fällt sie her,
Unzüchtig Werk am Frauenvolk zu üben
Vor aller Schaar — mein Blick ertrug es nicht.
Doch horch, da wieder hob die Stimme
Tekusa's sich, und also rief sie laut
Mit Kraft und Würde, daß die Menge staunte:
„Ihr lieben Söhne, sprecht, was wollt ihr thun?
Wie kann die Lust an unsern Leib euch spornen?
Seht her, die matten welken Glieder, seht,
Wie Alter, Gram und Krankheit und Verfolgung
Uns umgeschaffen zu des Grabes Beute.
Ich zähle siebenzig der Jahre, und
Die andern Alle waren in der Jugend
Mir freundliche Gespielinnen. O Schande
Wär's wohl für euch, die ihr in Schönheit prangt,

Euch Dem zu nahen, was schon Tod und Grab
Zum Eigenthum sich auserkoren, was
Dem Fraß der Erdenwürmer dienen soll.
O seht mein weißes Haupt, und laßt euch rühren!
Und wenn euch noch zu Hause Mütter leben,
Die ihr ob ihres hohen Alters ehrt,
Laßt sie für uns an eure Herzen sprechen.
Wir flehen um kein anderes Erbarmen,
Als daß ihr nur der Thränen vollen Lauf
Frei fließen lassen mögt aus unsern Augen.
Der liebe Herr und Heiland Jesus Christ
Wird's euch vergelten, wenn ihr unser schonet." —
So rief Tekusa. Und die Jungfrau'n alle
Mit Blick und Hand begleiteten die Rede. —
Dieß machte tiefen Eindruck in die Herzen
Der jungen Rotte — und in stummer Ehrfurcht
Zog Einer um den Andern sich zurück.
Der Richter aber fluchte. Und weil eben
Minerva's Fest mit Heidenprunk genaht,
Wo in dem Teiche vor dem großen Thor
Die gold'nen Bilder rein zu waschen waren,
Gab er Befehl: „Fort mit den Christinnen!
Dort sollen sie den Götterdienst bekennen —
Wo nicht, so finden sie im tiefen Grunde
Des schwarzen Schlammes ihr verfluchtes Grab."
Rasch gieng's voran. Bald standen sie am Ufer —
Und ihrem Herrn und Heiland sich vertrauend,
Sich froh ergebend in den ew'gen Schutz,
Die Hände hoch zum Himmel aufgehoben,
Empfah'n die Jungfrau'n in des Teiches Sumpf
Den Tod der Märtyrer zu Gotts Ehre.

Ich aber eilte in die Stadt zurück,
Die bange Trauerkunde dir zu bringen.

Theodot.

Es ist genug. Ich danke Gott, dem Herrn,
Der unsern Lieben solchen Muth verliehen. —
Tekusa, die du nun auf Gottes Flur
Mit deinen Schwestern wandelst, fleh' für uns,
Daß wir in Kraft zu unserm Heil dir folgen.
Geh, Polychronius, und lege dich
Zu Bette; du bedarfst der süßen Ruhe.
Ich weile noch im brünstigen Gebet.

Sie geben sich einander den Kuß des Friedens. Polychronius entfernt sich in ein anstoßendes Gemach. Theodot knieet an der Erde, und flehet stillschweigend unter heißen Thränen zum Himmel, bis er endlich am Sopha entschlummert. Da tritt im Traumbild

Thekusa's Geist

vor ihn:

Du schlummerst süß, mein Sohn, und denkest nicht
Der Jungfrau, die wie eine Mutter dich,
So lange auf der Erde sie gelebt,
Stets hat im Glauben an den Herrn gehalten,
Die dich in frommer Tugend groß erzog.
So wahr im Leben du mich hast geehrt,
Geh' und erweise mir die letzte Liebe.
Im schwarzen Schlamm des Teiches tief versteckt,
Da liegen uns're Leiber unbegraben,
Von einer Heidenrotte streng bewacht;
Nimm eine Fackel, eile flugs hinan —
Der Heiland wird dich schützen vor der Wache —
Und gieb der Jungfrau'n ird'sche Ueberreste

Dem Friedensacker, der den Christen heilig!
Geh' hin — doch hüte dich vor dem Verräther;
Und sei beherzt und mannhaft; denn es harret
Dein in zwei Tagen gar ein schwerer Kampf.
Ich fleh' zum Herrn, er möge vor Gefahren
Des eiteln Kleinmuths gnädig dich bewahren.

Der Geist segnet den Schlummernden, und verschwindet.

Theodot,

erwachend:

Sie war's! Sie war's! Tekusa, gute Mutter,
Du hast den Sohn vergebens nicht gefleht.
Ich eile! Eh' der Tag beginnt zu grauen,
Soll man dein Grab im Friedensacker schauen.

Er erhebt sich schnell; nimmt eine Fackel, weckt den schlafenden Polychronius, und eilt mit diesem zum Teiche. Sie finden die wachthabenden Soldaten von einem tiefen Schlafe befallen. Hastig vollenden sie das Geschäft christlicher Beerdigung — und kehren beim dämmernden Morgen unter Thränen in ihr Haus zurück.

Theodot.

Es ist gescheh'n! Wie ruhig bin ich nun!

Polychronius.

Doch wird die Wuth der Heiden sich erheben,
Wenn sie im Teiche suchen, und die Leiber
Der Märtyrinnen nimmer finden.

Theodot.

Freund,
Ich bin auf jeden schweren Kampf bereitet.

Polychronius.

Zeigt sich darob ein Aufruhr in der Stadt,
Verkleid' ich mich in schlichte Bauerstracht,
Und bringe dir von Allem, wie es ende,
Ob günstig oder schlimm, die Post zurück.

Theodot.

Thu' es, mein lieber Freund, ich fleh' der Zeit
Um Gottes Schutz und Jesu Freundlichkeit.

Sie verabschieden sich.

III.

Der Palast des Statthalters. Theokten sitzt zornentbrannt auf seinem Richterstuhle. Um ihn Hunderte von Häschern.

Theokten.

Wer hat der Jungfrau'n Leichname geraubt?
Noch immer keine Kunde? Daß der Blitz
Des Jupiters die falsche Wache treffe!

Ein Häscher.

Gebiete deinem Zorn, erhab'ner Herr!
Wir sind, bei allen Göttern! auf der Spur
Des scheußlichen Verbrechers. Deine Knechte
Ergriffen einen Mann, er ist ein Christ,
Verkleidet in die Tracht des armen Bauers.
Der weiß von jenem Trug; es ist gewiß.
Denn als sie ihn bei seinen Haaren packten,
Ward er, wie eine Leiche, blaß, und bat
Und flehte: „Laßt mich meiner Wege ziehen!"
Doch sie verhöhnten ihn, und schleppten flugs

Den Zitternden vor dieses Saales Pforte.
Gebiete — und —

Theokten.

Er werde vorgeführt.

Polychronius, als Bauer, von zwölf Häschern umringt, wird hereingeschleppt. Die Furcht vor der nahen Folter hat ihn zur Leiche umgestaltet. Er steht, wie von des Herren Gnade verlassen.

Theokten.

Du warst der Räuber, sprich!

Polychronius.

Ich nicht allein.
Ich war's im Willen eines Andern nur.

Theokten.

Und dieser heißt?

Polychronius.

Du wirst den Namen nie
Von mir erfahren.

Theokten.

Foltert den Verruchten,
Bis daß das Blut aus allen Adern strömt.

Des Statthalters Befehl wird vollzogen. Polychronius leidet die furchtbarsten Schmerzen, die ihm herzzerreißende Seufzer entlocken. Und endlich unter der Marter entgehen ihm die Worte:

O Freund! Ach Freund! was leide ich durch dich!
O sähest du mich hier, mein — Theodot!

Theokten.

So haltet ein! Er hat genug gesagt.
Dieß ist der Gastwirth, allbekannt im Lande
Ob seiner schwärmerischen Nächstenliebe.
Laßt diesen los — und holet mir den Andern!

Des Statthalters Wille wird augenblicklich ausgeführt, und Polychronius auf freien Fuß gesetzt. Da dieser zitternd durch die Strassen schwankt, begegnet ihm Theodot auf dem Wege nach dem Richthause.

Polychronius

fällt vor ihm nieder:

Vergebung, Diener Gottes, ach, Vergebung!
Die Folter hat den Namen mir entlockt.

Theodot

freundlich lächelnd, und ihn an seine Brust hebend:

Sei ruhig, Freund! ich bin zum Kampf bereit,
Und sehe freudig meinem Tod entgegen.
Du aber wandle heim, und im Gebet
Verweile Tag und Nacht, damit der Herr
Auf and're Zeit dir größern Muth verleihe.
Ich will, da meine Seele himmelan
Zu Jesus schwebt, für deine Treue flehen,
So werden wir dereinst uns wiedersehen. —

Jetzt steht Theodot vor dem Richterstuhle des Statthalters. Dieser will ihn von aller Strafe verschonen, wenn er zu den heidnischen Göttern bete. Aber Theodot bleibt trotz aller Marter felsenfest im Glauben an Jesus Christus. Endlich gebietet Theokten im höchsten Zorne, der Halsstarrige werde vor das große Thor zur Enthauptung hinausgeführt, und vor dem Leichnam eine Wache aufgestellt, die ihn verwahre zur Verbrennung am andern Tage, weil schon tiefer Abend dämmerte.

IV.

Ein freier Platz vor dem großen Thor. Es wird Nacht. Die Flamme eines Wachtfeuers beleuchtet mit schauerlichem Glanz einen Leichnam, der von Soldaten umringt ist. Ein Wanderer, der an der Seite eine Eselin führt, will des Weges in die Stadt vorüberziehen, aber er wird von der Rotte aufgehalten. Es ist Fronto, der christliche Priester von Malus.

Die Wache.

Wohin, du Alter? Weile doch allhier —
Und findest du bei uns auch keine Schenke,
So fehlt doch nimmer wohl ein todter Wirth.

Fronto.

Wie meint ihr das?

Einer aus der Wache.

Nun, sieh' nur her; da liegt
Doch Theodot, der Gastwirth aus Ancyra.
Das Schlimmste ist, er kann des Weines nicht
So freundlich spenden, wie er's stets gethan.
Der Stadtvogt meinte, solche Nächstenliebe
Sei gar zu groß, und darum hat er ihn
Mit Einem Streich aus dieser Welt befördert.

Fronto,

todtenblaß und für sich.

Allmächtiger, so mußt' es noch ergeh'n!
Da ich aus dieses frommen Mannes Händen,
Was vor drei Tagen erst er mir versprach,
Nun holen will — muß ich ihn selber hier
Als Ueberrest des Martertodes finden.

Doch, ja, so will es Gott! Ich nehm' ihn mit,
Dem Christenvolk sein Leben zu verkünden.

Ein Anderer.

Was brummst du, Alter, da in deinen Bart?

Fronto.

Ich meinte nur, da ihr so ohne Wein
Den todten Wirth nur heget an der Stelle,
So könnte wohl die Sache besser sein,
Wenn ich der Es'lin Ladung nicht verhehle.
Ich führe einen guten Schlauch bei mir,
Und so ihr mir vergönnt, daß ich am Feuer
Die kalten Hände wärme, mögt ihr wohl
In Freud' und Lust dort das Getränke leeren.

Der Priester holt von der Eselin Rücken den Schlauch, mit köstlichem Wein gefüllt. Gierig fallen die Soldaten über ihn her, und überlassen sich der ausgelassensten Trunkbegier, während Fronto an der Gluth der Wachtflamme sich wärmt und zu Gott betet. Da aber die Rotte vom Schlafe der Trunkenheit fest an der Erde gebannt ist, tritt er vor, ladet der Eselin Theodot's Leichnam auf den Rücken, und läßt sie allein ziehen auf dem Rückwege nach *Malus*. Er selbst wandelt unter Gottes Lob einen wenig bekannten Fußsteig nach der Heimath.

V.

Morgendämmerung. Der christliche Friedensacker von Malus. Fronto an der Spitze seiner Gemeine weilt an Theodot's frischem Grabe. Es wandelt der Gesang durch die Morgenluft:

Lieber Bruder, der du Rast gefunden,
Den der Herr zu sich genommen hat,

Fleh' für uns, wenn einst der letzten Stunden
Bitterste im Todeskampfe naht,
Daß wir auch, wie du, mit Kraft und Muth
Heimwärts zieh'n und in der Liebe Gluth.

Ein heiliger Chor antwortet mit „Amen". Da steigt die Morgensonne über die Kulmen des nachbarlichen Therebinthenhaines, und schmücket die frische Graberde mit der Verklärung ihrer holdseligen Strahlen. Die Gemeine schließet auf's Neue den Bund des Friedens in des Herrn Namen — und gehet ermuthigt an's Tagewerk. —

Der neunzehnte Mai.

Venant,

der heilige Märtyrer.

Die Mitternacht hatte ihren Sterne-besäeten Trauerschleier ausgebreitet über die schweigenden Gefilde von Camerino, einer Stadt in Italien — und klagte das Hinscheiden so vieler heldenmüthigen Blutzeugen Jesu, die unter der grausamen Regierung des Kaisers Decius durch den noch grausamern Statthalter Antiochus fielen.

Rings herrschte die tiefste Stille. Nur von des Richters Palast her brauste dumpfig das Ungestümm nächtlicher Schwärmerei. Aber auch dieses mußte schweigen, da auf ein Mal vom nachbarlichen Gefangenhause die Saiten einer christlichen Harfe ertönten, und aus den Gittern einer feuchten Grube die Nachtluft bis in die Höhen der Sterne das Lied trug:

„Mein Heiland ist bei mir! Was soll ich klagen?
Durch ihn vermag ich jeden Schmerz zu tragen.
Mit ihm geh' ich durch Leiden, Kreuz und Tod
In's neue Salem ein zu meinem Gott.
O Halleluja, Seele, sing' ihm laut!
Sing' Halleluja, ew'ge Himmelsbraut!" —

Erschüttert durch den Gesang, der bis zu den Ohren des Statthalters empor sich hob — zog sich dieser selbst zurück in's innerste Schlafgemach vom nächtlichen Getöse, und verschlief den Taumel des Weines auf üppigem Seidenlager.

Allein wie er am Morgen erwachte — war der Eindruck des Liedes in seiner Brust schon längst verschwunden, und der schändliche Christenhaß hatte mit dem Tyrannenregiment seine ganze Seele eingenommen. Er ließ den Kerkermeister vor sich rufen, und fuhr ihn an: „Was duldest du den nächtlichen Gesang unter Denen, die ich deiner strengsten Obhut übergeben? Noch ein Mal will ich solchen Unfug hören — dann wanderst du mit den Gefangenen zum Tode. Nun aber sprich, wer war der kecke Sänger der Nacht, der mit seiner Zauberstimme noch manches weiche Herz aus den Schaaren, die den Göttern opfern, bethören könnte? Sprich, und führe mir, wer es immer sei, den Spötter unserer Religion vor meinen Richterstuhl!" —

Darauf erwiederte, zitternd vor Angst, der Kerkermeister: „Es ist Venant, ein fünfzehnjähriger Jüngling aus unserer Stadt. Schon vor zwei Monden ward er eingefangen, weil er öffentlich den Glauben an den Nazarener predigte, und ohne Furcht und Scheu die Zusammenkünfte der Brüdergemeinen un-

terstützte. Ich habe ihm mit Strafen aller Art gedroht, ja ich wollte ihm seine Harfe nehmen. Aber er weiß so flehentlich zu bitten, dieß sei das Einzige, was ihm noch lieb und theuer auf der Erden — und ich konnte das Mitleid meines Herzens nicht bezwingen."

Dieß sprach der Kerkermeister, verneigte sich tief und gieng; denn er merkte aus dem grimmen Blick des Richters, daß er schon zu viel gesagt. Dann gab er Einem seiner Knechte den Auftrag: „Führe den Sänger Venant vor den Richterstuhl!" —

Der Jüngling stand vor Antiochus mit einer Würde, wie das fünfzehnte Lebensjahr sie nur selten äußert. Aber Dieser meinte, mit rauher Rede wäre des zarten Knaben scheinbar Ansehen bald abgethan, und schrie und stampfte: „Du sollst den Göttern opfern."

Venant lächelte ob des Heiden sonderbarem Thun und Treiben, und gab zur Antwort: „Meine Seele kennt nur Einen Glauben — den an die ewige Dreieinigkeit. Und von Anbetung und Liebe zu dieser ist voll mein ganzes Wesen."

Nun schmeichelte der Tyrann. Es half wieder nichts. Er drohete mit Foltern. Venant sah gleichmüthig auf die Werkzeuge, so man nahe trug. Und unter den grausamsten Martern sang er das Lied, das in der letzt vergang'nen Mitternacht getönt. Wie auch die Wunden bluteten, und die Beulen schmerzzen — er freuete und gefiel sich in den Leiden um Jesu willen.

Vom Kohlenfeuer und der Gluth eiserner Zangen verbrannt, und zerquetscht vom Mordzeug aller Art ließ ihn der Statthalter in's Gefängniß wieder

führen. Aber horch, um Mitternacht tönte ein anderer Gesang. Er war wie die Stimme eines in den Lüften frei schwebenden Geistes. Und die Worte rauschten bald nahe, und verloren sich bald in der Ferne:

„Nun bin ich aufgelöst und singe
Dem ew'gen Herren aller Dinge:
Du bist mein Heiland und mein Gott.
O Halleluja in den Kreisen
Der Engel, die dich ewig preisen
Im Paradiesesmorgenroth!" —

Der Kerkermeister gieng, den Zorn des Statthalters fürchtend, nach der finsteren Grube des Gefangenhauses, abzustellen den nächtlichen Wohllaut. Aber blaß vor Staunen brachte er in des Richters Gemach die Kunde: „Der Jüngling liegt todt — und dennoch hörst du die Stimme. Horch, horch, sie tönet selbst durch die seidene Gardine — da und dort — und überall zugleich — was soll dieß bedeutend?" Antiochus starrte an der Erde, und zitterte; und die Stimme:

„Mein Heiland ist bei mir! ꝛc."

verfolgte ihn immer und allezeit, bis er endlich auf einem seiner Güter in Schwermuth und Verzweiflung verzehrte. Der Kerkermeister aber gieng hin — und ließ sich reuemüthig taufen auf den Namen des Herrn. —

Der zwanzigste Mai.

Bernardin von Siena,

der heilige Ordensmann.

Gegen das Ende des vierzehenten Jahrhunderes hatte die Provinz Siena einen Prediger, der durch die Kraft seiner Lehre ganz Italien zum lebendigen Glauben an den Gekreuzigten anmahnte.

Massa war seine erste Heimath. Sein Geburtsstamm die Familie der Albiceschi. Aber, ach, der Knabe hatte das siebente Jahr noch nicht erreicht — da waren ihm von den unbarmherzigen Armen des Todes Vater und Mutter hinweggenommen. Durch eine tugendhafte Matrone — sie hieß Diana, und war seine Muhme — erhielt er seine erste Erziehung. Da lernte er in Wahrheit und zärtlicher Liebe zu Gott beten, und in kindlichem Gehorsam die heiligen Gebote halten. Ebenso wuchs mit ihm groß das thätige Mitleid und die Barmherzigkeit gegen den ärmeren Nächsten.

Einmal kam ein Bettler vor das Fenster des Hauses. Die Muhme saß mit dem Knaben bei'm Mittagsmahle. Und um ihn zu prüfen, wies sie den Armen ohne mildherzige Gabe ab. Aber da jammerte der Kleine, und bat: „Um Gotteswillen, geben wir doch diesem armen Menschen Etwas, sonst kann ich heute weder zu Mittag noch zu Nacht essen. Lieber will ich das Mittagessen entbehren, als daß dieser

Arme hungrig weggehen sollte." — Die Muhme umarmte den lieben Bernardin — so hieß der Knabe — und weinte die Thränen mütterlicher Freude über das Gedeihen ihres Pfleglinges. —

In seinem zwölften Jahre besuchte Bernardin die Schule zu Siena. Da war er bald bekannt als ein Schüler voll Anstand, Fleiß und Ehrbarkeit. Jedermann gewann ihn lieb. Ja, seine Mitschüler hatten so viel Ehrfurcht vor ihm und seiner Reinigkeit, daß, sobald er in die Schulhalle trat, jede zu freie Unterhaltung der Anwesenden abgebrochen ward, mit den Worten: „Still — Bernardin kommt!"

Der Jüngling war zwanzig Jahre alt, als sich in Siena verheerend die Pest verbreitete. Dieß war die Zeit, wo er mit den Beherztesten seiner Freunde die uneigennützigste Nächstenliebe am Klarsten zeigen konnte. Er that es — bis ihn endlich selbst ein heftiges Fieber vier Monate lang an das Krankenlager fesselte.

Während den stillen Tagen seiner Wiedergenesung hatte er schon den frommen Entschluß *gefaßt*, ein eifriger Prediger des göttlichen Wortes werden zu wollen; und begann in der Einsamkeit seines Kämmerleins sich nach Kräften darauf vorzubereiten. Aber oft ward er unterbrochen von fremden und eigenen Angelegenheiten — und er nahm, damit er ruhiger bleibe, das Ordenskleid von Sankt Franzisk im Kloster Colombiere, von Siena seitwärts gelegen in einer romantischen Einöde.

Hier endlich trat er als Prediger auf. Und die wunderbare Wirkung seines Vortrages wandelte von Thal zu Thal mit solcher Kraft, daß der gröbste

Sünder den Feuerflammen seines Mundes nicht entfliehen konnte, daß der Zweifler und Kleinmüthige voll Sehnsucht den Balsam seiner Lippen schlürfte, und der Gerechte gerechter ward in der Heiligkeit seiner Worte. Bald hieß es aller Orten: „Eilet, o eilet gen Colombiere! Dort höret ihr einen Paulus, der Jesum, den Gekreuzigten, verkündet!" —

Weil nun des Predigers Ruf durch ganz Italien gieng, mußte er in allen Städten von der Rednerbühne des Heiles zum Volke sprechen. Daher kam es, daß er ein Apostel Italiens durch alle Thäler zog. Ein Ordensmann von Colombiere war sein Begleiter.

Mit welcher Demuth und Geduld bei so ausgezeichneter Predigerkraft der Jünger Jesu sich allenthalben zeigte, mag folgender Zug seines Innern hinlänglich offenbaren. Eines Tages wanderte er mit seinem Begleiter durch ein unansehnliches Dorf, durch das der Weg zur nächsten Stadt ihn führte. Da liefen ihm einige ungezogene Gassenbuben nach, verspottend die Franziskanerkutte, und warfen mit Steinen und Koth nach dem Wanderer. Bernardin's Gefährte ward darüber zornig und murrte, und war daran, den tollen Buben die Schärfe seines Stockes zu zeigen. Aber Bernardin hielt ihn zurück, indem er sprach: „Hüte dich ja, mein Bruder, den Kindern diese ihre Freude zu wehren; sie mahnen uns zur Demuth, und helfen uns ja durch Geduld den Himmel erwerben." —

Einmal wurde er gefragt, welche Art zu predigen die wahre sei. Da gab er folgende schöne Regel: „Suche in allen deinen Handlungen das Reich

der Tugend zu erweitern, und die Ehre Gottes zu befördern. Habe in Allem keinen andern Zweck, als die Heiligung deiner Seele. Bewahre die brüderliche Liebe, und übe zuerst, was du lehren willst. Dann wird der heilige Geist dein Lehrer sein; er wird dir jene Weisheit und jene Kraft verleihen, der Niemand widerstehen kann." —

Wo ist nun aber ein edler, Gottbegeisterter Mann, der nicht von den Kindern der Welt viel Schlimmes auszustehen hätte? So gieng es auch dem guten, Heilverkündenden Bernardin. Es gab Neider unter seinen Amtsbrüdern selbst, die ihn beschuldigten, als wären seine Predigten nicht nach der wahren Lehre Jesu. Ja, sie brachten es so weit, daß dem Apostel Italiens von Rom aus verboten ward, je wieder eine geweihte Rednerbühne zu betreten. Bernardin sprach gegen dieß Verbot kein einzig Wort — sondern zog sich stillschweigend und duldend zurück, indem er dachte: „Will es der Herr Jesus, dessen himmlische Lehre ich allem Volk verkündet, will er's, daß ich auf's Neue mit Kraft und *Wahrheit* unter den Heilsbegierigen erscheine — so kann er ohne mein Dazuthun alle Hindernisse und falsche Verläumdungen aus dem Wege räumen. So lange will ich harren in duldender Stille." —

Aber, siehe, es währte nicht lange, da erkannte man wohl, wie ungerecht der edle Bernardin beurtheilt worden. Man erlaubte ihm nun nicht nur, sondern man bat ihn sogar, er möge auf's Neue die Kraft seiner evangelischen Reden fließen lassen durch die Reihen des Volkes.

O, er that es gerne; denn dieß war ihm ein Wink des Herrn, daß er die Wahrheit verkünde. Eilends begab er sich gen Perosa. Denn dort, vernahm er, seien Unruhe und Zwietracht unter dem Volke ausgebrochen.

Mit der Würde eines Apostels stand er in dem Tempel des Herrn. Und seine ersten Worte an die Versammelten lauteten: „Gott, den ihr durch euren Zwiespalt so schwer beleidiget, sendet mich zu euch als seinen Engel, um den Menschen, die eines guten Willens sind auf Erden, den Frieden anzukündigen.“

Und er fuhr fort zu reden über die Worte aus der Bergpredigt des Herrn: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. — Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Rakka! Der ist des Rathes schuldig. Wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfere deine Gabe.“ —

Nachdem er auf diese Weise voll Rührung und Begeisterung in vier Predigten über die Nothwendigkeit der Versöhnung sich ausgesprochen hatte — begehrete er voll Nachdruck am Schlusse der letzten, und rief: „Alle, die den Frieden wünschen, mögen sich zu meiner Rechten stellen.“

Siehe, da eilte Jedermann hinan; und ein junger, dreister Edelmann blieb auf der Linken, und murmelte verdrießlich vor sich hin. Bernardin erhob drohend den Zeigefinger, und mahnete ihn noch einmal zum Frieden. Da aber auch diese letzte Mahnung fruchtlos blieb, rief er mit lauter Stimme, daß alles Volk von Schrecken befallen wurde: „Unglücklicher, dich wird Gott strafen mit einem schnellen Tode. Bessere dich — auf daß du nicht verloren gehest!" —

Die Vorhersage des Predigers gieng bald darauf in Erfüllung. Es verbreitete sich die Kunde durch ganz Perosa, der Edelmann, der auf der linken Seite stehen geblieben, habe durch den Sturz eines wildempörten Pferdes im tiefsten Abgrund sein schauerliches Grab gefunden. —

Im acht und fünfzigsten Lebensjahre reisete Bernardin als Generalvicar seines Ordens nach allen Klöstern, um Zucht und Ordnung darinnen aufzurichten.

Sechs Jahre begleitete er dieses Amt. Da sehnete er sich sehr zurück in die Weise eines Predigers. Er kam nach Aquila in Neapel, um auf's Neue Buße hier zu predigen und den lebendigen Glauben an Jesus Christus.

Aber sein Stündlein schlug. Ein heftig Fieber warf ihn nieder auf's Krankenbett. Er fühlete sein Ende nahen, und empfieng das heilige Abendmahl. Wie lächelte sein Angesicht, da sein Geist in dem lieblichen Gedanken schwebte: Nun bist du bald bei Dem, dessen Erlösungstod als Heil der Sünder du so oft verkündet!" — Und unter dem letzten Rufe: „Herr, ich befehle dir meine Seele in dieser Zeit und in Ewigkeit!" wallfahrtete er hinüber in's neue Jerusalem. —

Der ein und zwanzigste Mai.

Ethelbert,

der heilige König.

1.

Heil dem Volke, dessen König
Von dem Glauben fest durchdrungen,
Daß der Segen der Regentschaft
Aus dem Schooß des Himmels komme,
Und in diesem Glauben als ein
Wahrer Christ das Zepter führet!
Solch' ein Volk wird nicht verderben;
Blühen werden seine Söhne,
Blühen seine fernsten Enkel;
Und den König wird man rühmen
Ob der christlichen Regierung. —

Tausend Jahr' und acht und achtzig
Sind vorüber, als den Zepter
Der Ostangeln trug ein Jüngling,
Schmuck des königlichen Thrones.
Schon als Kind, als zarter Knabe
Ließ er Wunder an sich schauen
Des Gemüthes und Verstandes.
Rasch im Geiste vorgeschritten,
War er kenntnißreich vor Allen,
Die mit ihm sich bilden ließen.
Doch was mehr noch ist, ja höher,
Als jedwedes Gut auf Erden,

Höher, als der Glanz des Thrones —
Er gestaltete nach Gottes
Wort und Willen seine Seele,
War ein Christ im wahren Sinne,
Nicht, wie Tausende der Christen,
Die den Namen nur gestohlen,
Und den Glauben an Herrn Jesum
Um sein köstlich Kleid betrogen —
War ein Christ von ganzem Herzen. —

Einsam und zurückgezogen
In die stillste Kammer lebt' er
An dem väterlichen Hofe,
Betend und sich vorbereitend
Auf die Zeit, daß er regiere.
War ein Fest, wo in der Freude
Ungestümm der Großen Söhne
Sich bei'm üpp'gen Mahl' ergötzten —
Da ward Ethelbert, der junge
Prinz, nicht lange Zeit gesehen.
Wie der Anstand es erlaubte,
Gieng er fort, sei es, im stillen
Hausgemach den Geist zu sammeln,
Oder in der Armen Hütten
Milde Gaben hinzutragen. —

Nun als er nach Vaters Tode
Saß auf königlichem Throne,
Leuchtete von seinem Haupte
Für das Land des Glückes Sonne.
Ob auch auf der Stirne prangte
Golden Diadem und Krone,

Ob der Purpur von den Schultern
Wallte zu des Thrones Stufen —
Ethelbert, der fromme König,
Wahrte ihn des Herzens Tiefe
Innig das Gefühl der Demuth
Und den Sinn für Selbstbeherrschung,
Eingedenk der gold'nen Wahrheit:
„Die gebieten über Leben,
Blut und Gut von ganzen Völkern,
Müssen längst die eig'ne Neigung,
Und den Stolz bezwungen haben." —

Also war das Bild des Königs,
Muster fein für alle Fürsten:
Alle seine Kräfte bracht' er
Willig treu dem Volk zum Opfer,
Daß es gut und glücklich werde.
Von der reinsten Gottesliebe
Selbst durchdrungen, ließ er aller
Orten Jesum Christ verkünden,
Als den Urquell uns'res Heiles.
Mild und sanft, war er der Unschuld
Retter, war der Wittwen und der
Waisen liebevoller Vater.
Streng gerecht, den Uebelthäter
Ernstlich strafend, war er dennoch
Feind den Foltern, dem Gefängniß.
Denn durch Güte und durch Milde
Wollt' er gern die Herzen fesseln,
Daß das ganze Land ein segen-
Voller Gottesgarten würde.
Ethelbert war noch ein Jüngling.

Sieh', da traten nun des Reiches
Große vor den jungen König,
Ihn ermahnend, daß er eile,
Einen Erben seines Thrones
Dem beglückten Volk zu geben.
Lange zaudert noch der König,
Betend, daß er glücklich wähle.
Und nachdem er drei der Nächte
Unter Thränen hat durchwachet,
Tritt er vor die Wittwe Mutter,
Legt sich treu in ihre Arme
Und gesteht: „Der Merzier König
Offa hat die frömmste Tochter —
Meine Gattin werd' Althride." —

Alles Volk frohlockt. Die Mutter
Aber badet sich in bangen
Wehmuthsvollen Thränen, klagend
Früh vom Morgen bis zum Abend.
Und der Sohn versteht die Trauer
Nicht der königlichen Mutter:
Wie? Hab' ich nicht recht gewählet?
Ist Althride es nicht würdig,
Daß sie deine Tochter werde?" —
Drauf die Mutter: „Ach, mein lieber,
Königlicher Sohn, das ist es
Nicht, was meine Thränen fodert.
Nein! — Althride ist die frömmste,
Beste aller Erdentöchtern,
Christlichtreu und Gottergeben,
Mild und liebreich gegen Alle,
Eine Mutter deinem Volke —

Und du kannst nicht besser wählen.
Aber, ach, der Mercier König
Hat ein gottlos Weib, das lüstern
Schon sein Aug' nach dir gewendet.
Schrecklich wird die Rache werden,
Wenn sie hört, die eig'ne Tochter
Hat den Preis errungen, der ihr
Nie nach Rechten werden konnte.
Ach, mein Ethelbert, ich fürchte,
Jene Glocken, die zur Trauung
Dem beglückten Paare läuten,
Müssen euch zum Grab begleiten." —

So die Mutter, und der Thränen
Bitt'rer Quell entfloß den Wangen.
Doch der junge König faßte
Treu der Mutter Hand, entgegnend:
„Da du mit der Wahl zufrieden,
Königliche Mutter, bin ich
Innig froh und still ergeben.
Hat der Herr, zu dem ich flehe,
Der für uns am Kreuz gestorben,
Dem ich meines Thrones Hoheit
Längst gebracht als kindlich Opfer,
Hat er mir den Tod bestimmet —
Nun so sterb' ich für des Volkes
Wohl, das einen Erben fordert,
Und Althriden wünscht zur Kön'gin;
Sterbe gern, und segn' es brünstig
In dem letzten Athemzuge.
Doch ist mir vergönnt, das Mägdlein
Als mein treues Weib dem treuen

Volk zu zeigen — o, dann freue,
Mutter, freue dich von Herzen
Jener Zeit, da auf dem Schooße
Dir des Reiches blüh'nder Erbe
Als ein zarter Enkel lächelt!" —

Also sprach er. Und die Mutter,
Ihn in Gottes Schutz empfehlend,
Segnet ihn an ihrem Herzen.
Drauf die nächsten Tage wurden
Zugebracht, auf Fürstenweise
Sich zur Reise zu bereiten.
Und als nun die Stunde nahte,
Die den Sohn vom Mutterherzen
Scheiden sollt' auf ein'ge Monde —
Lag der König auf den Knieen,
Flehend um den Schutz des Himmels,
Um den Segen seiner Mutter.
„Nun in Jesu heil'gem Namen!"
War das Loosungswort — und munter,
Von dem Kranz der treu'sten Diener
Ehrfurchtsvoll umringt, betrat nun
Ethelbert den Weg nach Mercia.

2.

Im Palast des König's Offa,
In dem tiefsten Frau'ngemache,
Saß die Königin der Mercier,
Unbeweglich und den starren
Blick zur Erde hingeheftet.

Von des Schlosses weitem Hofraum
Scholl der Jubel hoher Ankunft
Bis hinan zu ihren Ohren;
Und sie hatte schon vernommen,
Ethelbert im Fürstenglanze
Sei gekommen, um Althriden,
Ihre Tochter, süß zu freien.
Da mit einem Male sank ihr
Lüstern Herz mit seinen Wünschen,
Seiner unerlaubten Hoffnung,
Tief dahin in's Grab der Rache.
Dumpf betäubt sah sie durch's Fenster,
Und da sie den jungen König
Schweben sah auf stolzem Rosse,
Wie er eben durch die Thore
Kam, ein schöner, süßer Jüngling
An der Spitze seiner Treuen —
Sieh, da war mit einem Fluche
Sein Verderben schon beschlossen.
Rasend stürzt sie durch das Zimmer
Auf und nieder, und: „er sterbe!"
Zitterte von ihren Lippen.

Eben trat die fromme Tochter,
Die erkor'ne Braut Althride,
Süß entzückt zur finstern Mutter,
Ihres Herzens Glück enthüllend —
Da erhob die wilde Kön'gin
Ihre Hand — und nicht in frommer,
Zarter Ahndung, wie die Wittwe
Kön'gin der Ostangeln jüngst noch
Ihren Ethelbert gewarnet —

Nein — in rachevoller Freude,
In den Gluthen wilden Feuers
Schnöder Liebe brennend, rief sie:
„Braut Althride, horch und merke,
Jene Glocken, die zur Trauung
Dem beglückten Paare läuten,
Müssen euch zum Grab begleiten!" ‥
Und mit höhnischem Gelächter
Heulte sie — und lief von dannen.

3.

Trübe Abenddämm'rung senkte
Sich herab auf Mercien's Fluren —
Freudig hatten schon die Glocken
Von des Schlosses höchsten Spitzen
Auf den andern Tag die Trauung
Ethelberten's mit Althriden
Angekündigt — sieh', da wankte,
Bleich und angstvoll, und Verzweiflung
In dem starren Blick, die Kön'gin
Zu des König's Offa Throne;
Suchte erst durch Schmeichelei ihn
Und durch süßes Wort zu fesseln.
Dann, wie er mit Wein gewonnen —
Fieng sie an: „Du weißt, mein Gatte
Und mein König, wie vom Anfang
Bis auf diese Zeit die Fürsten
Der Ostangeln nach dem Lande
Mercia trachten, wie so tausend
Schwere Kriege diese beiden

Reiche schon darob getroffen.
Jetzt, auch jetzt ist es nicht anders.
O, wie mag's dir wohl entgehen,
Was den Fürsten der Ostangeln
In dein ruhig Schloß geführet?
Ist es Liebe zu der Tochter?
Nein — es ist nicht Liebe. Herrschsucht,
Stolz und kriegerische Gier und Rache
Haben ihn im Schein der Heirath,
Bis zu deinem Thron geleitet.
Sieh die Anzahl rüst'ger Krieger!
Sieh die Pfeile und die Lanzen!
Kommt man so, die Braut zu freien?
Braucht ein Gast, der Friede bringet,
So zerstörend wilde Waffen?
Schwacher König, und du sitzest
Auf dem Thron, der, wenn die Sonne
Vom Gebirge kommt, den Fremden
Fürsten trägt, und von dem Blute
Seines eig'nen schandvoll triefet.
Nun wohlan, so sitze ruhig!
Doch dein Weib mag's nicht ertragen.
Eher stürz' ich von der Spitze
Jenes Thurm's mich in den Abgrund —
Und ich sterbe ohne Schande,
Heldin einst vom Mercierlande." —

Und sie schwieg, das starre Auge
Nach dem König hingerichtet.
Dieser, wie aus einem schweren
Traum erwachend, rang die Hände
Blaß, und rief: „Es ist nicht möglich!"

Wie sie also sah in Zweifeln
Ihren Gatten, hob auf's Neue
Die Verboste an, des Königs
Herz mit Argwohn zu beflecken.
„Nun, so sprach sie, wenn der Jüngling
Zur Gemahlin will Althriden,
Wenn ihm wirklich ernst das Freien —
Sprich, erhält er so nicht Anspruch
Auf den Thron? auf deinen, Offa?
Wird er nicht sich bald erkühnen,
In das Herrscheramt zu treten?
Dir das Zepter aus den Händen,
Und die Krone zu entwenden?" —

Und den Gatten frech verachtend,
Stieß sie aus ein wild Gelächter:
„Fürst von Mercia ohne Zepter!
Mächt'ger König ohne Krone!"
Also schrie sie, von der Seite
Den beschimpften König stoßend.
Dann mit Wuth und Stolz und Rache
Schloß sie kurz die lange Rede:
„Wählst du Ethelbert zum Eidam,
Magst du stets für deine Krone,
Für dein Leben stets besorgt sein!
Wählest du ihn nicht, so kehrt er
Wild empört und Racheschnaubend
In sein Reich zurück, mit größ'rer
Kriegermacht auf's Neu' zu kommen,
Mercien mit Gewalt zu rauben,
Das Geschlecht des Königs Offa
Zu vertilgen, und dein Zepter

Mit Ostangeln's Thron zu mischen.
Nun wohlan, so siehst du selber,
Ein Weg steht zur Rettung offen:
Heute noch muß er — verbluten!"

Sprach's, und ihre Nerven bebten
Ob der Lust, mit der der Mordplan
Ihren Lippen war entronnen.
Doch der alte König seufzte:
„Weh!" und hüllte sich verworren
In des Thrones schweren Purpur,
Winkend mit der Hand, die Kön'gin
Möge thun nach Lust und Willen.
„Schlafe nur! so sprach sie lächelnd:
Wacht dein Weib, so bist du sicher!" —
Und hinweg durch die Gardine
War die Schändliche entwichen. —

4.

Damals lebt' an Offa's Hofe
Guimbert, ein verschmitzter Rathsherr,
Der mit Ethelbert als Knabe
War im fürstlichen Palaste
Von Ostangeln auferzogen,
Ueberhäuft mit Wohlthat worden.
Diesen rief die Kön'gin, reizte
Seine Lust nach Gold mit großen,
Schweren Summen, und verlangte
In der Mordgier grausem Lächeln
Nur das Herzblut von Ostangelns

Schönem, königlichem Jüngling.
Er versprach's. Und nun zufrieden
Legt die Mörd'rin sich zur Ruhe.

5.

Mitternachtszeit war's. Im Schlosse
Herrschte rings die tiefste Stille.
Ethelbert nur lag noch wachend
Auf den Knie'n im Schlafgemache.
Thränen des Gebetes floßen
Aus den schlummerlosen Augen;
Und er sprach zu Gott: „Mein Heiland,
Mein Erlöser und mein Alles,
Sende deines Geistes Gnade
Auf mich nieder und Althriden,
Daß die Trauung am Altare
Heil uns werde bis zur Bahre!" —
Horch, da pocht's, und eine Stimme
Ruft: „Mein Prinz! Ich möcht' euch sprechen.
Oeffnet schnell! Es hat Bedeutung." —

Ohne Argwohn eilt der Jüngling
An die Thüre — und erkennet
Guimbert's Stimme, des Genossen.
Dieser tritt herein, berichtend:
„Kommt und folgt mir! König Offa,
Dessen Alter dem Geräusche
Jubelvoller Tage abhold,
Will bei'r Nachtzeit mit Euch schlichten,
Was noch nöthig vor der Trauung." —

Und voran enteilet Guimbert,
Willig folgt der junge König.

Leise geht's durch die Gemächer,
An der Königin vorüber,
Nun vorüber an Althriden.
„Ach, wie braust der Sturm von Außen!
Schaurig wird der Hochzeitmorgen!"
Stöhnet Guimbert aus dem Barte.
Aber Ethelbert entgegnet:
„Ist das Herz nur rein und heiter,
Giebt es dennoch künft'gen Segen." —

„Habt schon recht, Herr Prinz!" So Guimbert —
Und gelangt in's tiefste Zimmer,
Da der König weilen sollte.
Nun erst wird's dem Jüngling schaurig —
Aber, ach, „Herr Jesus!" tönet
In dem Augenblick sein letzter
Odem; in dem Herzen innen
Tief vergraben röthet sich schon
Von dem warmen Königsblute
Der geschliff'ne Dolch des Mörders.
Dieser brummt in's leise Röcheln:
„Schaurig wird der Hochzeitmorgen!"
Wäscht den Dolch — und geht zu Bette. —

Schaurig war der Hochzeitmorgen! —
Da die Nachricht von dem Morde
Drang durch's Schloß — erwacht der König,
Zitternd wankt er zu der Leiche,
Reu' und Gram und Unmuth wechseln —

Und er stirbt, des Lebens müde.
Doch wer ist die blasse Pilg'rin,
Die in's nächste Kloster wandert,
Gott zu dienen bis an's Ende?
Ach, Althride ist's im schwarzen
Trauermantel, mit verhülltem
Angesicht: „Dort oben sehen
Wir uns wieder, theurer Jüngling!"
Also spricht das thränenvolle
Auge — und des Klosters Pforte
Hat für immer sie genommen. —

Die den Mord befahl — so lautet
Eine alte Sage — ras'te
Bald darauf in tollem Wahnsinn;
Schlug sich selbst in tausend Qualen,
Wankte zwölfmal wohl des Tages
Nach dem Zimmer, dessen Boden
Roth von königlichem Blute,
Dann hinauf die Wendeltreppe
Auf den höchsten Culm des Thurmes;
Und das Auge nach dem Abgrund
Werfend, lachte sie und stöhnte
In das Grab des Mörders, der schon
Lange lag, ein Aas den Vögeln:
„Eile nicht so sehr — ich komme!" —
Und kaum waren drei der Monde
Hin mit ihren blut'gen Stunden —
War die Königin verschwunden.

6.

Ethelbert ward in Ostangeln
Still begraben. Seine Treuen
Klagten lang mit Kindesthränen. —
Frage nicht, warum die Nachwelt
Nahm ihn in die Zahl der Heil'gen.
Heilig ist, wer Gott vertrauet,
Wer im Glauben auf ihn bauet,
Wer in Gott den Nächsten liebet,
Seine Pflichten treulich übet —
Ob er nun gerühmet werde,
Oder nicht, auf dieser Erde.
Jesus Christ, in deinem Namen
Mach' uns Alle heilig! — Amen. —

Der zwei und zwanzigste Mai.

Julia,

die heilige Märtyrin Jungfrau.

Zur Zeit der Regierung Genserich's, des grausamen Vandalenköniges, wurde eines Tages in der afrikanischen Küstenstadt Carthago, die er sich unter Ausübung aller Gräuelthaten erobert hatte, von seinen unbarmherzigen Kriegern ein Schaudererregender Sklavenmarkt abgehalten. Die Barbaren hatten von ihrem Könige für die Leistung ihrer Kriegesthaten die Erlaubniß ausgewirkt, Männer und Weiber und Greise

und Jünglinge und Jungfrauen gefangen nehmen, die Brauchbarsten und Schönsten, besonders aus der Zahl der Letzteren, zum öffentlichen Verkaufe ausbieten, und die Uebrigen unter den grausamsten Qualen ermorden zu dürfen. —

Herzzerschneidend tönte das Gejammer der Gefangenen längs der Küste hin; Hohe und Niedere standen und lagen gebunden vor ihren Verkäufern; da half kein Händeringen der Kinder um ihre Eltern; da war vergebens das Flehen des Jünglings um seine geliebte Braut. Die Herzen der Barbaren waren zu Stein geworden, so hart, wie die vorragenden Klippen an der Meeresküste.

Die heidnischen Seefahrer, die von fernen Ländern mit großen Schiffsladungen herbeigekommen waren, an der Wiege des afrikanischen Verkehres Handel zu treiben, giengen an den Reihen der Sklaven auf und nieder, um sich, wie jede andere Waare, davon auszusuchen, was ihnen beliebte. —

Unter Diesen war ein heidnischer Kaufmann aus Syrien — Eusebius nennt ihn die heilige *Sage*. — Der blieb auf ein Mal vor einer Jungfrau stehen, die ausgezeichnet vor allen Andern sowohl durch Anmuth des Gesichtes, wie durch den regelmäßig gestalteten Körperwuchs, an einer Palme lehnte, um hinter deren Zweigen das Gebet verbergen zu können, das sie mit thränenvollen Augen zum göttlichen Erlöser betete.

Durch diesen Anblick gerührt, trat der heidnische Kaufmann zum Sklavenhändler, und fragte ihn; „Von welcher Abkunft ist die Jungfrau?" — Und er erhielt die Antwort: „Sie stammt aus adelichem Geblüte; Julia ist ihr Name. Ganz Carthago schätzt und

achtet sie ob der Frömmigkeit ihres Wandels. Doch, was nützt ihr das? Hätten ihr die Götter kein so niedlich Gesicht verliehen, stände sie wohl nicht in den Sklavenreihen."

Diese Worte begleitete der Sklavenhändler mit einem gräßlichen Gelächter Dann fuhr er fort: „Nun, willst du sie kaufen? Ich gebe sie dir um geringen Preis; denn ich stehe schon lange, und bringe sie an keinen Mann. Niemand will zur Sklavin ein adeliches Mädchen, das bei reichen und angesehenen Eltern von Jugend auf die zärtlichste Bedienung und die heitersten Tage genossen, das kein Menschenelend und kein verachtetes Leben kennt. Solche Zartheit, meint ein Jeder, würde sich schwer zur Sklavin stempeln lassen. Wohlan, ich sehe, du bist ein reicher, vornehmer Mann, und magst wohl mehr, als eine niedere Magd aus der Jungfrau machen können. Wie gesagt, ich gebe sie dir um billigen Preis." —

Eusebius trat näher. Das adeliche Mädchen erröthete, zitterte, und schluchzte laut. Es wurde von dem Heiden gekauft für wenige Goldstücke.

Nun gieng die Rückreise über's Meer gen Syrien. Eusebius hatte Wohlgefallen an der Jungfrau, und suchte sich ihr zu nähern in gefälliger Weise, die er einem strengen Andrang vorzog, womit er zum Ziel seiner sinnlichen Wünsche gelangen konnte. Aber Julia durch ihr sittsames, jungfräuliches Benehmen hielt ihn von sich zurück, daß er nie die Schranken der Ehrfurcht gegen sie überschreiten mochte. Da warf er ihr einmal während der Reise im vollsten Aerger ihren jetzigen Zustand vor, und rief: „Bist du nicht meine

Leibeigene, mit der ich schalten und walten kann nach Willkühr?" —

Und Julia erwiederte mit Ernst und Wehmuth: „Wohl bin ich deine Sklavin, preisgegeben deinen Leidenschaften und Begierden, verlassen von Bekannten und Freunden, und fern von meinem lieben Vaterlande. Führwahr, hart, sehr hart ist mein Schicksal! Aber unendlich größer, als alle meine Leiden, ist meine Liebe zum Herrn und Heiland Jesus, zu dem ich brünstig bete, und der mir Kraft verleiht, die Sklaverei als sanftes Joch zu tragen. Und ich habe den süßen Trost in meinem Innern: Gottes heilige Vorsehung hat es so über mich beschlossen. Ihr will ich vertrauen mit unerschütterlicher Geduld, ihrem Schutze mich ganz überlassen, und sie wird mich zu meinem Seelenheile leiten." —

Diese Rede der jungfräulichen Sklavin machte so tiefen Eindruck auf das Herz des Heiden Eusebius, daß er sich während der übrigen Frist der Seereise in bescheidener Ferne hielt, und seine Achtung gegen die Leibeigene mit jedem Tage, mit jeder Stunde höher stieg. —

Endlich, nachdem sie in Syrien angekommen, und Eusebius während mehrerer Monde sich nicht nur allein von der Sittsamkeit und Sanftmuth der Jungfrau, sondern von ihrem unermüdeten Fleiß und ihrer felsenfesten Treue im Dienste überzeugt hatte, gestand er seinen Freunden und Bekannten öfter als ein Mal, er wünsche sich für sein ganzes Leben keine bessere Dienerin, als die christliche Sklavin aus Carthago.

Julia war auch als Leibeigene immer heiter und fröhlich. Sie konnte es von ganzem Herzen sein;

denn sie war es in dem Herrn, der ihr Kraft gegeben hatte, selbst unter einem heidnischen verdorbenen Volke, jede Versuchung und Gefahr zu überwinden. Zudem hatte sie zum Lohn ihrer Treue von Eusebius, der von Natur ein gutmüthiger Mann war, die Erlaubniß erhalten, nach Beendigung ihrer Hausgeschäfte den Uebungen ihres Glaubens sich hingeben zu dürfen. Da lag sie denn oft in ihrer stillen Kammer auf den Knieen, ein Bildniß des Gekreuzigten voll Inbrunst in ihren Händen haltend; und betrachtete aus den Büchern des neuen Bundes, die ihr von den Gläubigen in Syrien zugeschickt wurden, mit lebendiger Liebe und mit innigem Entzücken das Leben und Leiden unseres Herrn und Heilandes.

Eusebius horchte gerne still und unbemerkt ihrer salbungsvollen Gebete. Und mit Thränen in den Augen, sprach er zu sich selber: „Wahrhaftig, der Glaube an den Gott der Christen muß kein falscher Glaube sein. Ich sehe es klar und deutlich an dieser frommen Jungfrau. Sie steht in einer Würde vor mir, daß es scheinen sollte, sie wäre meine Gebieterin, und ich der Diener. Durch ihre Unschuld, die aus dem Glauben und der Liebe zu ihrem Gotte hervorgegangen, weiß sie alle Menschen in ihrer Umgebung so eingezogen und sittsam zu erhalten, daß selbst die Sittenlosesten und Verdorbensten in ihrer Gegenwart anständig sich betragen.“

So geschah es denn, daß Julia gar bald nicht mehr als eine gewöhnliche Magd im Hause galt, sondern auf Befehl des vornehmen Heiden von allen andern Dienern und Dienerinnen als Verwalterin der Angelegenheiten im Hauswesen angesehen wer-

den mußte. Allein diese Ehre machte so wenig Eindruck auf die edle Jungfrau, daß sie sich in ihrer Demuth forthin für die Niedrigste im Hause hielt. ——

Mehrere Jahre hatten seitdem gewechselt; da war es von dem Herrn des Himmels und der Erde, dem Julia von Kindheit an gedient, beschlossen, sie möge sich vor aller Welt als wahre Christin zeigen, die eher, als ihrem Glauben zu entsagen, mit tausend Freuden ihr Herzblut opfere. —

Eusebius hatte wichtiger Handelsgeschäfte wegen auf längere Zeit Syrien zu verlassen und sich nach Gallien zu begeben. Eine große Dienerschaft mußte ihn begleiten; darunter war auch Julia.

Das Kauffahrteischiff war beladen mit den kostbarsten Waaren aus Levante. Die Fahrt in den ersten Tagen gieng bei gutem Winde trefflich von Statten. Deß' freuete sich der Heide sehr, und um sich gegen seine Götter, von denen, wie er glaubte, solch' Glück in seine Segel flöße, dankbar zu bezeigen, wollte er an irgend einer Küste, wo bequem zu ankern wäre, einen Festtag halten und ein Brandopfer *bringen*. ——

Und siehe, die Gelegenheit bot sich eben dar. Wie das Schiff an der nördlichen Spitze der Insel Corsica — nun heißt sie Capo = Corso — vor Anker lag, sammelte sich gerade am Ufer eine Schaar der dortigen Bewohner, die Heiden waren, um in wildem Lärm und Tanz ihren Landesgottheiten ein Fest zu feiern.

Eusebius gab sogleich den Schiffsleuten und allen seinen Angehörigen Befehl: „Steiget an's Land, und schließt euch den Opfernden an, damit unsere Fahrt von jetzt an durch kein Unglück gefährdet werde.“

Diesen Befehl begleitete der Heide mit seinem Beispiele; Alle folgten ihm. Nur eine Jungfrau kniete einsam an der Meeresküste, hob ihre Augen und Hände zum Himmel, und betete unter hervorstürzenden Thränen: „Mein lieber Herr und Heiland, der du deiner Magd allein die Gnade gegeben, daß sie dich erkenne, erbarme dich endlich der Blindheit des heidnischen Volkes, damit es einstimmig dich anbete. Mir aber verleihe, wie bisher, die himmlische Kraft, im Glauben an dich zu verharren, bis daß du mich abrufest in die Wohnungen, die du mir bereitet hast!"

Die Betende war Julia. Sie erhob sich nun, und harrete am Ufer der Rückkehr der heidnischen Opferer. — Aber Einige aus den Inselbewohnern hatten die Einsamknieende bemerkt, ihr Gebet belauscht, und waren nun eilends zum Statthalter gegangen, mit der Nachricht: „Auf dem Schiffe des Kaufmannes von Syrien ist eine Jungfrau, die die Götter unserer Insel verachtet. Wir haben sie christlich beten gehört." —

Julia ward augenblicklich vor den Richterstuhl des Statthalters geführt Und da sie bekannte: „Ich bin eine Christin!" — ließ Felix — so hieß der Statthalter — sie in einen tiefen Kerker werfen. Dann aber sandte er Diener an Eusebius, der den Göttern noch opferte, sie sollten ihn in seinem Namen zu Tische laden.

Eusebius, der von dem Vorgefallenen nichts wußte, freute sich der hohen Ehre, und kam. Während der Mahlzeit nun beklagte sich Felix, und sprach: „Es ist den Göttern ein Gräuel, daß du, wie ich er-

fahren, eine Christin bei dir im Schiffe führest. Ich ermahne dich daher, sie entweder zum Opfer zu zwingen, oder aus deinem Dienste zu entlassen." —

Allein Eusebius nahm sich der Jungfrau an, und erwiederte: „Statthalter von Corsica, ich versichere dir hoch und theuer, eher wirst du der Jungfrau das Leben nehmen müssen, als daß du es vermagst, sie von ihrem Glauben abzuwenden. Uebrigens muß ich dir bekennen, sie ist mir durch ihre guten Eigenschaften und ihre Treue so lieb und unentbehrlich geworden, daß ich sie nie von mir entferne." —

Finster blickte der Statthalter, und fragte noch ein Mal: „Auch dann nicht, wenn ich sie dir für schweres Gold oder durch Tausch von vielen Liebeigenen abkaufen möchte?" — Und der Kaufmann verneinte: „Lieber geht mir meine ganze Habe verloren, als diese Christin!" —

Nun ward nichts mehr darüber gesprochen. Denn der Statthalter sah ein, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziele seines heidnischen Planes gelange. Daher nahm er Zuflucht zu einer schändlichen List. Er warf heimlicher Weise in des Kaufmannes Weinbecher ein betäubend Kraut. Bald darauf versank Eusebius in einen schweren Schlaf — und Felix sandte nun seine Schergen in den Kerker, die Jungfrau herbeizuführen.

Julia erschrack, und weinte bitterlich, da sie ihren sonst nüchternen Herrn in diesem erbärmlichen Zustande erblickte. Sie wollte auf ihn zu eilen — aber ein Wink des Statthalters — und sie mußte stille stehen, und durfte kein lautes Wort von sich geben.

Dann schmeichelte er ihr, und sprach: „Siehe, dein Gebieter, dessen niedrige Sklavin du bist, liegt hier

wehrlos in meinen Händen — und ich allein habe Gewalt über deinen Leib und über dein Leben. Wahrhaftig, mein Herz ist gerührt von Mitleid ob deiner traurigen Lage; deine Tugend, deine adeliche Abkunft sind eines besseren Glückes werth. So opfere den Göttern dieser Insel — und ich gebe dir die süße Freiheit, und deine Jugend soll sich an meinem Hofe des heitersten Lebens freuen." —

Aber die Jungfrau entgegnete voll Ernstes und christlichen Anstandes: „Ich bin wahrhaft frei, so lange ich meinem Glauben getreu bin. Was aber die Süßigkeit des Lebens anbetrifft, so sehne ich mich auf dieser Erde nach keiner andern Freude, als den Herrn Jesus, den Heiland der Welt, zu lieben, und ihm allein zu dienen in der Einfalt meines Herzens. Daraus leuchtet nun auch klar: Ich kann und darf den Götzen dieser Insel nicht huldigen. Denn als wahre Christin muß ich sie verachten — und bin bereit, für meinen Glauben in den Tod zu gehen." —

Felix hatte solch' freimüthige Antwort aus dem Munde eines Mädchens nicht erwartet. Er schämte sich im Wahne, als sei er beleidiget worden, vor Allen, die es mit angehört — und schlug die Christin mit frecher Faust in das Angesicht, daß das Blut aus den Augen rann. Sie schwieg. Der erbitterte Tyrann ließ sie grausamer mißhandeln, mit Geisseln ihren Nacken zerschlagen, Hände und Füße in die Folter spannen — aber die Jungfrau duldete, und schwieg.

Da befahl der Statthalter: „Fort mit ihr, hinaus an's Meeresufer! Dort werde ein Kreuz errichtet! Und wenn Eusebius aus dem Taumel erwacht, und zu Schiffe geht — soll er die treue Sklavin, die ich für Gold nicht

kaufen konnte, entseelt zwischen Himmel und Erde schweben sehen."

So geschah es denn. Das Kreuz an der Meeresküste ragte schauerlich in die Höhe. Todesblaß, vom Marterblute triefend und inmitten schwebend betete Julia mit lauter Stimme: „O mein Heiland, nimm gnädig auf das Opfer meines Lebens, und erbarme dich meiner Mörder!" —

Und sie verschied. In dem Augenblicke eilte Eusebius herbei. Es war zu spät. Er zerfloß in Thränen, und verbarg das Angesicht am Fuße des Kreuzes. Der Statthalter aber verhöhnte ihn, und im gräßlichsten Gelächter dessen Seereise verfluchend, gieng er in seinen Palast zurück.

Nun erhob sich Eusebius. Er hieß alles Volk zu Schiffe gehen. Zwei der Vertrautesten behielt er. „Zürne nicht, meine christliche Sklavin — so wandte er sich seufzend an den Leichnam der gemarterten Jungfrau — zürne nicht, daß ein Heide es wagt, auf christliche Weise dir ein Grab zu bereiten." Und er nahm den Leichnam herab, wickelte ihn in Leinen, höhlete ein Grab zwischen zwei Küstenquadern — und nachdem er mit der Bestattung zu Ende, formte er aus zwei Corallenreisern ein Kreuz, und legte es auf den einen Felsen nieder.

Mit stillen Thränen nahm er Abschied und gieng zu Schiffe. Aber die fromme Sage lautet: Da er wiederkehrete aus Gallien, landete er abermals an Corsica — und betete — als ein Christ über dem Grabe seiner Sklavin. —

Der drei und zwanzigste Mai.

Desiderius,

Der heilige Bischof und Märtyrer.

In der letzten Hälfte des sechsten Jahrhundertes hatte die gläubige Gemeine zu Vienne in Burgund einen Oberhirten, der es wahrhaft verdient, daß sein Wandel vor dem Herrn und sein Eifer im Dienste Gottes den jetzt lebenden Christen in Erinnerung gebracht werden.

Desiderius — so hieß der ehrwürdige Bote des Evangeliums — entsprossen aus einer angesehenen burgundischen Familie zu Autun, wurde von christlichen Eltern schon in der Wiege mit der Weihe des Christenthumes gesegnet. Da er ein Knabe war, zeigte er einen unverkennbaren Hang zur Erlernung der höheren Wissenschaften. Oft beteten die Eltern um Gottes Rath, was mit dem Knaben anzufangen. Da gedachten sie des Erzbischofes Naamatus in Vienne, der von jeher so viel Eifer in der Bildung hoffnungsvoller Knaben bewiesen. Sie kamen in jene Stadt. Naamatus nahm den Zögling gerne — und da er bald den stillen Werth des jungen Herzens und Geistes kannte, liebte er ihn, wie seinen eigenen Sohn, und verwendete alle Zeit und Mühe auf seine Bildung. —

Desiderius wuchs heran zur innigsten Freude seiner Eltern und zur größten Ehre des Bischofes. Obwohl er vor allen andern Zöglingen die ausgezeichnetsten Fortschritte in den Wissenschaften gemacht hatte, war er doch als der bescheidenste Jüngling bekannt. Am liebsten hatte er sich von jeher mit stillem Forschen in den

Schriften des Heiles beschäftigt, und den Dienst Gottes jedem anderen Amte vorgezogen.

Kaum war Desiderius also ausgerüstet mit Wissenschaft und Tugend — da erkrankte Naamatus, und fühlete, daß sein Ende bald nahen werde. Aber der edle Erzbischof starb mit heiterem Lächeln; denn er ließ ja den geliebten Jüngling in einem Zustande zurück, von dem er nur Gutes und Rühmliches in die Zukunft hoffen durfte.

Nun ward ein eben so edler Mann, wie der Verstorbene, Erzbischof von Vienne. Er hieß Verus. Dieser weihete den Jüngling, der so felsenfesten Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Gläubigen offenbarte — zum Diacon. Und nun hieß es in der ganzen weiten Gegend: „Wo ist ein vollkommeneres Muster christlichen Wandels, wo ein festeres Siegel lebendigen Glaubens, wo eine glühendere Flamme inniger Liebe zu Gott und den Menschen — als dieß in Vienne zu finden an Desiderius?" —

Und siehe, nach des Bischofes Verus Tode, ward der Jüngling in seinem neun und vierzigsten Lebensjahre — zum Oberhirten von Vienne berufen.

Er war ein Apostel in seinem hohen Amte. Sich im Geiste hinein versetzend in die heilige Zeit der ersten Christen, war sein Haus eine Wahlstatt des Friedens und Gebetes, wo er seine Heerde belehrte, die Stimme des göttlichen Hirten ihr verkündete, sie tröstete und mit väterlichem Rath ihre Seelen stärkte. Von ihm aus gieng die liebevollste Spende für die Armen, Labsal und Hilfe für die Kranken. — Und damit der wahre, lebendige Sinn für's Christenthum, wie unter seiner Geistlichkeit, so unter den Lajen herrsche, beförderte er mit

allem Eifer die schönen Wissenschaften, in der Ueberzeugung, daß durch sie, wie die Geschichte von jeher zeiget, die verwilderten Sitten verfeinert, und in die kenntnißreicheren Herzen der wahre Sinn und Eifer für Christus Lehre und christlichen Glauben freundlicheren Eingang finden werden.

Unter so ausgezeichneter oberhirtlicher Leitung mußte freilich mit Gottes Segen die Heerde von Vienne gedeihen und sich vermehren. Dieß verdroß so Manchen der Miethlinge in der Nachbarschaft, und sie verschworen sich unter einander, eine schickliche Gelegenheit zu ergreifen, den Bischof Desiderius in's Elend zu stürzen.

Gar bald erschien der von den falschen Seelenhirten erwünschte Augenblick. Brunehild, die Wittwe des von Meuchelmördern getödteten Königes Sigebert von Austrasien, ein lasterhaftes, ausschweifendes Weib, das während der Regierung ihres Sohnes Childebert mehr, wie dieser, Gewalt übte in der Reichsverwaltung — hatte schon längst einen tiefen Ingrimm gegen den Bischof von Vienne gefaßt. Denn dieser war in einem reinchristlichen Eifer ohne Rücksicht auf das Ansehen und die Hoheit der Person einmal vor die Wittwe Königin getreten, und hatte ihr frei und ernst untersagt ihr Leben voll Lüsternheit und Blutschande. „Willst du, Königin, — so lauteten seine Worte — willst du ein Glied sein vom Leibe Christi, so entsage dem unerlaubten Umgange mit deinem Neffen Meroveus, entsage der Regierung, deren Pflichten deinem Sohne obliegen, ziehe dich zurück von einem lärmvollen, ausschweifenden Hofleben, und suche einzig und allein dein Heil in Christi Wort und Leben und Leiden!"—

Die Königin hatte wohl gezittert ob der Kraft der Rede, ob dem apostolischen Muthe des Bischofes. Aber

nun kamen die Neider aus der Nachbarschaft. Und im Verein mit diesen brachte sie es in ihrer Rachgier so weit, daß die evangelische Glaubensverkündigung des Oberhirten von Vienne als heidnischer Prunk ausgeschrieen, und einstimmig beschlossen wurde: „Der Scheinheilige muß in's Elend wandern!" —

Ach, so sehr wird oft der reine Christ verkannt — und unchristlicher Haß und Neid und blinder Eifer triumphiren. Aber alsbald erhebt sich des Herren Gnade — sie schlägt die Miethlinge, und den wahren, frommen Hirten führt sie zu seiner Heerde wieder. —

So gieng es dem Bischofe von Vienne. Auf der wüsten Insel, wohin er verbannt worden, warem kaum vier Jahre verflossen, während welcher Zeit er den heidnischen Bewohnern das Evangelium geprediget — da fand sich aus politischem Grunde der Hof von selbst veranlaßt, der Sehnsucht der Gläubigen von Vienne nachzugeben, und den Oberhirten in sein voriges Amt zurückzurufen.

Wer möchte den Jubel beschreiben, mit dem die treue Heerde den treuen Hirten in die Stadt einführte? Nicht so freundlich gestimmt war Brunehild. Sie hatte den alten Haß gegen den Bischof genährt in ihrem verwilderten Herzen. „Und ob auch, so flüsterte sie in schändlicher Rachgier — ob auch das Volk frohlockt — ich will ihn dennoch quälen bis tief in die Brust, und endlich Meisterin seines Lebens werden. Denn diesen finsteren Wolkenschatten mag ich nicht lange mehr dulden in den heiteren Sonnenblicken meines Hofes." —

Nun ließ das boshafte Weib nichts unversucht, womit sie den Bischof quälen konnte. Sie hatte Einen der ersten königlichen Beamten für sich gewonnen, der,

an und für sich ein Feind Christi und seiner Heerde, Tag und Nacht die versunkensten Menschen auffodern mußte, öffentlich über den Hirten und die Gemeine von Vienne zu lästern, mit Steinen und Koth nach ihnen zu werfen, und sie dem ganzen Volke als Narren und Wahnwitzige zu erklären. Allein, je mehr diese lästerten, desto eifriger predigte der fromme Bischof, und ermunterte die Seinen, felsenfest im Glauben zu verharren. So gieng auch dieß satanische Gewitter schadenlos, ja sogar zur Ehre der Gemeine Gottes vorüber. —

Allein die lasterhafte Brunehild ruhete nicht. Tag und Nacht war sie mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie es angehen könnte, den Bischof von Vienne mit gedungenem Meuchlerdolche aus dem Wege räumen zu lassen. Endlich nach dem Tode ihres Sohnes, des Königes Childebert, kam dieser schreckliche Plan zur Ausführung.

Auf dem Throne von Burgund saß Theuderich, der Sohn des verstorbenen Königes, Brunehilden's Enkel. Dieser achtete den Erzbischof von Vienne mit ganzem Herzen, weil er wohl erkannte, wie viel Gutes, das er unter seinem Volke stiftete, er ihm zu verdanken habe. Er schenkte auch seiner Weisheit und Einsicht so viel Vertrauen, daß er ihn bei jeder wichtigen Angelegenheit des Thrones, wie seiner Persönlichkeit zu Rathe rief — und nach der Meinung des Bischofes handelte.

Nun kam die Zeit, daß der junge König sich verehelichen wollte. Brunehild wüthete dagegen, und suchte dieß auf allmögliche Weise zu verhindern. „Denn, dachte sie in ihrem grenzenlosen Stolze: zeiget sich einmal eine junge schöne Königin über dem Purpur des Thrones, dann ist's vorüber mit meiner eigenen Macht und Herrlichkeit.“

Allein König Theuderich sandte Boten an den Erzbischof von Vienne, mit der Bitte: „Begieb dich ungesäumt an meinen Hof, denn ich wünsche bei dir Rath zu holen in einer wichtigen Sache." — Desiderius kam. Der König fragte ihn, ob er sich verehelichen solle und dürfe. Und der Bischof erwiederte mit den Worten des Apostel Paulus: „Ein jeder Mann habe sein Weib, und ein jedes Weib ihren Mann. Gott wird die Ehebrecher verdammen, und die Entehrer seines Tempels zu Grunde richten." —

Desiderius gieng. Aber Brunehild ballte die Fäuste in schändlicher Wuth, rasete in ihrem Frauengemache auf und nieder, und schrie: „Mein Plan ist vereitelt! Ich bin beschimpft und beschämt vor dem ganzen Hofe! Aber ich will mich rächen, so wahr ich Brunehilde, die Königin bin!" —

Und sie raffte aus einem Schranke drei blankgeschliffene Dolche, und rief die drei Verruchtesten ihrer Günstlinge zu sich. „Hier, flüsterte sie in schändlicher Rachefreude: hier, Beffan, hast du einen scharfen Dolch, und du einen, Gasifred — und du, Beton, den dritten! Fort, fort, dem Erzbischof von Vienne, dem Schänder meiner königlichen Ehre, nachgeeilt! Laßt euch nicht eher mehr an meinem Hofe sehen, bis ihr mir sein Blut an euren Dolchen zeigen könnt!" — Und sie schob in wilder Hast die gedungenen Meuchler zum Palaste hinaus. —

Desiderius wandelte ruhig und heiter gen Vienne zurück, und betete unter Weges:

„Ich befehle
Meine Seele
In der Heimath, in der Fern',

Wo ich eile,
Wo ich weile,
Allzeit in den Schutz des Herrn."

In dem Augenblicke ward er überfallen von den drei Mördern, die ihm, ehe er sich's versah, die Augen verbunden — und ihn fortschleppten über Berg und Thal bis an die Grenzen von Lyon. Hier am Ufer des Flusses Chalorone zogen sie ihre Dolche. Desiderius hörte den Stahl durch die Luft zischen, und errieth, was ihm bevorstand. Er kniete nieder, und betete:

„Ich befehle
Meine Seele" —

Da hatten drei Stiche sein Herz getroffen — er fiel betäubt zur Erde nieder. Aber noch ein Mal konnte er die Lippen bewegen zu den letzten Worten:

„Allzeit in den Schutz des Herrn!"

Währenddem hatte der Mörder Beffan einen Stein erhoben, und unter dem gräßlichen Geschrei: „Dieß noch von Brunehilden!" zerschmetterte er des Bischofes Stirne, und eilte den Andern nach, die sich schon in's Dickicht des Waldes geflüchtet hatten.

Desiderius segnete mit den Händen gen Vienne — und verschied.

Bald ächzte die Luft vom lauten Jammergeschrei längs des Ufers vom Chalorone. Aus allen Dörfern und Städten war das Volk herbeigeeilt, die Leiche des unvergeßlich theuren Oberhirten noch ein Mal zu sehen.

Gottes Gericht ereilte bald darauf die Urheberin dieses grauenvollen Mordes. Der Frankenkönig Clotar nahm sie gefangen, und nachdem er sie lange im tiefsten Kerker festgehalten, ließ er sie endlich vorführen zum schrecklichsten Tode. Am Schweife des unbändigsten

Pferdes, das man mit Hunden hetzte, ward sie zu Tode geschleift. — „Gott wird die Ehebrecher verdammen, und die Entehrer seines Tempels zu Grunde richten." —

Der vier und zwanzigste Mai.

Donatian und Rogatian,

die heiligen Märtyrer.

Maximian, genannt Herkuleus, der Mitregent des römischen Kaisers Diocletian, Einer der ärgsten Feinde Jesu und seiner Jünger, hatte gleich im ersten Jahre seiner Regierung, die sich über die westlichen Länder des Reiches erstreckte, mit der Verfolgung gegen die Christen begonnen, und den schauerlichen Plan gefaßt, von der fernsten Grenze Galliens bis an das Perserland den Glauben an Christus zu vertilgen.

So war auch zu Nometum, in der Landschaft Amorica — heut zu Tage ist es Nantes im französischen Departement Niederloire — der Befehl angelangt: „Wer dem Gott der Götter, dem allmächtigen Jupiter, und dessen schönem Sohne Apollo nicht Opfer bringt, soll des schmählichsten Todes sterben."

Rictiovar, der grausame Statthalter von Amorica, hatte diesen tyrannischen Befehl kaum in Händen — so sandte er seine Häscher umher, denen er für die Entdeckung verborgener Christen in der Gegend reichliche Geschenke versprach. Blutdürstig und goldgierig eilten die

gedungenen Schmeichler, und lauerten auf eine kostbare Beute.

Unter den Schatten der alternden Maulbeerbäume vor Nometum saß Donatian, ein adeliger Jüngling. Es war ihm schon in frühester Jugend das süße Glück geworden, unter der geistlichen Pflege eines ehrwürdigen Verkünders des Wortes Gottes zum wahren Christen sich bilden zu können. Als ein Knabe von zwölf Jahren hatte er die Taufe empfangen, und war seitdem so vollkommen im Glauben und Wandel, daß sich nach seinem Beispiele Hunderte der Heiden bekehrten.

Der Jüngling saß, und blickte mit einem Auge, aus dessen Strahl Wehmuth und Liebe hervor sich drängten, auf seinen nebenan stehenden Bruder Rogatian, der in zweifelvollem Sinnen die finstere Stirne an einen Baumast preßte, den er mit starkem Arm herniederbog.

Es herrschte lange eine tiefe Stille. Nun aber erhob sich Donatian, und seine Rechte schlingend um die Brust des Bruders, bat er ihn unter heißen Thränen: „Ich rede noch ein Mal, und vielleicht zum letzten Male, an dein mir so theures Herz. Rogatian, der du immer noch wandelst in der schreckensvollen Finsterniß der Heiden, dessen zweifelvolles Innere ich schon oft mit dem Licht des Christenthumes erhellen wollte — so gieb endlich einmal den brüderlichen Worten Gehör: Erwache, du Schlafender; steh' auf von den Todten, daß Christus dich erleuchte!" —

Jetzt erhob sich Rogatian. Er starrete mit festem Blick in des Bruders Auge. Dann warf er sich an dessen Herz, und weinte lange laut und bitterlich. Donatian ahnete den Kampf des jungen Heiden in leidensvoller

Seele, und betete in der Stille um glücklichen Sieg. Da plötzlich wand sich Rogatian aus der brüderlichen Umarmung, drückte mit krampfhaft festem Druck die Hand des staunenden Donatian — und war pfeilschnell verschwunden im Dickicht der jungen Maulbeergesträuche. —

Der christliche Bruder sah ihm lange wehmüthig nach. Dann kniete er nieder, und betete: „Mein Herr und Heiland, ich flehe unter heißen Thränen zu dir. Laß meinen kämpfenden Bruder feststehen, seine Lenden umgürtet mit Wahrheit, gepanzert mit Gerechtigkeit, die Füße untersohlt mit der Entschlossenheit für das Evangelium des Friedens! Laß ihn vor allen Dingen ergreifen den Schild des Glaubens, womit er alle brennenden Pfeile des Bösen zu löschen vermag! Laß ihn nehmen den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das dein lebendig Wort ist, o Herr! So gerüstet gieb ihm Kraft und Gnade, daß er werde ein heldenmüthiger Sieger für dein Reich!" —

Kaum hatte Bruder Donatian für den Verschwundenen also gebetet, da sah er sich, ehe er sich erheben konnte, von des Statthalters barbarischen Häschern umringt. Er kannte den neuen Befehl des Kaisers, und war in Gebet und Hoffnung auf Gottes Gnade für jeden feindlichen Anfall vorbereitet. Daher stand er muthig und beherzt unter der heidnischen Schaar, und bot freiwillig seine Arme den schweren Ketten dar. Unter Weges betete er den Lobgesang der Freunde Daniel's, der drei Gott vertrauenden, heldenmüthigen Jünglinge im Lande Sinear — und trat unerschrocken vor der Statthalter von Amorica. —

Die Häscher gaben den Bericht: „Wir haben diesen Jüngling eingefangen, weil wir aus seinem eigenen

Munde vernommen, daß er die Götter verachtet. Dort unter den Maulbeerbäumen vor Nometum haben wir ihn belauscht. Er war sogar daran, seinen Bruder vom Götteröpfer abzuhalten. Der aber hat sich von ihm losgemacht, und ist entflohen."

Rictiovar brummte, indem er den Christen vor sich betrachtete, halblaut in seinen Bart: „Schade für den Jüngling!" und richtete an diesen nun die kurze Rede: „Da du in die Verbindung jener Schwärmer gehörst, die sich Christen und Verehrer eines eingebildeten Gottessohnes nennen, eines Gottessohnes, den seine eigenen Landsleute als einen Aufwiegler des Volkes zum Kreuze verdammten — so stelle ich dir in dem Augenblicke frei die zweifache Wahl: Entweder opferst du auf dieser Stelle den Göttern — oder du stirbst unter den qualvollen Strafen, die der Kaiser über die Abtrünnigen vom Glauben unserer Väter verhängt hat!" —

Darauf erwiederte Donatian: „Weil ich ein Christ bin, fürchte ich deine Drohungen nicht; und deine Foltern und Henker vermögen es nicht, mich von dem einzigwahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, zu trennen. Ich gehe den Weg, den mein Herr und Heiland gegangen ist, den Weg des Leidens zur Verherrlichung Gottes. Du kennst nun meine Wahl. Beeile dich, den Jüngling darnach zu richten!" —

Rictiovar wüthete, und befahl den Henkern: „Verschließet den Schwärmer in dem tiefsten Kerker bis zur Frühstunde des andern Tages, wo er, ein Lustspiel des Volkes, unter langsamen Martern seinen verbosten Geist aushauchen soll!" —

Kaum war Donatian entfernt worden, da öffnete sich die Doppelpforte des Richtsaales, und hereintrat —

Rogatian. Die Häscher deuteten auf ihn, indem sie dem Statthalter zuflüsterten: „Der ist der Bruder des Verurtheilten. Er wird kommen, für ihn um Gnade dich anzuflehen.“ —

Aber Rogatian trat vor, und bekannte: „Aus dem Dickicht der Maulbeerbäume vor Nometum, wohin ich mich vorborgen, hab' ich der Gefangennehmung meines Bruders zugesehen. Der Muth, mit dem er den Henkern gefolgt, erschütterte mein Herz, und die Gnade des Herrn sagte mir: „So heiter kann nur der Christ zum Leiden und Tode gehen.“ Dort von dem gewölbten Fenster aus hab' ich unbemerkt das Urtheil des Richters mit angehört, und die Entschlossenheit meines geliebten Bruders gesehen und mitempfunden. So wiederhole ich euch aus meinem Munde seine eigenen Worte: „Ich bin ein Christ, Statthalter, und fürchte deine Drohungen nicht. Deine Foltern und Henker vermögen es nicht, mich von dem einzigwahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, zu trennen. Ich gehe den Weg meines Herrn und Heilandes, den mein Bruder von Jugend an so oft, jetzt besonders aber vor dem Richterstuhle, mich gelehret, den Weg des Leidens zur Verherrlichung Gottes. Und ob ich auch spät dem theuren Bruder erst gefolget — ich vertraue meine Seele der Barmherzigkeit des lieben Heilandes. Ich habe mit seiner Huld den inneren Kampf glücklich ausgekämpft — so wird er mich auch im Kampf mit des Körpers Leiden nicht verlassen. Du kennst nun auch meine Wahl. Beeile dich, den älteren Bruder darnach zu richten!“ —

Rictiovar ward außer sich vor Zorn. Und mit dem gräßlichen Schwure: „Jupiters Blitze sollen mich treffen und zermalmen, wenn ich die Götter und den Kaiser nicht

räche!" winkte er, daß Rogatian in das Gefängniß, wo sein Bruder schmachtete, abgeführt werde. —

Wo ist das süße Wort, das die gegenseitige Freude der Brüder, die zum ersten Male als Christen sich umarmten, aussprechen könnte? Nur die zarteste Empfindung jedes wahren Jüngers des Herrn kann der Beschreibung solcher heiligen Szene zu Hilfe kommen. Rogatian's Rede: „Ich bin ein Christ!" lockte Tausende der Wonnethränen aus Donatian's Auge. Jetzt schlangen sie die Arme fest ineinander, und lagen auf den Knieen die ganze Nacht hindurch, und beteten, der göttliche Heiland möge ihnen Standhaftigkeit verleihen und mit ihnen sein im letzten Kampfe. —

Nun brach der Morgen an. Unzählige Menschenschaaren hatte die Kunde von der Hinrichtung zweier Brüder, der edelsten Jünglinge von Nometum, aus allen Gegenden zusammengelockt. Ach, wie schnelle nicht vermag der Ruf von einer Unglücksthat oder einem schaurigen Ereigniß sich aller Orten zu verbreiten! Gienge das so mit dem Guten und Liebenswürdigen — wie paradiesischfreundlich müßte es aussehen unter uns christlichen Brüdern! —

Kaum hatte die Morgendämmerung das Thal von Nometum gräulichpurpurn gefärbt — da standen die heldenmüthigen Jünglinge schon auf der Todesstätte. Noch ein Mal winkte der Richter. Es entstand urplötzlich eine schauerliche Stille. Und er rief: „Schonet eures Lebens, und opfert den Göttern!" —

Aber die Brüder erwiederten mit heiterlächelndem Munde: „Wir leben und sterben für Jesum, den Gekreuzigten!" —

Da stürzten auf Jeden zehen Henker mit zehen

Lanzen. Zischend drangen die Mordgewehre durch Hände und Füße, und das Blut floß in zehenfachen Quellen. Aber die Brüder ermunterten sich gegenseitig, und unter dem Lärm und Tosen des Volkes vernahm man den triumphirenden Ruf: „Wir leben und sterben für Jesum, den Gekreuzigten!" —

Da endlich drang in eines Jeden Herz eine Lanze. Arm in Arm sanken sie zur Erde — und lächelnd giengen ihre Seelen über Qual und Tod hinweg, um in die Schaar Christi sich einzureihen im Palmenland des Friedens. —

Der fünf und zwanzigste Mai.

Maria Magdalena von Pazzi,

die heilige Jungfrau.

Alle, die ihr den Herrn von Herzen liebet,
Die ihr, erhaben über irdisch Leben,
Ueber Gut und Gold und Silber und Edelsteine,
Nur durchdrungen vom Schmerze höchster Sehnsucht,
Glühet im Feu'r der Andacht am Altare
Festen, nie verwelkenden Christenglaubens,
Die ihr Alles suchet im Namen: „Jesus!"
Alles — ewige Wohlfahrt und Erlösung —
Kommt, und höret, ihr frommeinfältigen Seelen,
Kommt, und merket, was ich euch will erzählen.

Eine Jungfrau, die von Jugend ergeben
War dem Herrn, die in Freud' und Leid ihm diente,

Die ihm geopfert gern ihr Blut und Leben,
Die sich stets in seine Arme sehnte,
Die voll glühender Andacht in den Stunden
Heißester Liebe vor dem Erlöser kniete —
Diese Jungfrau möge zum Seelenfrommen
Als ein Beispiel in euer Gedächtniß kommen! —

Dort in Italien's blühender Stadt Florenza
Lebte vor ungefähr dritthalbhundert Jahren
Katharina, entsprossen vom Fürstenstamme
Des mit den Medicis auf Vaters Seite,
Und von der Mutter her mit den Blondelmonti
Nahverwandten, erhab'nen Geschlechts der Pazzi.
Segnender Hauch von Gottes heiligem Geiste
Ruhete schon von Jugend an über dem Mädchen;
Und die Liebe zu Jesus, dessen Leben,
Dessen Thaten, Wunder, Lehren und Leiden
Sie in den göttlichen Schriften früh gelesen,
Nahm schon im Herzen des Kindes bleibende Stätte;
Und erglühete bald im höchsten Strahle —
Da sie das erste Mal schritt zum Abendmahle. —

Mensch, was bist du ohne die Huld des Schöpfer's?
Sterblicher, ohne die Gnade des Erlösers?
Schwacher, was ohne Heiligung des Geistes?
Dieß betrachtend, mache dich frei von allen
Herz und Geist zerstörenden Tagsgeschäften!
Schließe dich, wenn der Wink von Oben nahet —
Und er nahet so oft, willst du ihn merken —
Wenn er nahet, schließe dich in die Kammer
Stiller Andacht und inniger Entzückung —
Und du wandelst im Einklang mit deinem Gotte.

Dieß allein Nothwendige fühlte die Jungfrau
Mit der ganzen Kraft unschuldiger Seele.
Darum hat ihr die Einsamkeit vor allen
Freuden und Jugendspielen wohlgefallen. —

Aber auch das Gebot des göttlichen Heiland's:
„Liebe stets deinen Nächsten, wie dich selber!“
Hatte tief gewurzelt in ihrem Herzen,
Und sie erfüllte es treu zu jeder Stunde.
Hieher und dorthin sah man die Jungfrau eilen,
Wo ein Armer schmachtete ohne Speise,
Wo ein Kranker seufzte im Drang des Fiebers.
Ja, um die weibliche Jugend fromm zu bilden,
Sammelte sie um sich des Landes Mädchen,
Machte die weichen Herzen vom Feu'r der Liebe
Zu dem Heilande Jesus innig glühend.
Und sie ruhete nicht, bis ihr's ganz gelungen,
Und sie Alle knieten, von Gott durchdrungen. —

Da geschah es, daß ihr Vater Camillo
Auf dem Statthalterstuhle von Cortona
Durch des Großherzog's Gnade mußte glänzen.
Katharina wurde den frommen Frauen
Von dem Kloster zu Sankt Johann in Florenz
Uebergeben, die sollten sie vollends bilden. —
Nach fünf Monden kehrte der Vater wieder,
Ernst entschlossen, die Tochter zu versorgen.
Aber er fand sie hingegossen in Andacht
Vor des Gekreuzigten Bild; Camillo staunte,
Und mit Rührung vernahm er aus ihrem Munde:
„In nichts Anderem will ich mich forthin rühmen,
Als in dem Kreuze unseres Herrn und Heiland's!“ —

Und er hörte der Tochter zartes Bitten —
Katharina trat zu den Carmeliten. —

In dem Kloster änderte sie den Namen:
„Nennet mich jetzt Maria Magdalena!
Jenes Bild der Büsserin schwebe mir immer
Neu lebendig vor Augen; denn auch sie ist's,
Die von der Liebe zum Herrn am meisten glühte."
Und man that nach der guten Schwester Willen,
Ihren innigen Herzensdrang zu stillen. —

Und es wurde die Jungfrau Maria von Pazzi
Bald ein Musterbild einer wahren Christin.
Höret ihr Alle, die ihr den Glauben an Jesus
Tief bewahret in eurem Christenherzen,
Was Maria von Pazzi durch Gott geworden;
Höret und flehet zu Jesu Christi Gnade:
„Laß uns das Beispiel deiner Magd auf Erden,
Die dich so zärtlich liebte, zum Heile werden!" —

Sandte der Himmel ein Leiden ihrer Seele
Oder dem Körper, sie trug's mit Geduld und Stärke.
In dem Anblick des Kreuzes sich ermannend,
Rief sie, innig gerührt, die süßen Worte:
„Herz, mein Herz, sieh, was die unendliche Liebe
Deines Erlösers gethan zu deinem Heile!
Jesus Christus leidet und stirbt am Kreuze!
Seine Liebe schauet auf meine Schwachheit!
Seine Liebe verleihet mir Muth und Stärke!
Ach, ich fühl' es, Alle, die sich voll Inbrunst
Seiner Leiden erinnern, und ihre Leiden,
Eingetaucht in das heilige Herzblut Jesu,

Still dem himmlischen Vater zum Opfer bringen —
Alle finden in Trübsal und im Unglück,
In der Schmerzen und Aengsten langen Stunden
Labsal und Balsam für ihres Herzens Wunden!" —

Lag die entzückte Jungfrau im Gebete —
Sieh, da bewegte sich kein Glied des Körpers,
Nur die Flügel des Geistes dehnten freier
Sich in die Höh', und flogen zum Throne Gottes;
Nur die Flammen der Liebe zu ihrem Heiland
Loderten feuriger auf dem Altar des Herzens,
Und die Lippe allein in höchster Entzückung
Lispelte unwillkührlich: „Göttliche Liebe!
Ach, wie wenig erkennt man dich! Wie wenig
Wirst du von Denen, die du geliebt, geliebet!
Könnt' ich rufen so laut, daß die Welt es höret:
„Menschen, o liebet Gott, das einzige, wahre,
Liebenswürdigste Gut! O flieht das eitle,
Schnöde Gift der verderblichen Eigenliebe!
Denn dieß ist es allein, das von Gott euch fernet! —
Ach, wie blutet das Herz mir, und das Auge
Ueberfließt von Thränen, wenn ich bedenke,
Wie die Liebe beleidigt wird auf Erden!
O mein Gott, verleihe mir stets der Gaben
Allersüßeste, dich recht lieb zu haben!" —

Auch Magdalena blieb nicht frei von Versuchung —
Wie in der Welt, so im Kloster haus't der Satan,
Die Erwählten des Herrn an sich zu reißen.
Weil sie schön von Gesicht, gab ihr der Wollust
Schändlicher Geist so manchen Gedankenschnöder
Lüsternheit nach verbot'ner Frucht in die Sinne.

Ja, er drang mit der Zweifel ganzem Heere
Auf sie ein, den Glauben ihr frech zu stehlen:
„Was du thust, Unglückliche, ist vergebens;
Denn es lebet kein Gott, der dich belohne.“ —
Aber siehe, die Jungfrau unter heißen
Thränen kniete, und flehte, und bat die Schwestern:
„O ihr Getreuen, wollet doch für mich beten,
Daß ich den Herrn nicht läst're, statt ihn zu loben!“ —
Und nach den Stunden herzlicher Betrachtung
Ueber das Leiden und Sterben des Erlösers,
Konnte sie rufen: „Die Finsterniß ist vorüber!
Danket und preiset mit mir den allmächt'gen
Schöpfer!“ —
Und entzückt durch die göttliche Gnadenspende,
Die sich auf's Neue in ihr Gemüth ergossen,
Sprach ihre Lippe die Worte der Begeist'rung:
„O du Liebe des Herrn, wie unendlich bist du!
Mein Erlöser und Gott, wenn du nirgend findest
Eine Stätte, so komm, ich will dich nehmen,
Und bewirthen mit glüh'nder Lieb' und Andacht!
Seelen, die ihr erschaffen seid aus Liebe,
Die ihr erlöset worden seid aus Liebe,
Und aus Liebe seid geheiliget worden,
Ach, umfanget ihn ganz, den Unnennbaren!
Lobet und preiset ihn mit den Engelschaaren!“ —

Also lebte Maria Magdalena
Voll Ergebung, voll Andacht und voll Demuth,
Bis zum ein und vierzigsten Lebensjahre.
Eine Prüfung mußte sie noch bestehen,
Ehe sie eingieng in das Land des Friedens.
Denn der Herr, an dessen heiligstem Herzen,

Sie ihr ganzes Leben hindurch geruhet,
Sandte dem Körper eine schwere Krankheit;
Und sie lag in Schmerzen und Qual und Fieber
Viele Monde, bis sie den Kampf vollendet.
Aber man hörte keinen trüben Seufzer,
Keine Klage aus ihrem Munde gehen,
Und sie tröstete sich mit diesen Worten:
„Keinen irdischen Trost will meine Seele;
Nein, sie findet nur Trost in der Empfindung,
Wie so bitter der Kelch war des Erlösers.
Tröstet, ihr Lieben, mich nur mit den Worten:
Schwere Leiden öffnen des Himmels Pforten!" —

Nun empfieng sie das Abendmahl des Herren,
Mahnte die Schwestern, der Liebe treu zu bleiben —
Und verklärt mit rosigem Angesichte —
Engel harreten schon der reinen Seele —
Flog sie hinan zum Throne der ew'gen Liebe, —
Dem Erlöser, in dem sie gelebt, zu nahen,
Und den Lohn der Seligkeit zu empfahen. —

Jungfrau, die du auf Erden annoch wandelst,
Stelle dieß Bild dir täglich wohl vor Augen.
Was Maria von Pazzi that im Kloster,
Kannst du thun, ob auch in der Welt du lebest.
Sieh', es führet ein jeder Zug im Bilde,
Jeder führet zurücke zu dem Einen,
Der die Sünder erlöst, — zu Jesus Christus.
Diesen nur liebe und halte fest auf Erden —
O so wirst du — Maria von Pazzi werden. —

Der sechs und zwanzigste Mai.

Urban,

der heilige Oberhirt in Rom.

Trauer und Herzeleid und Wehmuth hatte sich ausgegossen über die gläubige Gemeine in der Hauptstadt des römischen Reiches. Denn Turcius Almachius, der grausame Stadtvogt, der ohne alle Verantwortung die bürgerlichen, wie die peinlichen Klagen vor seinem Gerichte entschied, hatte eine furchtbare Verfolgung gegen die Christen in der Umgegend veranstaltet. Und mit tyrannischem Hohngelächter sah er hin über die tausend Schlachtopfer seiner Grausamkeit, und schwur mit einem schrecklichen Schwure: „Bei allen Göttern! Mag auch Alexander Severus, der mächtige Beherrscher des Römerreiches, noch so nachsichtig und milde gegen diese Volksaufrührer sein — ich glaube, den Schutzgottheiten Rom's es schuldig zu sein, daß ich nicht ruhe, bis der Letzte der Christen unter dem Beil des Henkers gefallen." —

Dann rief er den Heiden Karpas, den blutdürstigen Anführer seiner Spionen, und sprach zu ihm: „Karpas, mein getreuester Diener, der du dich schon längst bei mir empfohlen durch deinen vorzüglichen Haß gegen die Christen, und besonders meine Liebe gewonnen bei der letzten Hinrichtung, da die Christin Cäcilia sammt ihrem Gemahl und dessen Bruder durch dein Schwerdt gefallen — noch fehlt uns der Oberhirt der Christengemeine in Rom, der alte Volksver=

führer Urban. Ich verspreche dir zu meiner Gnade ein werthvolles Geschenk von Gold, wenn du diesen mir so sehr verhaßten Mann vor meinen Richterstuhl führen wirst. — Spude dich, und forsche in allen Winkeln! Nimm die Geübtesten deiner Leute mit dir — du mußt ihn finden. Denn ich kann nicht ruhen, ehe ich den Götterverächter gerichtet." —

Karpas hatte kaum den Auftrag des grausamen Stadtvogtes vernommen, so eilte er mit einer Schaar von Häschern durch die Strassen der Stadt. — —

In der dunkeln Grabeshöhle der gemarteten Christin Cäcilia — in der Folge erzählet die heilige Sage Mehreres von dieser edlen gläubigen Seele — saß Urban, der ehrwürdige Oberhirt der Gemeine in Rom. Die Christen, die um sein theures Leben so sehr besorgt waren, hatten ihn hieher verborgen, damit er ihnen vor der Wuth des Stadtvogtes Almachius erhalten werde. Um den Vater der Gemeine saßen Einige der treuesten Söhne, Priester und Diaconen, die sich entschlossen hatten, mit der Gnade des Herrn den Weg ihres Oberhirten wandeln zu wollen bis zum Tode.

Nun knieeten sie, und sangen:

„Durch die Grausamkeit der Heiden,
Die, Herr Jesu, dich nicht kennen,
Liegt dein Volk in tiefen Leiden;
Qualen schmerzen, Wunden brennen."

„Und der Satan durch die Reihen
Geht einher, sie zu verführen.
Laß, o Herr, die sich dir weihen,
Nicht aus deiner Gnade irren!"

„Jesu, Stifter der Gemeinen!
Sieh' herab auf uns, wir flehen,
Laß den Glaubenssinn, den reinen,
Unter uns nicht untergehen!"

„Gieb uns Kraft, daß wir im Muthe
Derer, die uns vorgegangen,
Siegeln mit dem eig'nen Blute
Unser Hoffen und Verlangen!"

„So, gekrönet mit der Krone
Deiner starken Glaubenshelden,
Führ' uns ein zu Lob und Lohne
Vor den ew'gen Herrn der Welten!"

Sie hatten das Lied kaum geendet — da sahen sie sich umringt von heidnischen Häschern. Karpas war's mit seinem wilden Gefolge. Er hatte den Gesang vernommen und als einen christlichen erkannt. Im Augenblicke war der Oberhirt sammt den Priestern und Diaconen festgenommen — und wurde vor den Richterstuhl des Stadtvogtes abgeführt. —

Almachius freuete sich, da er den alten ehrwürdigen Mann gebunden vor sich sah, mit einer mordgierigen Freude, gab dem Häscher Karpas und seinen Gefährten Gold und Lobeserhebungen in Menge, und gewährte ihnen einen Tag zu wollüstigem Schmause.

Dann aber sah er mit Verachtung nieder auf den Oberhirten der Gemeine, starrete ihn lange an, und endlich rief er: „Der also ist Urban, der Volksverführer, den die Christen ihren Führer nennen?"

Aber Urban erwiederte unerschrocken: „Du sagst es. Ich verführe die Menschen, daß sie vom Wege des Irrthumes auf den Weg der Wahrheit gelangen.“

Die Stirne des Stadtvogtes faltete sich in tiefe Furchen unterdrückten Zornes, und er schrie mit wilder Stimme: „O, ich kenne die Wahrheiten, die du lehrest! Sie verlangen von dem Volke Entehrung der unsterblichen Götter, vor denen schon unsere fernesten Ahnen anbetend gekniet, sie verlangen Verabscheuung der Opfer und Verweigerung des Gehorsames gegen die Obrigkeit!“ —

Dagegen sprach voll Ruhe und christlicher Würde der Oberhirt: „Ob ich lehre, das Volk soll der Obrigkeit den Gehorsam verweigern, magst du Die fragen, so meine Lehre gehört haben. Was aber die Verehrung eurer falschen Götter betrifft, so sage ich frei heraus: Eure Götter kann und darf ich als Christ nicht ehren. Auch fürchte ich die Macht jener Obrigkeit nicht, die mich gewaltthätig dazu zwingen will.“

Urban schwieg. Aber die Priester und Diaconen traten näher zum Richterstuhle des Stadtvogtes, und betheuerten zum Schutze der Lehre, die ihnen der Oberhirte gegeben, mit lauter, feierlicher Stimme: „Er verkündet uns das Evangelium!“ —

Der greise Vater lächelte, und segnete seine Söhne. Dann wandte er sich zu Almachius, und sprach mit heiterer Miene: „Du hast es nun gehört. So handle mit mir, wie du willst, ich bin zu Allem bereitet. Diesen Ausruf wiederholten Alle, die sich Christen nannten — und die Stimme wiedertönte Herz-durchdringend in dem Saale. — Da begann der Stadtvogt mit den bittersten Vorwürfen

gegen den christlichen Oberhirten. „Wie Viele schon, schrie er: hast du durch deine schändliche Lehre unglücklich gemacht! Hunderte der angesehensten Familien hast du zu Grunde gerichtet. Wir haben den Beweis dafür aus den jüngsten Tagen. Du hast deine Zauberei angewandt, um die schönste römische Frau Cäcilia, sammt ihrem Gemahle Valerian und dessen Bruder Tiburtius dem Tode zu überliefern, damit du dir die großen hinterlassenen Reichthümer aneignen konntest. O ich durchschaue deine List, und verstehe deine Ränke." —

Und dabei schlug der Wüthende mit seinem Richterstabe einen Reif durch die Luft, daß sie von der schnellen Bewegung zitterte. Der ehrwürdige Oberhirte aber sprach dagegen: „Von denen du glaubst, sie seien zu Grunde gegangen, und ihre Reichthümer seien ihnen genommen — die leben bei Jesus, und haben ihr Erbgut angetreten. O Unglücklicher und Verblendeter, der du also Lügen sprichst, lerne doch einmal den allmächtigen, wahren Gott kennen, dem zu Liebe die Christin Cäcilia ihre Schätze vertheilte unter die Armen und Dürftigen, und durch dessen Gnade sie mit Sehnsucht, Freude und Verlangen dem Martertode entgegengieng. Siehe, es war ein schöner Tod — der Uebergang in ein neues, himmlisches Leben, das ewig dauert. Aber, ach, wie schrecklich wird die Zukunft Jener sein, die in Irrthum und Laster verharren bis an's Ende! Wehe, wehe, es wartet auf sie der fürchterliche Zustand der Verdammung!" —

Der heidnische Stadtvogt zitterte unwillkührlich bei den ernsten Worten des greisen Bußpredigers.

Allein um die Einwirkung der Rede in sich zu ersticken, suchte er sich im Verhör, das er mit den Priestern und Diaconen begann, zu zerstreuen; und er fragte sie voll finsteren Unmuthes: „Ihr werdet nun wohl nicht der Gesinnung sein, wie dieser alte Bösewicht, der euch von der Verehrung der Götter abwenden möchte."

Da antworteten sie mit der Stimme des Muthes und der Eintracht: „Wie kannst du fodern, die Schüler sollten anders gesinnt sein, als ihr Lehrer, von dem sie in der Erkenntniß unterrichtet worden? Wir haben nach ihm den Gemeinen das Evangelium zu predigen — wie könnten wir nun, dir zu gefallen, den Glauben an den Gekreuzigten verläugnen? Es bleibe ewig wahr, und du sollst es allzeit hören: Wir sind Christen!" —

Nun erreichte der Zorn des Stadtvogtes seine höchste Höhe. Er winkte dem Schergen Karpas und seinen Gesellen. Diese banden Stricke zu festen Knoten zusammen, und schlugen unmenschlich auf die Rücken der Priester und Diaconen ein, daß das Blut am Boden des Saales floß. Unterdem schrie Almachius dem Oberhirten zu, der ruhig stand, und für die Söhne betete: „Bösewicht, weil du alt bist, wünschest du den Tod; denn du erwartest Ruhe und Gemächlichkeit im Grabe. Allein du siehst mit Neid auf die Jugend dieser Männer. Darum hast du sie mit deiner Zauberrede abgeleitet von dem Dienste der Götter. Du weißt voraus, daß sie nun das Leben verlieren, und freuest dich dessen, weil das hohe Alter jedenfalls nur wenige Tage dir noch bescheret." —

Allein der Oberhirte schwieg auf diese bittere Rede.

Nicht so Einer der Priester — er hieß Johannes. Dieser konnte den Vorwurf, der seinen Lehrer traf, nicht ertragen, und von eifriger Liebe zu ihm beseelt, entgegnete er mitten in Qual und Schmerz auf den kränkenden Spott des Richters: „Du redest offenbar eine Lüge. Schon von den Jünglingsjahren an war unser geliebter Vater bereit, für Jesus und den Glauben an ihn Gut und Blut zu geben. Und diesem Christenmuthe getreu, hat er sich für seine Heerde den mannigfachsten Gefahren schon ausgesetzt. Daß er noch lebt, und nicht unter dem Beil eurer Henker längst gefallen, wirkte die Gnade des Herrn, die ihn bisher väterlich erhalten. Wir aber sind, wie er, bereitet, auf dem Wege der Qualen und Leiden zum herrlichen Märtyrerziele zu gelangen." —

Nachdem Johannes so gesprochen, eilte er mit dem andern Priester und den Diaconen in Urban's Arme — und sie weineten an seinem Halse die Thränen kindlicher Liebe und Rührung. —

Der Heide verstummte, da er es sah, und vermochte nicht, das Verhör weiter fortzusetzen. Er entfernte sich durch eine Seitenthüre. Urban aber mit seinen Glaubensgefährten wurde in ein schauriges Gefängniß geworfen, das in der Nähe eines Tempels des Jupiters stand außerhalb der Stadt. Als sie daselbst angekommen, weiheten sie die finstere Stätte zum Bethause des Herrn, indem sie sangen: „Herr! du bist unsere Stärke, und unsere Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht." — Und sie hielten an im Gebete die ganze Nacht hindurch. —

Drausen vor der Thüre horchte der heidnische Kerkermeister, Anolin mit Namen. Die Gebete der

Christen und ihre Psalmengesänge drangen ihm tief in's Herz. Dieser wunderbare Eindruck ward noch vermehrt durch die feierliche Stille der sanftbeleuchteten Mondnacht. Aber wie staunte er, da er die drei angesehenen Kriegsoberste der Stadt — Favianus, Kallistus und Ammonius — zu sich treten sah, und ihre Bitte vernahm: „Oeffne uns die Pforte des Kerkers, in dem Urban mit seinen Priestern und Diaconen schmachtet.“ Er konnte nicht widerstehen, weil sich ihm der Gedanke aufdrang, sie möchten von dem Stadtvogt geschickt worden sein, um die gefangenen Christen in aller Stille hinwegführen, und an einem abgelegenen Orte vor Rom hinrichten zu lassen. Er öffnete daher augenblicklich die Thüre, und harrete in Wehmuth und Mitleid, was da kommen werde.

Aber siehe, kaum waren die Römer eingetreten — da warfen sie sich zu den Füßen des frommen Oberhirten, und weineten, und baten: „Ertheile uns deinen Segen, und flehe für uns zu Gott um Hilfe und Stärke; denn es drohet uns Christen eine schwere Verfolgung.“ —

Freundlich neigete sich Urban zu den Bittenden, tröstete sie, und redete ihnen zu: „Deßwegen, meine Lieben, sollt ihr nicht weinen, sondern vielmehr frohlocken; denn nur durch Leiden und Trübsal gehen wir ein in das Himmelreich. So wißt ihr ja, welche Verheißung der Herr uns gegeben hat, da er sprach: Selig seid ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt, und allerlei Böses fälschlich euch nachredet! Freuet euch und frohlocket; denn groß wird euer Lohn im Himmel sein.“ —

Nachdem er sie so getröstet, betete er mit ihnen

bis zum Anbruch des Tages. Dann gab er ihnen den christlichen Bruderkuß, ermahnte sie noch ein Mal, treu dem apostolischen Glauben zu bleiben bis zum Martertode, und entließ sie mit dem erfreulichen Lebewohl: „Wir sehen uns wieder am Throne des Lammes!" —

Die Kriegsobersten hatten sich entfernt. Der Oberhirte, die Priester und Diaconen dankten dem lieben Heilande in stillem Gebete für die süßen Stunden jüngstverwichener Nacht. Es waltete eine andachtsvolle Pause. Da trat Anolin herbei; er konnte sich nicht mehr länger halten. Im Augenblicke lag er zu den Füßen des Oberhirten. „Nimm mich auf, rief er, und Thränen stürzten aus seinen Augen: nimm mich auf in deine väterlichen Arme, in deine Gemeine! Ich fühle die Gnade säuseln in mir wie kühlende Abendluft. Mein Herz zittert von Inbrust! Meine Seele brennet von heiligem Verlangen! Ich habe eure Gebete gehört. Euer Psalmengesang tönet mir noch im tiefsten Innern. So bekenne ich vor euch und aller Welt: Ich bin von dem Augenblicke an ein Jünger Dessen, dem ihr diese nächtliche Andacht geweiht." —

Die heiterste Christenfreude lächelte bei dieser überraschenden Scene aus Urban's Angesicht. Er hob den Neubekehrten in seine Arme, und weinte über ihn die Thränen herzlichster Zufriedenheit. Dann weihete er ihn mit der Taufe, und reichte ihm das Abendmahl. Und siehe, Anolin fühlte sich stark und heldenkräftig, als hätte er sich mondenlang zum Martertode vorbereitet. Er kniete nun in die Mitte seiner Gefangenen, betete ohne Unterlaß, und harrte ruhig und gefaßt des Ausganges. —

Um die neunte Stunde morgens erschien Karpas

in dem Kerker, und wollte die Gefangenen hinweg vor den Richterstuhl des Stadtvogtes führen. Der Geifer des Zornes floß ihm aus dem verzerrten Munde, da er erfahren, was seit gestern vorgefallen. Und er eilete, dem Almachius es anzuzeigen.

Der erblaßte in der Wuth, und befahl: „Man bringe den Kerkermeister sammt den Gefangenen in den Tempel der Diana."

Es geschah. Am Altare der Göttin stand schon Almachius. Und da Anolin im Heldenmuth eines Wahrhaftgläubigen nahete, schrie er ihn an: „Verläugne den Namen des Gekreuzigten, und bringe den Göttern Opfer!" — Allein Anolin entgegnete: „Ach, wie unglücklich war ich, daß ich so viele Jahre, ja mein ganzes Leben hindurch bis auf die jüngsten Stunden meinen Erschaffer und Erlöser und Heiligmacher, den wahren, einzigen und lebendigen Gott, nicht erkannt habe! Nun aber danke ich ihm vom innersten Grunde meines Herzens für die unendliche Barmherzigkeit, mit der er mich noch in den letzten Lebenstagen — ich sehe den gewissen Martertod vor mir — zur Erkenntniß seiner Wesenheit geführet. Ich singe ihm der Christen Halleluja!" —

Jetzt zitterte der Tyrann am heidnischen Altare. Er gab ein Zeichen — die Wuth hatte ihm jedes Wort geraubt — und im Augenblicke lag Anolin's Körper hauptlos an einer der großen Tempelsäulen. Karpas sprang herbei, sammelte das warme Herzblut in goldene Schaalen, und reichte diese dem Stadtvogt hin. Der wandte sich nun an den Oberhirten der christlichen Gemeine. „Hier, schrie er, dieß Christenblut sollt ihr opfern am Altare der Göttin! Wo nicht, so fließt

das eure in wenigen Sekunden unter Qual und Marter." —

Nun schwieg er, und harrete des Opfers; eine tiefe Stille herrschete im Tempel; alles Volk starrte in wechselweißgestimmter Erwartung. Die Christen hatten auf ihren Knieen gebetet. Nun erhob sich Urban, und statt der Antwort und des Opfers trat er zur Säule, über der das Bild der Diana stand — und rief mit feierlicher Stimme: „Dieß Machwerk heidnischen Unsinnes und Aberglaubens wird zerstöret werden durch die Macht Dessen, den ich euch verkündet."

Noch sprach er die letzten Worte, da donnerte es nieder vom hohen Tempelgewölbe, und unter schrecklichem Gekrache stürzte das goldene Götzenbild zu den Füßen des Almachius. Das versammelte Volk erhob ein Jammergeschrei, und eilte nnd wogte aus dem Tempel. Der Stadtvogt selbst war blaß, wie eine Leiche, und finster, wie eine Todtengruft. Er befahl seinem getreuen Karpas, dessen Bosheit allein der Erscheinung spottete: „Führe die Zauberer zum Tode!" — und machte sich durch ein verborgenes Pförtchen aus dem Tempel, in dem innersten Gemache der Stadtvogtei seine Gewissensangst vor dem Volke zu verbergen. —

In verklärter Christenfreude wandelte der Hirte der christlichen Heerde mit den Priestern und Diaconen nach der Richtstätte. Noch ein Mal bekannte er hier öffentlich: „Wir opfern den falschen Göttern nicht! So vollziehet, ihr Henker, die Befehle eures Herrn." —

Nun begann die Marter. Und er rief den Kämpfern die Worte des Trostes zu: „Sehet, jetzt ruft uns Gott zu sich, und wir vernehmen in unseren Her-

zen die Balsamrede des Erlösers; Kommet zu mir Alle, die ihr Mühe habet, und beschwert seid, ich will euch erquicken! — Bis daher haben wir ihn gesehen, wunderbarbildlich und geheimnißvoll! Nun aber nahet der Augenblick in dem wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen und ihm singen werden Halleluja, Amen!" —

Unter dem letzten Worte ward des Henkers Schwerdt an sein Haupt gesetzt — und erschienen war der Augenblick der Anschauung von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Der sieben und zwanzigste Mai.

Augustin,

der heilige Apostel von England.

Das Ende des sechsten Jahrhundertes nahete heran, und den heidnischen Völkern der Sachsen, Angeln und Jüten, die schon hundert und fünfzig Jahre früher auf die Insel Britannien eingedrungen waren, und die Urbewohner in die Hochgebirge zurückgejagt hatten, war noch nie das Morgenroth des Evangeliums aufgegangen. Nun aber erbarmte sich der gütige Heiland auch dieser armen, unglücklichen Völker, und sandte ihnen das Licht, das ihnen leuchten sollte auf dem dunkeln Pfade der Erdenwanderung. —

Eines Morgens hatten sich die Heiden versammelt an den Ufern der Insel Thanet, die gegen Morgen von Kent liegt. Sie feierten mit Pauken und Pfeifen und unter weithingellendem Gejauchze ein Fest ihres obersten Gottes Thor, von dem sie glaubten, daß er den Donner und die Blitze regiere. Da mit einem Male landete in ihrer Nähe eine Schaar fremder Männer aus fernem Lande. Sie trugen das Ordenskleid zu Sankt Andreas in Rom; an der Spitze der Ehrwürdigen gieng ihr wackerer Prior, das einfache Zeichen des Kreuzes vorantragend. Und voll der Freude, im apostolischen Eifer ein neues Volk für Christus zu gewinnen, oder inmitten der ungläubigen Menge die Märtyrerkrone zu ärnten, sangen sie des Propheten feierlichen Chor: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll!“ —

Und da sie mitten unter den vor Verwunderung starrenden Heiden stille standen, rief der Prior mit kraftvoller, furchtloser Stimme: „Bekehret euch, ihr abtrünnigen Kinder, spricht der Herr: denn ich will euch mir vertrauen, und will euch holen, daß Einer eine ganze Stadt und Zween ein ganzes Land führen sollen; und will euch bringen gen Zion!“ —

Die Gnade des Herrn war in die Herzen der Heiden eingegangen. Sie konnten sich der Kraftrede des evangelischen Glaubensverkünders nicht widersetzen, sondern ließen alsobald durch Gesandte ihrem Könige den Vorfall berichten.

Fürst Ethelbert, der Gemahl der frommen Bertha, einer christlichen Tochter des Königes Cariberts von Paris, die den Bischof Luidhard als ihren Seelenfreund mit sich nach England gebracht hatte — kam

auf diese Nachricht selbst nach Thanet, und verlangte zu wissen, wer die fremden Männer seien.

Da fieng der Erste der Ankömmlinge zu reden an, und sprach: „Fürst von Canterbury, König von Kent, du siehest Augustin vor dir, den Prior des Klosters zu Sankt Andreas in Rom, gesendet von Gregor, dem Bischofe jener Stadt, den wir den Großen nennen, damit ich mit diesen Ordensmännern, meinen treuen Genossen, das Heil des Evangeliums verkünde an den Küsten von England. Auf daß du aber, edler König von Kent, meinen Worten trauen mögest, empfange diese Pergamentrolle vom französischen Hofe."

Mit diesen Worten reichte Augustin dem Fürsten ein Empfehlungsschreiben dar, worinn vorzüglich der frommen Königin Bertha die christliche Gesandtschaft an's Herz gelegt wurde. Und er fuhr zu reden fort: „Wir hatten schon Frankreich erreicht im Zwecke heiliger Sendung. Da stellte man uns die Gefahren, denen wir entgegeneilten, als unüberwindlich vor, und rieth uns, am Rande des gewissen Verderbens umzukehren. Entmuthigt waren meine Genossen. Ich selbst wußte nicht mehr, was ich beginnen sollte, und eilte zurück nach Rom, den, der uns gesandt, um väterlichen Rath zu fragen. Aber Gregor sah in diesen schlimmen Einflüsterungen die Werke der Finsterniß, und wollte um so mehr, daß die heilige Sendung zum Ziele gelange. Er erhob mit Begeisterung meine Willenskraft, und ließ durch mich den Genossen sagen: „Fasset Muth, meine Kinder! Welche Feigheit wäre es nicht, ein gutes Werk, das man schon angefangen, aufzugeben! Laßt die Menschen reden, und verachtet die Worte sterblicher Weisheit! O könnt' ich das

Glück haben, euch zu begleiten, und an euren Arbeiten Antheil zu nehmen!" — Also ermuthigt setzten wir freudevoll die Reise weiter fort, und gelangten nun glücklich an diese Insel, zum Zeichen, der göttliche Heiland, den wir euch verkünden wollen, habe uns auserkoren zu Boten des Evangeliums in diesem Lande."

Hier hielt Augustin inne. Ethelbert, ein gerechter, weichherziger Fürst, hatte die Rede mit Aufmerksamkeit angehört. Er gab Befehl, daß man den Götterdienst aussetzen, und sich alles Volk auf der Insel um die Männer versammeln solle. Dann, wie dieß geschehen, foderte er den Führer der Gesandtschaft zum evangelischen Vortrag auf. Augustin redete mit einer Salbung und Würde, die der verheißene Geist des lieben Heilandes auf ihn herniedergoß. Kein heidnisches Herz blieb ungerührt. Der Fürst aber sprach mit freundlichen Worten: „Lieblich sind deine Reden, fremder Mann — und wenn die süßen Versprechen, die du darinnen machst, nicht ungewiß sind, — so mögen wir dich mit Freuden öfter hören. Weil ihr aber aus Liebe zu uns so weit gekommen, werde ich meinem Volke gebieten, daß es euch nicht im Geringsten beunruhige, und ungestört im Lande euere höhere Sendung predigen lasse. Ja, ich lade euch sogar ein, ihr möget, damit es euch an nichts fehle, in Canterbury, wo ich meinen Hof halte, Wohnung nehmen." —

Nachdem der Fürst so gesprochen, bot er den Missionären freundlich die Hand, und eilte der königlichen Heimath zu. Aber es folgten Jene ihm gerne nach, aller Orten das Heil verkündend, bis sie

anlangten an den Thoren vor Canterbury. Hier stand ein altes christliches Bethaus, in dem früher die britischen Urbewohner ihre fromme Andacht vollzogen. Augustin hielt stille an diesem Orte, und verkündete mit seinen Genossen von der halbverfallenen Rednerbühne herab den Glauben an Jesus Christus. Es kam die Königin Bertha, ihr Herz zur Rührung öffnend den heiligen Worten; es kam Fürst Ethelbert, die Kraft der Gott verkündenden Stimmen zu hören und aufzunehmen; es drängten sich, dem Beispiele des Hofes folgend, Tausende herbei, und vernahmen zur Heiligung ihrer Herzen die evangelischen Reden.

Und siehe, nach wenigen Monden war die Bekehrung vollkommen. Der König schritt demüthig und in Thränen aufgelöst mit seinem ganzen Volke zur heiligen Christenweihe der Taufe. —

Die Christusverkündenden Gesandten arbeiteten nun unverdrossen und getreulich, das ganze wüste Land immer mehr und mehr zu einem fruchtbaren Weinberge des Herrn umzuschaffen. Zu dem Ende mußten zwei der Genossen, Petrus und Laurentius, neue Glaubensprediger aus christlichen Ländern holen. Sie kamen — und Augustin, der nun Erzbischof von Canterbury war, vertheilete sie hieher und dorthin, wo es der Prediger bedurfte. Ethelbert selbst aber trug als wahrer christlicher Fürst Alles dazu bei, den Aposteln die Bekehrung der hartnäckigsten Heiden zu erleichtern.

So ward England, die Nacht des Götzendienstes und Unglaubens, umgewandelt in den lieblichsten Morgen Balsamduftenden Christenthums. Und der Führer der apostolischen Gesandtschaft verdiente wohl die Grab-

schrift, die ihm auch geworden: „Hier liegt Augustin, erster Erzbischof von Canterbury, der von dem gottseligen Gregor, Bischof von Rom, in dieses Land geschickt, und von Gott durch die Wundergabe gestärkt, den König Ethelbert und sein Volk von dem Götzendienste zum Glauben an Jesus bekehrte.“ — Friede seiner Asche, seinem Geiste die Ruhe der Heiligen! —

Der acht und zwanzigste Mai.

Zacharias,

der heilige Bischof, Blutzeuge.

Es war zu Anfange des zweiten Jahrhundertes, als Pompejus, der heidnische Statthalter von Vienne, einer Stadt in Gallien, zum Spotte des dort wohnenden Christenhäufleins ein prachtvolles Götzenfest ansagen ließ. Die Altäre des Kriegsgottes Mars, in dessen riesigem Tempel die Feierlichkeit begangen werden sollte — strotzten von gediegenem Golde, während die Aermsten unter dem Volke kaum ein Stücklein Brod hatten, den nagenden Wurm des Hungers zu vertreiben. —

Der heidnische Götzendienst hatte begonnen. Tamburinen schnurrten, Cymbeln klingelten und Pfeifen quickten; der Statthalter selbst geberdete sich wie ein Rasender, tanzend um die goldenen Altäre, und gräßlich fluchend dem stillen Völklein des Nazareners.

Da trat auf ein Mal ein ehrwürdiger Greis in

die Mitte der lärmenden Heiden; die Thräne des Mitleides bei solchem Unsinne flimmerte auf seinem Silberbarte. Das Volk schwieg stille, gefesselt von der geheimen Macht des Mannes. Dieser aber, die goldenen Altäre starr betrachtend, rief endlich mit gewaltiger Stimme durch die Reihen: „Fürwahr, dieses Gold wäre besser angewendet, wenn es unter die Armen vertheilt würde, als daß es vor den Füßen eines stummen und todten Götzen liegt.“ Und indem er so rief, zerschmetterte er mit kecker Faust die Statue des heidnischen Kriegsgottes, daß die Trümmer von den marmor'nen Stufen rollten.

Viele aus dem Volke, die dieß sahen, erblaßten im Schrecken, und ergriffen die Flucht. Die heidnischen Priester aber, die in dieser Freimüthigkeit des erhabenen Mannes den Untergang ihrer Betrügereien erkannten, rotteten sich augenblicklich zusammen, und im Angesichte des Statthalters stürmten sie auf ihn ein, und schrieen: „Wer bist du, daß du Gewalt hast, also zu thun vor allem Volke?“

Aber der Greis scheuete sich nicht, und bekannte: „Ich bin Zacharias, der Oberhirte der christlichen Gemeine von Vienne. Creszenz, der Schüler des Apostel Paulus, hat mir dieses Amt vertrauet, ehe er aus diesen Thälern schied, in Kleinasiens Galatien dem Heidenvolke das Evangelium zu bringen; er hat mir dieses Amt vertrauet, damit ich unter euch auftrete mit Kraft und Muth, durch tausend Bekehrte die Heerde Gottes zu vermehren. So ermahne ich euch im Namen des Gekreuzigten, durch den das Heil in diese Welt gekommen, laßt ab vom Irrthume des Götzendienstes, und verachtet das Machwerk der Men=

schenhände, das nun hier zertrümmert zu euren Füßen liegt."

Da wütheten und tobten die Priester des Marstempels nur noch mehr, rotteten sich zusammen, und umringten den ehrwürdigen Greisen, ihn auffodernd zur Verantwortung, indem sie schrieen: „Wer gab dir die Macht, unsere Götter zu zerstören?"

Zacharias, voll der Kraft und Würde eines Apostels, bestieg die Marmortreppe, damit er von allem Volke gesehen werde, und erwiederte mit lauter Stimme: „Ich habe die Gewalt, dieß zu thun, von Jesus, dem Sohne Gottes, der die Menschen mit seinem Blute von der Herrschaft der Hölle losgekauft hat." Und nun begann er, mit evangelischer Salbung in den rührendsten Worten die Heiden zur Annahme des wahren Glaubens zu bewegen.

Allein Pompejus, dessen Herz schon lange zischte in glühender Zorneswuth, ließ ihn nicht lange reden. Er winkte den Dienern seines Richterstuhles, den Freimüthigen fest unter sein Angesicht zu führen. Und da Zacharias vor ihm stand, befahl er: „Traget eine neue Statue des Gottes Mars herbei, an deren Fuße der freche Christ seines Verbrechens wegen möge um Vergebung flehen." — Es geschah. Und des Richters zornbegeiferte Lippen sprachen an den Gottesmann die kurzen Worte: „Hier bete an — oder stirb den Henkertod." —

Zacharias stand vor dem heidnischen Bildnisse — und rührete sich nicht. Als aber die Götzenpriester ihn ermahnten: „Thue, was der Richter fodert!" — da trat er keck hinan, und stieß mit gleicher Kraft, wie das erste Mal, das falsche Bild zur Erde nieder,

indem er mit Allgewalt unter das Volk die Stimme sandte: „Höret mich, ich verkünde euch Jesum, den Gekreuzigten!“

Es regte sich in den Herzen so mancher Heiden, wie wenn sie dem lebendigen Zurufe folgen müßten; und ein Gemurmel: „Wir wollen ihn hören!“ verbreitete sich pfeilschnell durch die Reihen.

Dieß erkannten die Götzenpriester noch frühe genug, und fleheten eilends zum Statthalter: „Er hat uns zernichtet, der Frevler, in den Augen des ganzen Volkes. So übergib ihn uns zu wohlverdienter Rache, wenn nicht deine erhabene Würde untergehen soll.“

Pompejus winkte den Priestern Beifall, und entfernte sich. Diese aber fielen über den Greisen her, verwundeten ihn mit ihren Opfermessern grausam an Händen und Füßen, und stießen ihn endlich unter den heidnischen Altar, wo die ganze Nacht hindurch das Leben des Märtyrers rang mit dem Tode.

Am andern Morgen aber erscholl furchtbares Getöse außerhalb der Stadt unter der Triumphpforte Gratiana. An Händen und Füßen gekettet ward Zacharias, wie ein Verbrecher, hinausgeschleppt zum Tode der Steinigung. Ueber einem Hügel hielt der Zug. Die Mörder rissen dem Dulder das Gewand vom Leibe. Er aber betete: „Mein Gott und Heiland, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ und enthauchte unter den Quadern seinen frommen, glaubensfesten Geist in die Arme des allgütigen Erlösers. —

Zur Stunde der tiefsten Dämmerung kamen die

Brüder der Gemeine, und forschten unter dem Schutte nach dem Leichname ihres treuen Hirten. Seine blassen Lippen schienen noch reden zu wollen: „Mir nach, meine Lieben, mir nach! Ueber Kreuz und Schmach zum Himmel!“ —

Sie gaben unter Thränen den Todtgefundenen dem steinernen Sarge einer tiefen Höhle, nahe bei ihrem einsamen Bethause — und waren stets eingedenk der Worte, die er ihnen bei Lebzeiten so oft und nachdrücklich an's Herz gelegt in dem schönen Spruche:

„Nur fest geglaubt — und glaubensvoll gestorben —
So wird das Heil in Christi Arm erworben!“ —

Der neun und zwanzigste Mai.

H e r m i a s,

Kriegsmann und heiliger Blutzeuge.

Als die Verfolgung gegen die Christen fürchterlich wüthete durch das ganze römische Reich, befand sich in des Kaisers Antonin Heere, das zu Comana im Pontus stand, ein frommer, christlicher Krieger, der mitten in den Gräuelthaten der heidnischen Soldaten den Glauben an Christus heilig verwahrt hielt in seinem Herzen.

Einst, da er allein in tiefer Nacht Wache hielt auf einsamem Felde, überdachte er in thränendem Innern die Leiden der Christen, die von dem Heiden-

volke ihnen bereitet worden. Und er kniete an einem Gesträuche, und betete mit Davids Worten: „Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten, und verdammen unschuldiges Blut. Aber der Herr ist mein Schutz; mein Gott ist der Hort meiner Zuversicht.“ —

Jetzt mit einem Male rannte ein Heide hervor, ein Kampfgenosse des Christlichbetenden. Der lachte mit zornglühender Freude aus vollem Halse; und unter dem Ausrufe: „Du bist ein Christ! dieß muß der Hauptmann wissen!“ lief er, was er konnte, zurück in die Stadt. —

Der fromme Krieger aber blieb ruhig und gefaßt am Wachfeuer knieen, und betete ununterbrochen aus dem Innersten seiner Seele, bis eine Rotte heidnischer Soldaten herbeieilte, ihn als Gefangenen Christi vor den Stadtrichter zu führen. —

Der Richter. Wie heißest du? Und wer bist du? ———

Der Gefangene. Ich bin Krieger im Heere von Comana, und ein Christ. Mein Name ist Hermias.

Der Richter. Kennst du das Verbot des Kaisers gegen diesen schwärmerischen Glauben? Und warum scheuest du dich nicht, es zu übertreten?

Hermias. Eine viel gewaltigere Stimme, als die des Kaisers, dem ich im Kriege treu gedient, spricht in meinem Innern: Der Glaube an den Gekreuzigten ist der wahre Glaube! Dieser Stimme muß ich folgen; denn sie ist die himmlische Gnade meines liebevollen Erlösers. —

Der Richter. Ich aber fodere dich auf, im Namen des ganzen Heeres von Comana den Nazarener

zu verläugnen, und unsern Göttern ein würdig Opfer darzubringen. Willst du nicht, so fahre hin in den Acheron, wo die Rachegötter ewig dich quälen werden.

Es dämmerte der Morgen. Das Heer von Comana war auf dem Hauptplatz der Stadt in Ordnung gestellt. Im Angesichte der Soldaten sollte Hermias den Göttern opfern. Aber er rief, daß es Alle vernahmen, mit langsam feierlicher Stimme: „Immer und ewig bekenn' ich Jesum, den Gekreuzigten!" —

Nun fielen auf einen Wink des Richters seine heidnischen Kriegsgenossen über ihn her, zerstießen ihm die Kienbacken, und zerquetschten ihm die Beine. Sein Blut floß unter hundert martervollen Streichen. Aber der gläubige Held wankte nicht im freimüthigen Bekenntnisse, und unter den bittersten Schmerzen rief er lächelnd: „Ich bin ein Krieger Jesu, des Gekreuzigten."

Um eben diese Stunde trieb ein bekannter Zauberer durch die Strassen sein Gaukelspiel. Der wollte vorüberziehen; aber der Richter hielt ihn an, und schrie ihm zu: „Hieher, und reiche dem Schwärmer das stärkste Gift, so du in deinen Zauberschaalen führest." —

Der Gaukler gab's. Aber Hermias segnete die Schaale, und rief mit lauter Stimme: „Ich trinke im Namen des Gekreuzigten!" — Und leerte den Becher bis zum letzten Tropfen. Hunderte der Zuschauer entsetzten sich — und Alle meinten, nun müsse der Krieger entseelt zur Erde sinken. Dieser aber betete: „Der Herr behütet Alle, die ihn lieben, und wird vertilgen alle Gottlosen. Mein Mund soll des

Herren Lob sagen, und alles Fleisch lobe seinen Namen immer und ewiglich!" —

Wie der Zauberer sah, daß der Krieger den schnellen, schrecklichen Gifttod nicht sterben dürfe, ward er blaß, wie eine Leiche, und von dem Strahl der himmlischen Gnade getroffen, rief er aus: „Wahrhaftig, der Gott der Christen ist der Einzige und Wahre!" — Und er rannte, den Gekreuzigten bekennend, durch die Strassen, sich verlierend im gedrängten Volke.

Der Richter aber schäumte um so wüthender. Er ließ mit glühenden Zangen dem standhaften Krieger die Zunge aus dem Munde reißen, und mit scharfen Messern Adern und Nerven bloslegen, daß der ganze Körper schauerlich zerstümmelt anzusehen war. Doch weil Hermias nicht mehr reden konnte, suchte sein Auge, das zum Himmel blickte, die Ehre des Gekreuzigten zu verherrlichen — und also Jesum bekennend bis zum letzten Odem, gieng er hinüber in's Vaterland. —

Die barbarischen Kriegsgenossen rafften den zerstümmelten Körper sammt den getrennten Gliedmassen vom Hauptplatze zusammen, und warfen ihn hinaus vor das Stadtthor zum Fraße der Adler und Lämmergeier.

Aber da der Abend dämmerte, nahete dem Thore eine Mannesgestalt in einen langen Mantel eingehüllt. Es war der Zauberer. „Komm, sieggekrönter Jünger des Nazareners — so sprach er weinend, und beerdigte die Leiche an der Stelle: So die Gnade Dessen, den ich jetzt standhaft bekenne, in meinem Herzen

bleibt — werd' ich dir glücklich folgen." — Und er verlor sich im Grauen der tiefen Dämmerung.

Nach drei Tagen aber gieng die Kunde durch die Stadt: „Der Gaukler von Comana ist — als ein Christ gestorben." —

Der dreisigste Mai.

Cyrillus, der heilige Märtyrer.

Zu Cäsarea in Kappadocien lebte einstmals ein Heide, der tief vergraben lag im Aberglauben und Götzendienste. Ein Söhnlein lag ihm in der Wiege, ein Knäblein, mit dem die Hoffnungen des Vaters, wie lebendig-grüne Epheuranken, emporwuchsen. „Er muß mein eifrigster Nachfolger werden im Dienste der Götter." So sprach der Heide oft zu sich selbst, und ließ nichts ermangeln, den Knaben, da er kaum das achte Jahr erreicht, in allen Zweigen heidnischer Wissenschaft heranzubilden.

Aber die ewige Vorsehung hatte viel Schöneres vor mit dem jungen Cyrillus; so hieß der Knabe. Es ward ihm früher, als der Vater vermuthete, Gelegenheit geworden, mit den Christen der stillen Gemeine zu Cäsarea Umgang zu pflegen — und der lebendige Glaube an Jesus Christus strahlete mit Manneskraft in dem jugendlichen Herzen.

Da trat eines Tages der Vater mit dem Sohne vor seine Hausgötzen, den Jüngling zum Nachfolger im Tempeldienste einzuweihen. Aber mit lächelndem Munde offenbarte Cyrillus: „Ich bin ein Christ!“ —

Der Heide ward blaß vor Zorn. Und unter dem Geschrei: „Nichtswürdiger Bube!“ warf er den Knaben aus dem Hause. —

Die Kunde von diesem Vorfalle hatte sich bald durch die ganze Stadt verbreitet, und drang bis zu den Ohren des Statthalters von Cäsarea. Dieser trug Verlangen, den Knaben zu sehen, indem er in stolzer Anmassung dachte: „Das Kind werd' ich wohl bändigen.“ — Und Cyrillus wurde vorgeführt. —

Finster blickte der Richter; aber er hielt seinen Zorn zurück. Und indem er durch verstellte Liebkosung das junge Christenherz zu gewinnen suchte, sprach er in sanftem Tone: „Cyrillus, verwünsche den Namen des Gekreuzigten, an den zu glauben eine Thorheit ist — und ich will dir nicht nur deinen Fehler vergeben, sondern dich sogar wieder aussöhnen mit deinem Vate .“ —

Allein Cyrillus erwiederte in lächelndem Ernste: „Statthalter von Cäsarea, ich freue mich über die Vorwürfe, die du mir machst. Gott wird mich zu sich nehmen, und dort werde ich mich unendlich besser befinden, als bei meinem Vater. Ich werde dort oben in ein schöneres und größeres Haus eingehen. Gerne werde ich arm, damit ich ewige Reichthümer erlange. Ich fürchte den Tod nicht, weil ein besseres Leben auf mich wartet.“

Verklärt stand er bei diesen Worten da, als wenn er den Himmel schon offen sähe. Aber der

Stadtrichter stampfte die Erde vor Zorn; denn er hatte im jugendlichen Herzen solchen Heldenmuth nicht erwartet. „Bindet den frechen Buben! schrie er seinen Henkern zu, und fügte im Geheimen bei: führet ihn hinaus vor die Stadt auf die Richtstätte, bauet einen Scheiterhaufen, und im Angesichte des Knaben zündet Feuer darunter an, auf daß er in Furcht gesetzt werde, und den Nazarener verläugne!“ —

Der Befehl wurde schnell und streng vollzogen. Aber bald kamen die Henker mit dem jungen Christenhelden in den Richtsaal zurück, und berichteten, der Knabe hätte nicht die geringste Furcht geäußert.

Gräßlicher tobte der Stadtrichter im Innern. Aber er wollte nochmal gütig scheinen, nahm den Jüngling bei der Hand, und suchte zum letzten Male, ihn zu überreden mit den Schmeichelworten: „Mein Sohn, du hast das Feuer und Schwerdt gesehen, durch das du sterben mußt, so du den Namen des Nazareners nicht verläugnen willst. Besinne dich endlich anders, damit du wieder in das väterliche Haus und in den Besitz der väterlichen Güter kommest; sei vernünftig, und laufe nicht selbst blindlings entgegen dem unvermeidlichen Untergange.“

Dagegen sprach Cyrillus: „Stadtrichter, du hast Unrecht gethan, da du mich wieder zurückführen ließest. Ich fürchte weder das Feuer, noch das Schwerdt. Ich brenne vor Verlangen, zu meinem Gott zu kommen. Uebergieb mich bald dem Tode, damit ich das Glück habe, Ihn, den ich von ganzem Herzen liebe, desto eher zu sehen und anzuschauen am Throne der Allmacht und Erbarmung.“

Da winkte Wuthschnaubend der heidnische Richter

— und Cyrillus ward abermal zur Schlachtbank hinausgeführt. — Als er festgebunden über der Richtstätte kniete, der schöne, liebenswürdige, junge Christ, dessen heiteres Auge, dessen zarte Lippe verklärt leuchteten im Bekentnisse des wahren Glaubens — als er so kniete, sehnsuchtsvoll seine Arme ausstreckend nach dem blauen Aether — da trug manches Herz in der unzähligen Schaar des anwesenden Volkes Mitleid mit dem jungen Leben, und es floßen viele Zähren im Gedanken an seinen nahen Tod. Aber Cyrillus fragte sie mit lächelnder Miene: „Warum weinet ihr, die ihr noch weicheren Herzens seid? Ihr sollet im Gegentheil eure Freude beweisen. Allein euch ist unbekannt, welche Hoffnung ich habe, und ihr wißt nichts von dem Reiche, in welches ich eingehe.“

Kaum hatte er so gesprochen — da fiel sein jugendlich Haupt unter'm Henkerbeile. Die Christen von Cäsarea sangen über seinem Grabe:

„Welch' Großes unsers Heilands Kraft
Sogar im zarten Alter schafft,
Ist an dir wahr geworden.
Cyrillus, nun empfangst du schon
Für Kampf und Sieg die Heldenkron'
An jenen sel'gen Orten.“ —

Der ein und dreisigste Mai.

Petronilla,

die heilige Jungfrau.

In jenen ersten Zeiten, da mit Macht
In heil'gem Morgenroth das Christenthum
Hereinbrach durch die finst're Sündennacht
Bis gegen Roma's stolzes Heidenthum,
Da die Apostel, von dem Herrn gekrönt,
Zu seinen Glaubenshelden auserkoren,
Wo man bisher dem Sinnlichen gefröhnt,
Nun Tod der Höll' und ihrem Haupt geschworen —
Da sie mit Ernst und Würde laut und klar
Dem Volk verkündet: „Als zum Heil der Sünden
Gab Jesus Christus sich dem Fluche dar
Auf Golgatha, das Leben uns zu gründen!" —
Da sie gepredigt: „Nur in ihm allein
Und in dem festen, ewigwahren Glauben
An ihn könnt ihr der Seligkeit euch freu'n,
Die nimmer mag ein Fürst der Höll' euch rauben!" —
In selber Zeit war als ein solcher Held
Sankt Petrus auch in jener Stadt zugegen;
Und brachte der gesunk'nen Heidenwelt
Durch Gottes Wort des Himmels theuren Segen. —

In einer armen Hütte hielt er sich
Verborgen still, wenn nicht des Heiles Pflege
Hinaus ihn rief, daß er dort feierlich

Das ew'ge Wort an alle Herzen lege.
Und eine Tochter, die zu Jesu Zeit
Ein Kind noch war — denn Petrus war vermählet,
Da ihn der Herr zum Jünger hat geweiht,
Zum Helden und Apostel ihn gewählet —
Und eine Tochter, wunderlieb und hold
In Lilienschmelz und sanftgefärbten Wangen,
Wie an des Carmels Sommermorgengold
Die Blätter zart der ersten Rose prangen —
War stets bemüht, voll Emsigkeit und Fleiß
In des Apostels altersgrauen Tagen,
Was sie vermochte, kindlichliebeheiß
Zur Pflege seines Leibes heimzutragen.
In frommer Ruhe wußte sie so fein,
Was noth that, in dem Hause zu verrichten,
Und von den übermäß'gen Sorgen rein,
Bald da, bald dort das Dürftige zu schlichten.
Doch was noch mehr, Sankt Petronilla war
Ein Kind der Unschuld und der Herzensgüte,
Die höchste Krone in der Jungfrau'n Schaar,
Auf der die schönste Perle: Gottes Friede.
Sie hatte sich dem Glauben an den Herrn
Mit solcher Lieb' und Inbrunst hingegeben,
Daß sie auf dieser Erde nah' und fern
Nur mehr in ihm, in ihm nur wollte leben. —

Deß freute sich der greise Vater sehr;
Und mitternächtlich flehte er zum Himmel:
„O lieber Heiland, immer mehr und mehr
Nimm sie empor aus diesem Erdgetümmel! —
Gieb mir ein Zeichen, daß ich fromm und froh
Erfahren mag, sie werde ganz dein eigen,

Damit ich einst, wenn mich das Leben floh,
Voll Ruhe kann das Haupt zu Grabe neigen!" —

So fleht' er oft — und Jesus hörte ihn,
Und sandte Himmelstrost dem Vaterherzen. —
Der Tochter Rosenwange schied dahin;
Sie lag in Fieber da und bangen Schmerzen.
Wohl mancher Nachbar sprach: „Wie, frommer Greis?
Du willst die eig'ne Tochter nicht erretten?
Und hast so Viel' auf göttliches Geheiß
Befreiet aus der Krankheit Nacht und Ketten!" —

Er aber sprach — es lächelte sein Mund:
„Die Krankheit ist der Tochter nur zum Frommen;
Hier wird ihr erst das wahre Leben kund;
Durch Leiden wird sie Gott am nächsten kommen.
Die Krankheit ist der Seele Arzenei;
Ich hab' sie selbst vom Himmel ihr erflehet —
Und ist dieß Himmelszeichen nur vorbei —
Viel sicherer ihr Herz nach Oben gehet." —

So war es auch. In schweigender Geduld
Die Tochter trug, was ihr der Heiland schickte;
Und reiner noch von jeder kleinsten Schuld
Der künftigstille Lebenslauf ihr glückte.
Bei ihres Körpers Schönheit, die vom Grau'n
Der schweren Krankheit sich gar bald erneuet,
Vermochte man das Herrlichste zu schau'n:
Die frommste Seele, ihrem Gott geweihet.

Dieß Bild zog manchen Jüngling wunderbar
Und fest hinan zum irdischen Besitze.

Vor Allen aber aus des Adels Schaar
War Flaccus voll von glüh'nder Liebeshitze.
Er war ein Edelmann, noch jung und reich,
Und fromm und gut im Glauben auferzogen;
In Manchem, traun, der edeln Jungfrau gleich,
Und glaubt' es gern, sie sei ihm wohlgewogen.
Der drang in sie, und flehte unter Thränen:
„Du hartes Mädchen, o erbarme dich,
Und folge zärtlich meinem Liebessehnen!
Dein Herz und deine Hand erfreuen mich. —
Ach, Petronilla, ohne dich zu leben,
Wie qualvoll ist mir jeder Augenblick!
Du bist vom Himmel, Mädchen, mir gegeben,
Daß du vollendest meiner Seele Glück.
O komm, es ist kein Tag mehr zu verlieren —
Wenn du nicht willst, ich müßte dich entführen.“ —

Und an der Jungfrau Füßen lag er da;
Er war daran, in Thränen zu zerfließen.
Doch Petronilla bat, da sie es sah:
„Halt ein, des Auges Perlen zu vergießen!
Du Ungestümmer, was bewegt dich doch,
So glühendheiß und rasch dich zu geberden?
Wohl höre mich; das Mädchen fodert noch
Drei Tage Frist, soll sie die Deine werden.
Das Herz der Jungfrau wird mit Allgewalt,
Mit kecker Drohung wird es nicht gefangen;
Dem frechen Zudrang bleibt es öd' und kalt,
An sanfter Lieb' und Ehrfurcht will es hangen.
D'rum sei die Nachsicht, die ich jetzt von dir
Verlangt, ein theures Zeichen deiner Treue;
Und, edler Mann, gewährst du dieses mir,

Versprech' ich laut, daß ich mich gern dir weihe.
Und ist verflossen die bestimmte Zeit,
So nahe freundlich an der Jungfrau'n Spitze!
Es werde flugs die theure Braut gefreit —
Sie eilt von selbst zum köstlichen Besitze;
Und sehnt sich, an des Mannes Brust zu schweben,
In eins mit ihm zu lieben und zu leben." —

Wo ist ein Glücklicher, wie Flaccus war?
„So sei's!" rief er, und eilte schnell von dannen;
Und ordnete der Jungfrau'n keusche Schaar,
Die festlich schon auf Schmuck und Zierde sannen. —

Doch Petronilla lag im grauen Schein
Der letzten Abenddämm'rung auf den Knieen;
Sie war verschlossen in ihr Kämmerlein,
Sich innig in sich selbst hineinzuziehen.
Sie sah vor ihrem Geiste Niemand mehr,
Als Jesum Christum, ihren liebsten Herren,
Und rief und betete: „Mein Theuerster,
Erlöser, Freund, laß mich von dir begehren,
Was mir zum Heil, und deiner Ehre werth!
O Jesu, Jesu, ist es dir zuwider,
So nimm mich auf von dieser armen Erd'
In jenes Reich der Paradiesesbrüder!
Ich will ja ganz dein eigen sein, dein eigen." —
Sie rief's — und ruhte nun in tiefem Schweigen. —

Der Morgen brach heran. Im Festeszug
Drang jetzt der Jungfrau'n Schaar zu Mädchens Hütte;
Voran geschmückt der Bräutigam, und trug
Im Herzen glühend die erneute Bitte. —

Doch, weh'! Was ist's? Es fließen Schmerzesthränen,
Die Jungfrau'n beben rings im Klagelaut. —
Ach, Jüngling! Armer Jüngling! Armes Sehnen!
Sieh, Petronilla ist des Himmels Braut! —
Sie ist dahin! Zu ihres Heilands Füßen
Hat sie dem Thron des Lammes sich vermählt!
Ihr blasses Antlitz redet noch: „Im süßen
Verlangen nur hat mich der Herr entseelt.
Ich bin bei ihm. Ihr lieben Schwesterreihen,
Geliebter Jüngling Flaccus, folget mir!
So werden ewig wir uns jenseits freuen,
In Jesus Christus wandeln für und für!" —

Der Jüngling stand, wie hingebannt zur Erde;
Der Arme wußte nicht, wie es ihm war.
Nun endlich lösten sich zur Klaggeberde
Der Thränen Strom, der vollen Seufzer Schaar.
Matt und entkräftet, und vom Weinen müde
Gieng er zum Friedensacker mit dem Zug,
Als man die Leiche sanft im Trauerliede,
Umringt vom Mädchenkreis, zu Grabe trug.

Da endlich stillten sich des Jünglings Klagen,
Und seine Thränen floßen himmlischsüß,
Als er Sankt Petrus lächelnd hörte sagen:
„Sie ist bei Gott im Palmenparadieß!" —

Und eilig gieng er, in dem Herrn zu leben;
Des Mädchens Tugendbild verließ ihn nie.
Sein Wahlspruch war: „Ich will nach Oben streben;
In Jesu Christi Armen find' ich sie." —

Schlußlied.

Vorüber ist der fünfte Mond gegangen,
Mit seinen heil'gen Sagen früh'rer Zeit.
O, wär' aus ihm das heißeste Verlangen
In uns erwacht zur reinsten Frömmigkeit,
Im Hinblick stets auf der Gerechten Handeln,
So unserm Herrn und Heiland nachzuwandeln!

Wie herzlichfroh, wie munter und zufrieden,
O lieber Christ, wär'st du von Tag zu Tag!
Es würde dir zur Himmelsruh' hienieden,
Was drückend oft auf deiner Seele lag.
Und Leid und Trost, wie sie vom Herren kämen,
Du würdest sie mit gleicher Liebe nehmen.

So schau' hinan, und lies es immer wieder,
Und thu' darnach in Jesu Christi Sinn;
Und lieb' in ihm die sieggekrönten Brüder,
So sind die Sagen dir zum Hochgewinn.
Und bilde dich zur weichgestimmten Seele,
Daß ich mit Frucht im sechsten Mond erzähle! —

In der **Math. Rieger**'schen Buchhandlung ist so eben erschienen:

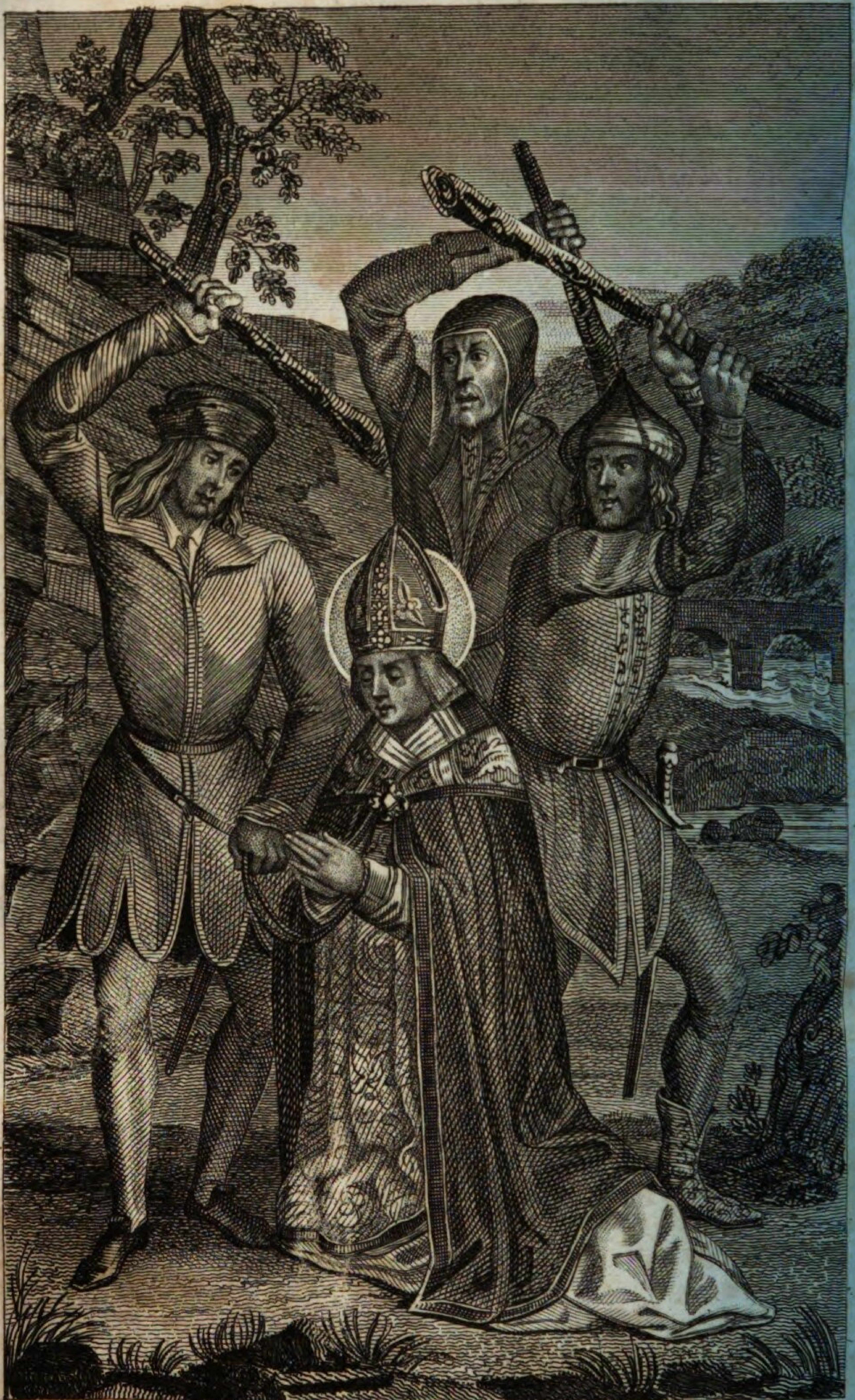
Münch, M. C. (Seminar-Rektor und Pfarrer zu Unlingen.) Der im Geiste und in der Wahrheit betende Katholik. Ein Erbauungsbuch für erleuchtete katholische Christen. Im Vereine mit dem Verfasser der Glocke der Andacht bearbeitet und herausgegeben. Mit Approbation des hochw. erzbisch. Ordinariats zu Freiburg. — 14 Bogen 12. Mit 1 Stahlstich. Ausgabe auf Druckpap. 12 gr. oder 45 kr. Velinpap. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr. Gebunden in braun Saffian, gepreßte Decke mit Goldschnitt (ganz eleganter Wienerband) 1 Thlr. 18gr. oder 3 fl.

Wir dürfen dieses Erbauungsbuch, das sich seinem gediegenen Inhalte nach für jede Volksklasse des betenden kathol. Publikums eignet, als eines der brauchbarsten und nützlichsten empfehlen. — Diese freundlich ausgestattete Gabe zum Gebrauche für Gott geweihete Stunden in und außer der Kirche wird den Besitzern der so allgemein beliebten und in vielen tausend Exemplaren verbreiteten Glocke der Andacht eine angenehme Erscheinung sein. Die Erzbischöfliche Approbation bürgt für den gediegenen Inhalt dieses so eben erschienenen neuen Erbauungsbuches, dessen äußere Ausstattung — geziert mit einem schönen Stahlstiche (Christus und die Samariterin) — der „Glocke" nicht nachstehet, und demnach als ein werthvolles Geschenk religiös gesinnten Katholiken empfohlen werden kann.

K. Albert, das Weihnachtsbüchlein oder die Christnacht eines armen Knaben. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für die aufblühende Jugend. Mit 1 Titelkupfer. 72 S. 8. 4 gr. oder 15 kr.

— — der Steg; der Lotterieladen. Zwei neue Erzählungen für die reifere Jugend. 8. Mit 1 Titelkupfer. brosch. 5 gr. oder 18 kr.

Diese zwei äußerst gemüthlichen, lehrreichen Geschichten eignen sich besonders dazu, religiöse Empfindungen und Gefühle zu erwecken, den Sinn für das Schöne und Gute anzuregen, vor dem Bösen zu warnen und eine angenehme Unterhaltung zu gewähren. Die Erzählung „der Lotterieladen" ist einer wahren Begebenheit, welche sich vor mehreren Jahren in Berlin zutrug, entnommen; der Verfasser zeichnet darin die verderblichsten Folgen des so schnell zur Leidenschaft wachsenden Spieles mit schroffen Farben; wie Fleiß und Geschicklichkeit weit schneller zum Ziele führen. Auch lernen wir die Herzensgüte einer sehr hohen Person der Residenz kennen, welche die Thätigkeit durch aufmunterndes Wohlwollen in einer so edlen Handlung belohnte.



Der heil. Bonifacius.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Die heilige Sage fromme Abenderzählungen am Heerde christlicher Familien ;
der gesammten edleren Lesewelt, besonders der reiferen christlichen Jugend
dargereicht
Bd.: 5

Regensburg (1837)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th L 39 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287981-8